Fritz Ellrodt.

3

G

Fritz Ellrodt.

Roman

von

Karl Gutzkow.

„Eine sehr anziehende Arbeit wäre es, die
„mannichfaltigen, auf das öffentliche Leben
„bezüglichen Bestrebungen, welche in der ersten
„Zeit nach dem Hubertusburger Frieden die
„verschiedenen deutschen landschaftlichen Staats-
„genossenschaften belebten und erfüllten, zu
„vergegenwärtigen. Wie manches vergessene
„Verdienst würde dabei zu Tage kommen!
Leopold von Ranke."

Dritter Band.

Jena.
Hermann Costenoble.
1872.

Inhaltsverzeichniß.

Fünftes Buch.

Fritz Ellrodt.

Roman

von

Karl Gutzkow.

„Eine sehr anziehende Arbeit wäre es, die
„mannichfaltigen, auf das öffentliche Leben
„bezüglichen Bestrebungen, welche in der ersten
„Zeit nach dem Hubertusburger Frieden die
„verschiedenen deutschen landschaftlichen Staats-
„genossenschaften belebten und erfüllten, zu
„vergegenwärtigen. Wie manches vergessene
„Verdienst würde dabei zu Tage kommen!
Leopold von Ranke.“

Dritter Band.

Jena.
Hermann Costenoble.
1872.

Fünftes Buch.

Einundzwanzigstes Capitel.

Frankfurt, als Goethe fünfzehn Jahre zählte.

„Aber was hockelst du nur da und verdirbst dir die Augen und läßt dir ein Vergnügen entgehen, das zu sehen Mancher zwanzig Stunden weit hergekommen ist! Dazu das herrliche Wetter! Ein Frühling, wie vom Himmel gesendet für die Ehre der hohen Herrschaften! Hier die Judengasse in Frankfurt am Main — ist das überhaupt ein Ort, um zu zeichnen und zu malen —?"

Also, vielleicht etwas weniger schriftdeutsch, als wiedergegeben, sprach Frau Zerline Fuld, Lea's Frankfurter Muhme.

Ihre Worte waren an ihren Besuch gerichtet, den sie nur mit großer Umständlichkeit und mit Bürgschaften aller Art, den Behörden gegeben, im Ghetto der alten Kaiserstadt hatte beherbergen dürfen. Frankfurt am Main könnte der Häuser- und Einwohnerzahl nach der wirkliche Mittelpunkt Deutschlands geworden sein, hätte es nicht von jeher so

unholde Ansiedelungs- und Fremdenpolizei-Gesetze gehabt.

Das Haus des Herrn Amschel Fuld ist gerade eines wie seines Nachbarn zur Rechten oder zur Linken. Möglich, daß die Ahnen Rothschild's neben Herrn Amschel Fuld gewohnt haben. Damals war die Frankfurter Judengasse noch nicht durch die Folge eines Brandes um die Hälfte ihrer Länge gekommen. Noch bis an die Fahrgasse erstreckten sich die Häuser von Holz und rothem Sandstein, mit Stockwerken, deren eines sich über das andere hinaus erstreckte, Erkerfenstern, die der Neugier eine Umschau nicht blos nach rechts oder links, sondern durch Scheiben sogar noch oben und unten gestatteten, Wahrzeichen über der Hausthür gemeißelt, charakteristisch anzusehen, stichdunklen, nur dem Tastsinn zugänglichen Treppen und nach hinten hin mit manchmal überraschend frei belegenen Kammern, frei, was die Fernsicht in die Sterne des Himmels anbelangt; denn perpendiculär — unmittelbar vor dem Fenster liegt die Brandmauer jenseitiger Häuser.

Bei Herrn Fuld trugen natürlich auch die Zimmer die Spuren des durchgängig festgehaltenen Balkenbaues der ganzen Gasse, die nicht etwa mittelalterlichen Ursprunges ist, sondern nach einer großen Feuersbrunst durch raschen Aufbau ihr Dasein dem siebzehnten Jahrhundert verdankt. Aber alles war

sauber gehalten und gepflegt in diesen dunklen Zimmern, deren zwei nach vorn hinaus zu besitzen schon ein Luxus war, zumal, wenn sich das Zimmerpaar, natürlich mit geringerer Ausstattung, im zweiten und dritten Stock des Hauses wiederholte. Sonderbar, wie in älteren Zeiten der Hausrath vermögender Juden nahe schon an die jetzigen Antiquitäten-Geschäfte streifte! Da gab es gemalte Blumentöpfe, wunderlich geformte Porcelanbüchsen, Broncegefäße, geschnitzelte Holzkästchen, Teppiche und Decken, und Vieles davon aus Holland und vom Ueber-Rhein her und gewiß älter, als nach dem überwiegend vorwaltenden Geschmack des spanischen Erbfolgekrieges. Eine Uhr, die ihren Mechanismus unter einem Glasgehäuse wie ein mit dem Anatomie-Messer aufgeschnittener Körper zur Schau trug, begleitete jeden Stundenschlag mit der Melodie „Marlborough s'en va-t-en-guerre". Lampen und Lichtern sah man den Gebrauch zum Sabbath-Mahl an. Einige Bilder schilderten das Leben auf Amsterdams Grachten. Damals behauptete Amsterdam mit Paris und London den gleichen Rang. Kinder fehlten den wohlhabenden Besitzern des Hauses „zu den drei Nägeln", wie man das Wahrzeichen deutete. Vielleicht waren die Nägel einst Rosen oder Vergißmeinnicht oder etwa ein Kleeblatt. Herr Amschel Fuld meinte, es wären drei Flocken von einem Hermelin. Denn als Pelzhändler, wie Herr Amschel unter anderem Han-

del ebenfalls war, hatten sich schon seine Ahnen bewährt. Jedes Jahr zweimal besuchte er die Messe in Leipzig. Und mit Erfolg. Es scheint, daß schon allein durch die einstige Beerbung von Onkeln und Muhmen Lea's Bruder Emanuel einmal ein vermögender Mann werden wird.

Lea hätte ihr Malergeräth bis dicht ans Fenster rücken müssen, um die spärlichen Sonnenstrahlen einzufangen, die durch die bleigefugten Scheibchen fielen. Da die Umgebung eine Art Camera obscura machte, so war das wenige Licht um so greller, hob auch ihr eigenes lebenswarmes, wohlgefälliges, das Auge reizendes persönliches Bild und zog ihr aus den Fenstern der Nachbarschaft so viel unwillkommene Störer der stillen und anspruchslosen Beschäftigung zu, der sie sich, verbunden mit ihren anderen geistigen Erholungen, den Winter über hingegeben hatte, daß sie manchmal ärgerlich die Vorhänge niederließ. Gewiß, weit lieber wäre sie nach Berlin gezogen, wo denn doch ihre Glaubensgenossen schon damals mit einer anderen Freiheit leben durften. Aber für diesen Aufenthalt hätte es der Vorbereitungen, der Anfragen bei dortigen Freunden zu viel bedurft. Ihre Abreise von Bayreuth war eine so plötzliche gewesen! Jene mit Schrecken in Erfahrung gebrachte Thatsache: Der junge, liebenswürdige, hochgestellte Mann, der dir eine so innige Zärtlichkeit bewahrte, für den du

selbst alles fühlst, was einem Weibe als die Erfüllung seines Lebens-Ideals erscheinen kann, ist für eine junge Adelige bestimmt, die ihn anbetet, die unter seinem Zögern, unter dem Ausbleiben seiner Erklärungen leidet —! dazu dann noch das erneuerte Drängen ihrer Angehörigen, dem Hof-Factor Prager ihre Hand zu geben — Alles das bestimmte sie, aufs schleunigste die kleine Residenz zu verlassen und sich in die halbe Gefangenschaft zu begeben, die ihrer hier im Ghetto der Juden von Frankfurt am Main harrte. Weder hatte sie seither eine Zeile vom jungen Reichsgrafen empfangen, noch ihm selbst geschrieben. War es doch zu mißlich, über gewisse Dinge das Eis zu brechen. Der Satz, daß sich nur anklage, wer sich entschuldigen will, hemmt manchen Versuch einer Rechtfertigung, die Erfolg haben würde. Der junge, hochgestellte Freund, empfindlich für Formen, gewöhnt an die Selbstbekämpfungen des Etikettezwanges, fühlte sich von Lea's jäher Flucht verletzt und dennoch lag er zu gleicher Zeit so im Bann der Unklarheit seiner Gefühle, daß ihm im Leben und Wogen Wiens Lea's Bild allmälig nicht etwa ganz in die Ferne rückte, sondern sich nur wie mit einem geisterhaften Nebelschleier bedeckte. Ach! wie gern hätte Lea geheimnißvoll und unsichtbar und in der That nur mit Geistern im Bunde an seinem Dasein mitarbeiten mögen, nicht nur als gütige Parze ihm

Freuden, Beförderungen, Anregungen aller Art gewährend, sondern auch die Befreiung vom Alp des Hoflebens, die Erweiterung seiner Anschauungen! Aber die erste Einleitung des Briefwechsels fehlte. Wer schrieb zuerst — —? So ging der Winter dahin. Lea wußte, der Freund war in Wien. Außerdem hatte sie Manches, wenn auch nur unzusammenhängend und dunkel, über merkwürdige Begebenheiten gehört, die am Studienort ihres Bruders vorgefallen sein sollten.

Nun aber war ein Wiedersehen möglich —! Deutsche Königs- und Kaiserwahl und vorläufige Königskrönung in Frankfurt am Main —! Eine Fülle von Pracht und Herrlichkeit, Fürsten, Herren, hochmüthige Schranzen, nicht endende Festlichkeiten, glänzende Ceremonien, farbenprangende Aufzüge —! Freilich — wie konnte Lea annehmen, daß Se. Excellenz der hochfürstliche Gesandte von Brandenburg-Culmbach, der gewiß mit Staatscarrossen und galonnirten Dienern eintraf, hier ihrer gedenken würde — gedenken könnte! Von Seckels hatte sie erfahren, der geliebte Freund würde sich dem Gefolge des Kaisers und seiner beiden Söhne, Joseph und Leopold, von Wien aus anschließen, einem Heereszuge, der von Wien bis Frankfurt in zwölf Tagen — 3850 Pferde — man hat es berechnet — zur Verfügung gestellt erhalten mußte! In der That, schon morgen war der Tag (wenn sie daran dachte, stockte der

Pinsel auf dem kleinen Blumenstück, das sie nach einem Bildchen des Frankfurter Malers Junker copirte) wo die kaiserlichen Herrschaften aus dem alten Reichswalde, dem Drei-Eichenhain, wo sie beim Grafen von Erthal auf dessen Schloß Heusenstamm übernachtet hatten, herunterzogen gen Sachsenhausen, der Vorstadt Frankfurts, allwo in alten Tagen die Bewerber um die römische Krone die Entscheidung der Kur abzuwarten hatten.

Das Wetter war frühlingsmilde. Die Wellen des Mains blitzten mit silbernem Glanz. In den Gärten hatten die Sträucher, die edleren Bäume ihre ersten Blätter getrieben. Jene sanft geschwungene Gebirgslinie, die erst eine spätere Zeit, veranlaßt durch geschichtliche Reminiscenzen, den Taunus genannt hat, schien bereits einzuladen, ihre an edlem Holz so reichen Wälder, ihre lachenden Thäler, ihre Gesundheit bringenden Quellen zu besuchen. Die alte Reichsstadt lag damals noch wie in einem steinernen Panzer von Thoren und Wällen. Aber selbst innerhalb desselben und aus ihm heraus entfaltete sich die Triebkraft der Natur. Mandelbäume blühten auf dem Schneidwall. Breitastige Nußbäume versprachen erquickenden Schatten schon an den Zugbrücken der alten malerisch schönen Thore und Warten.

„Wie kann ich hinaus in dies Getümmel, dies Gewoge von Menschen und unter den Uebermuth

so vieler fremdhergekommner Gäste? Zwar stehen an allen Ecken die Anschläge des hohen Raths, wie man sich ehrerbietig verhalten sollte, und doch rennt Einer den Andern um! Wer einen Degen trägt, geht Keinem, der ohne Degen, aus dem Wege. Die Kurfürstlichen aus Mainz thun nun gar, als gehörte ihnen Frankfurt allein! Ist von da der geistliche Herr doch eingezogen, als wär' er der Kaiser selbst! Und wer soll mich führen? Der Joseph, meint Ihr? Das ist der Rechte! Immer will er den Muthigen machen und zieht uns gerade mit seiner Keckheit die Händel erst auf den Hals. Nein, nein! Wenn ich nicht durch das Gedränge fahren kann —"

„Fahren?" fiel die Tante ein. „Fahren! Wo ist ein Fuhrwerk zu haben in Frankfurt für einen Bürger in dieser Zeit und für einen Juden zumal! Die höchsten Herrschaften können sich für ihre mitgebrachten Secretarien kaum die nöthigen Pferde miethen. Das Heu, das Stroh, den Hafer kann man ja gar nicht auftreiben und die Remisen und die Ställe für all das Vieh, das die Herren Kurfürsten mitgebracht haben. Gott, welch ein Aufwand! Und um was? Um einen jungen Menschen, der seine Frau verloren hat, und um seine Frau Mutter, die Schlesien verloren hat, beide zu trösten durch eine papierene Krone!"

„Und auf der Reise, sagen sie," fiel Herr Amschel Fuld mit einem ebenso scharfen Ausfall auf die

hohen österreichischen Häupter ein, „auf der Reise hat er sich schon wieder eine neue Frau angesehen, der Herr Erzherzog, eine Baierin!“

Wie bitter, mit welchem an die „ätzende Lauge“ des Judenwitzes erinnernden Spott hätte nun Lea auch noch einfallen können, daß in einer besonders ausgegebenen Fourierliste des Reichstages, die alle erwarteten hohen Herrschaften vierzehn Tage zu früh und die wirklich angekommenen vierzehn Tage zu spät bekannt machte und ihre Wohnungen angab, wenn sie sie schon wieder gewechselt hatten, auch die schöne Lori Lichtenstein, freilich zugleich mit ihrem Gemal, als erwartet bezeichnet wurde —! Wußte sie doch, daß Erzherzog Joseph trotz der „Liebe“ zu seiner ersten, so melancholischen und ihm im vorigen Jahre durch den Tod geraubten Gattin seine feurigste Huldigung jener jungen Prinzessin darbrachte.

Lea hätte die Mißlichkeit, sich unter dem Schutz des stämmigen, im Pelzhandel beschäftigten Amschel Fuld'schen Joseph in jenes bunte Treiben zu stürzen, wovon uns Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ ein so farbenreiches Erinnerungsbild hinterlassen hat, vielleicht weniger scharf hervorgehoben, wenn sie nicht in der Döngesgasse am Bolongaro'schen Hause, wo die städtische Wache, um ein Durcheinander glänzender Carrossen vom Publicum zu trennen, ein Spalier zog, schon vor vierzehn Tagen, als

sie der allgemeinen Mode auch für ihre Person nicht hatte widerstehen können, die Einfahrten der Gesandtschaften durch die verschiedenen Thore, die Auffahrten vor dem Römer und ähnliche Entfaltungen großen Schaugepränges zu betrachten, eine Persönlichkeit entdeckt hätte, die wiederzusehen ihr einen Schrecken verursachte.

Bei jenem reichen Tabakfabrikanten, Herrn Bolongaro, war der Kurfürst von Trier abgestiegen. Es hatte ein Diner gegeben. Der große Vorgang schien vorüber. Eine Menge glänzender Kutschen wartete auf ihre aus dem Hause kommenden Herrschaften. Die Persönlichkeiten wurden beurtheilt, lange Titel festgestellt, kostbare Kleidungen recensirt, die Differenzen über die Identität der Personen mit Fein- oder mit Grobheit, je nachdem, ausgefochten. Das größte Interesse von Allen erregte der preußische Gesandte, jener Edle von Plotho, der auf dem Reichstage zu Regensburg den siebenjährigen Krieg mit einer bekannten handgreiflichen Heimführung eines ihm im Namen des Heiligen Römisch-Deutschen Reiches zukommenden Schreibers eröffnete. Nach Abfahrt dieses kleinen hochgerötheten, wohlgenährten, fast immer laut, sogar auf der Straße, perorirenden Mannes folgten mehrere Personen, die zu seiner Ambassade zu gehören schienen. In einen Wagen zugleich stiegen vier festlich gekleidete, nur mäßiger mit Orden geschmückte Herren. Einen derselben

wollte am Spalier ein wohlfrisirter, hochweiser Bürger als einen Grafen Fink von Finkenstein erkannt haben. Einen anderen hätte Lea, die so gern aus dem Gewühl herausgekommen wäre, wenn sich nur der Joseph nicht im Trotzgefühl auf die kaiserliche Kammerknechtschaft der Juden so fest behauptet hätte, geradezu als den Herrn Trützschler von Falkenstein bezeichnen mögen.

Diesen Herrn hatte sie ja in jener verfänglichen Situation in Wien kennen gelernt. Sie hatte den feigen Verbündeten jener Officiere, die sie insultirten, ab und zu in Bayreuth wieder gesehen. Als einem der Gesellschaft des Hofes und Adels Angehörigen, einem Bekannten ihres Onkels, einem früheren Untergebenen Fritz Ellrodt's hatte sie ihm in Bayreuth manchmal einige Worte der Erwiderung, wenn er sie angeredet, nicht verweigern dürfen. Damals, vor vierzehn Tagen war's ihr nun, als hätte der überall herumlugende Blick dieses Mannes, während er in der Hausthür längere Zeit warten mußte, bis sein Wagen herankam, und beim Mustern der Menge sie erkannt. Ein plötzliches behagliches Lächeln, das in seinem vom reichlichst genossenen Mahle gerötheten Antlitz aufleuchtete, schien sich gerade in demselben Augenblick in einen Gruß verwandeln zu wollen, wo seine Genossen ihn auf den bereits herabgelassenen Tritt ihres gemeinschaftlichen Wagens aufmerksam machten. Es wäre ihr schon die peinlichste

Verlegenheit gewesen, dieser ihr immer widerwärtig gewesenen Persönlichkeit in den Straßen der Stadt zu begegnen.

Das Glockenläuten, das Schießen von den Wällen fiel den Bewohnern der Stadt schon lange nicht mehr auf. Bald galt es diese, bald jene Rücksichtnahme des Ceremoniels. Bald kamen neue Botschafter, bald die vorausgesendeten Großen des kaiserlichen Hofes — die Eszterhazy, Fürstenberg, Lobkowitz, Starhemberg, Khevenhüller — von Aachen kamen die Reichskleinodien. Kirchliche Consecrationen rissen nicht ab. Einleitungen gab es zu alten Bräuchen bei der Königsfeier, die bis in die urältesten Zeiten der Wahl deutscher Könige oder Herzoge zurückreichen. Das Reiten eines Herolds am Tage der Krönung in einen Haufen aufgeschütteten Hafers hinein muthet wie heidnische Sitte an. In der Judengasse hätte es still sein können. Hier aber gerade machte sich die Geschwätzigkeit der hochinteressirten Unterhaltung geltend. Zwei Häuserreihen, fast zum Handreichen einander gegenüberstehend, machten aus den Bewohnern der Gasse fast eine einzige Familie. Dann wieder sprengten zu Roß oder fuhren zu Wagen neugierige Herrschaften durch diesen Rest „mittelalterlichen“ Treibens. Lea hatte Stunden, wo sie in die hinterste Kammer des dritten Stockes entfloh, um in einem Raum, der nur für ihr Bett, ihren Waschtisch, einen Kleiderschrank

ausreichte, sich nur sammeln und ihren eignen Gedanken Gehör geben zu können. Die Bekanntschaften der Fuld'schen Familie zogen sie nicht an. Wenn sie sich über dem Zunderkästchen Licht geschlagen hatte mit Stahl und Feuerstein, las sie bei hellem Tage an einer angezündeten Kerze in den Büchern, die sie sich überall zu verschaffen wußte. So nur fand sie die Beruhigung, die ihrem aus dem früh angestrebten und gewonnenen Gleichgewicht gekommenen Gemüth nöthig war. Natürlich fehlten Bewerbungen nicht. In Frankfurt vollends gab es förmliche Mäkler, die heiratsfähige Mitglieder der jüdischen Gemeinden vom Main und Rhein in gegenseitige Verbindung brachten. Ihre Einleitungen der Romantik abgeschlossener Contracte und eines veranstalteten Rendezvous endeten in seltenen Fällen von einer der beiden Seiten mit einer „Panique". Lea war schön, vermögend, geistvoll. Auch der Reichthum der Frankfurter Judengasse meldete sich. In diesen dunklen Höhlen wohnten Speculanten, die manchen der kleinen Souveräne und Reichsunmittelbaren der Umgegend in Händen hatten, und sie gaben Geld aus für die Bildung ihrer Söhne. Es wurde nicht begriffen, wie Lea unausgesetzt nicht nur reiche Partieen, sondern selbst solche ausschlagen konnte, wo sich der Reichthum mit anziehenden und gebildeteren Persönlichkeiten verband.

Am Abend jenes Tages vor dem Einzuge des

Kaisers bekam Lea eine freudige Ueberraschung. Schon im unteren Raume des Hauses hörte sie eine Stimme, die ihr wohlbekannt war. Als diese näher drang, sprang Lea selbst auf und öffnete die Thür, die unmittelbar zur Treppe führte. Wer war es? Magister Meinhard, der mit lautem Jubel, innig Lea's Hände küssend, seine hochverehrte Freundin begrüßte.

Der geistvolle Gelehrter hatte ihr nach Bayreuth seine „Versuche" geschickt und sie ihm darauf aus Frankfurt geantwortet. Daher schrieb sich seine Bekanntschaft mit ihrem gegenwärtigen Aufenthalt.

„In dieser Straße hier bin ich ja wie im Süden!" rief er aus. „Ja! ja! So sitzt und schwatzt man auch in Neapel! Und bis tief in die Nacht hinein! Hier schälen die Frauen nur Kartoffeln zum Salat, in Neapel Kastanien! Aber wie geht es Ihnen, theure Freundin? Wie halten Sie in diesem Gefängnisse aus?"

Nach einem Umblick im Zimmer setzte er sich erschöpft.

Ehe ihm die dankbare Schülerin Hut und Stock abgenommen hatte und die erst jetzt hereintretende Tante über ihn orientirt war, fuhr er schon fort:

„Freilich, wenn es in Frankfurt immer so wäre wie jetzt, so würde man schon einen einzigen Fußbreit Landes zum Unterkommen zu schätzen wissen. Denken Sie sich! Was habe ich mich mit meinem Grafen — jetzt reise ich mit meinem zweiten Moltke

— ablaufen müssen, bis wir nur eine Dachkammer mit zwei Dienstbotenbetten bekommen konnten! Im „römischen Kaiser“ wohnen wir, bei diesem famosen Herrn Busch, der dem französischen Gesandten 75,000 Livres Miethe für die Dauer des Reichstages abgefordert hat, worüber denn beinahe der siebenjährige Krieg wieder aufs neue begann! Ja, das versteht man hier in Frankfurt, den Augenblick ausnutzen! Von je war mir ganz Frankfurt ein Wirthshaus. Aber es lohnt sich auch, hier jetzt einmal tiefer in den Beutel zu greifen. Ist der Carneval nicht prächtig, den man hier aufführt? Der deutsche Reichscarneval! Ich glaube, im nächsten Februar in Rom, wenn ich ihn noch erlebe, bekomme ich mit meinem Grafen keine solche Possen zu sehen!“

Erst jetzt konnte die Frage nach dem Befinden des theuren Freundes von Lea eingeschaltet werden. Ein heftiger Husten hatte den Magister befallen. Sie fragte ihn nach seinem bisherigen Wohlergehen, nach seinen Plänen. Sein Aussehen betrübte sie. Seine Züge waren in dieser kurzen Zeit, daß sie sich nicht gesehen hatten, eingefallener geworden, die Wangen hohler. Beim Druck seiner Hände erschrak sie über die Magerkeit derselben.

„Ach,“ sagte er im gleichgiltigen Tone und wie über einen Gegenstand, der weiter nicht der Rede werth wäre, „es geht abwärts! Grande solatium est cum universo rapi! heißt es bei Seneca. Ein

Trost ist's, daß ja Alles verblüht! Nur Sie ausgenommen, Jungfer Lea! Ihre Schönheit wird ewig bleiben! Man wird Ihren Namen unter die Sterne versetzen!"

Frau Fuld entsetzte sich über diese Art von Humor und rückte mit dem Stuhl fast in ihren Porcelan-Glasschrank hinein.

„Sie wissen ja auch," fuhr Meinhard, auf Lea gewendet mit einigem Stolze fort, „wir Leute vom Esprit leben gleich für drei, vier andere irdische Wesen voraus. Was mir ein einziges Jahr einträgt, dazu haben Andere vier nöthig! Wer, wie Tibull sagt, schon als Jüngling den Schmerz vorausempfindet, den einst die unbenützten Jahre bereiten, der hält sein zugemessen Lebenstheil zusammen! Weiß man es nur recht, was man in dieser Welt rechts und links liegen zu lassen hat —" sein Ton verwandelte sich in den einer leichten Galanterie — „so kommt man zeitig beim gesteckten Lebensziele an. Sprechen wir davon nicht länger! Mein Buch hat Ihnen also gefallen? Wieland, Weiße, Gleim haben mir darüber geschrieben. Lessing nimmt sich noch Zeit. Vor seinem Urtheil ängstige ich mich am meisten. Wissen Sie, liebe Freundin, daß über Europa eine große Revolution kommen wird?"

Frau Zerline Fuld, die gerade ihr Nachtmahl im Auge gehabt hatte und den Besuch trotz seiner Anzüglichkeiten auf Leute ohne Esprit zu fesseln

gedachte, war eben im Begriff zu gehen, hielt aber ihren Schritt inne. Was sollte über Europa kommen? Eine große Revolution? Sie horchte auf.

Lea verstand ihren Lehrer so vollkommen, daß sie sogleich wußte, die Revolution, die er im Sinne hatte, konnte nur eine im Bereiche des Geschmacks sein.

„Worin besteht Ihre Revolution?“ fragte sie.

„Darin, daß wir mit Ossian schwärmen sollen! Daß uns alle Gesetze Batteux' als veraltet über Bord zu werfen zugemuthet wird! O, ich bekenne, das wäre ein Unglück für —“ er unterbrach sich — „Sie, Jungfer Lea, könnten den Ossian hier brauchen!“ Sich umsehend, fuhr er erläuternd fort! „Bei Ihnen geht die Sonne einige Stunden früher unter, als für die übrige Welt! Da steigen die Nebel, die Wolken der Phantasie auf! Geharnischte Geister, Sänger mit goldenen Locken, die Harfe schlagend, wallen daher —“

Frau Fuld war verschwunden. Der Gast wurde ihr unheimlich.

„Die Revolution,“ fuhr Meinhard fort, „ist die, daß man eine Literatur bekommen wird ohne Gesetze und Regeln! Das ist ein Unglück. Denken Sie sich die erhabene Ruhe und Größe der französischen Literatur! Sie hat nur Ein Gesetzbuch. Wer etwas schafft, wird nur nach diesem Einen Codex beurtheilt. Bei uns in Deutschland, ich ahne es,

werden wir anfangen zu schaffen und — ohne Theorie! Lessing will nach Hamburg und dort das Theater beurtheilen. Ich fürchte, er zerstört nur und Deutschland bekommt eine Literatur mit einem Dutzend ästhetischer Grammatiken. An welche soll sich der Dichter halten? Doch das nehmen wir in unserem Briefwechsel wieder auf. Jetzt stürzen wir uns ins Leben, ins bunte! Meinen neuen Moltke müssen Sie kennen lernen. Morgen beim Einzug. Versteht sich, den Einzug müssen wir zusammen mitmachen; und wär's auf einem Leiterwagen, der uns auf Umwegen in den wunderherrlichen Frankfurter Wald fahren soll."

Brustkranken ist es eigen, gerade das zu thun, wofür ihnen am meisten die Kraft versagt. Sie sprechen und bewegen sich in Einem fort. Der Grund mag die süß überredende Stimme der Hoffnung sein, die dem Kranken sagt: Du widerlegst da grade, was Alle schon für erwiesen halten wollen, deine Hinfälligkeit!

Meinhard's Vorschlag ging dahin, den von dem Oertchen Isenburg heraufkommenden kaiserlichen Zug vom Frankfurter Stadtwalde aus zu beobachten. Eine Ablehnung dieser Idee ließ er nicht aufkommen. Er behauptete, schon ein Gefährt zu finden, und sollte es ein Bauerwagen sein, der sie über den Riedhof und das Forsthaus dem kaiserlichen Zuge in die Flanke führte. Denn in der Stadt selbst,

meinte er, nahe der Brücke, wäre allerdings mit diesem Schauspiel Lebensgefahr verbunden. Fenster hätte er zu theurem Preise miethen können, aber sein neuer Moltke wäre kurzsichtig, selbst mit der Brille. Er lobte das Betragen und die Fähigkeit des jungen Menschen, schilderte seine Spannung auf eine Dame, von welcher schon sein Bruder mit so viel Bewunderung gesprochen, und schien denn nun auf den Punkt gekommen zu sein, in etwas mysteriöser und lächelnd zurückhaltender Weise auch an den gemeinschaftlichen Freund von Wien, den jungen Reichsgrafen zu erinnern.

„Nach allen diesen Anrufungen der Muse, diesen Exordien, Präludien — nenne mir, Muse, den Mann —! Wie ist es mit unserer jungen Excellenz in Kanonenstiefeln, dem Staatsminister mit Hieber und Cereviskäppel von Erlangen —?"

„St! St!" wisperte Frau Fuld, die plötzlich hereinsprang. „Noch ein Besuch kommt —!"

Es hatte unten im Hause geklingelt. Man hörte laut sprechen. Die Treppe wurde erstiegen. Herr Amschel Fuld kam selbst und nicht allein. Er wurde vernehmbar mit Modulationen der Stimme, die man an ihm ganz ungewohnt war.

Frau Zerline bat um Entschuldigung wegen der Unterbrechung, ging an die Thür und öffnete. Doch sogleich fuhr sie zurück mit dem Wort:

„Ein vornehmer Herr!"

Vielleicht Graf Ellrodt! sprach eine Stimme in Lea's klopfendem Herzen und auch in Meinhard's Ahnung, und dieser sagte es laut: „Wie wird denn auch Der so langsam im kaiserlichen Zuge mitfahren! Er wird längst schon hier sein und kommt —!“

Inzwischen dauerten die Becomplimentirungen draußen fort. Herr Fuld ließ die Persönlichkeit, von welcher Frau Fuld wie geblendet schien, nebenan in das eigentliche Staatszimmer des Hauses treten. Dann kam der Hausherr selbst mit verwunderten Augen, begrüßte flüchtig den bescheiden aussehenden Magister und raunte Lea mit eilfertiger Wichtigkeit zu:

„Ein Herr von der preußischen Gesandtschaft! Ein Herr Kammerherr — will zu Dir —!“

Culturhistoriker mögen untersuchen, ob es 1764 schon Visitenkarten gab. Trützschler von Falkenstein — aus einer auf den Lippen ihres Onkels schwebenden Corrumpirung seines Namens entnahm Lea sofort mit Schrecken den richtigen — hatte keine abgegeben.

Kaum hatte Meinhard diesen Namen gehört, so machte er die Geberde, als suchte er irgendwo einen Ausweg, um sich zu verstecken. Er erinnerte sich ja dieses Namens schon von Wien aus.

Das Fuld'sche Ehepaar bedeutete die Nichte, den Herrn Kammerherrn von Falkenstein im Nebenzimmer zu empfangen.

Ihr Haar, ihr Brusttuch, ihre Hausschürze ordnend, trat Lea durch die Verbindungsthür in das Nebenzimmer und bezwang sich, den Besuch nach den Voraussetzungen einer Artigkeit zu empfangen, die sich zwischen Beiden, trotz der widerwärtigen Wiener ersten Begegnung, später in Bayreuth festgestellt hatte. Meinhard war aufs dringendste von ihr gebeten worden, zu bleiben, bis der Besuch fort war.

„Aimable Demoiselle!“ empfing der im glänzendsten Staat befindliche Trützschler sogleich die mit allen Zeichen einer unfreiwilligen Sammlung Eintretende und fuhr in französischer Sprache fort: „Erst jetzt komme ich dazu, meinen Drang zu befriedigen, Sie in dieser Stadt zu begrüßen! Aber, o Himmel, wie leben Sie hier? An einem Orte, wo Sie weder Sonne noch Mond bescheint! Sie, ganz geschaffen, um auf allen Tribünen, von wo man jetzt die Schauspiele des Tages genießt, an allen Fenstern zu glänzen!“

„Und sich den Schnupfen zu holen!“ entgegnete Lea und bot ihm einen hohen gepolsterten und sogar broncirten Stuhl an zum Niedersitzen. Das kostbare Möbel mochte in dem verauctionirten Inhalt irgend eines fürstlichen Schlosses gestanden haben.

„Die Jahreszeit ist allerdings zu früh für den Reichstag! Vielleicht geschah es der festlichen, so entsetzlich drückenden und erhitzenden Staatskleider

wegen! Denken Sie sich das im Sommer, wenn Unsereins in diesen langen Kleidern sitzen müßte, in dicken, sammtenen Stoffen, wenn auch in der kühlen Domkirche! Uebrigens amüsant ein solcher Reichstag! Das Schwelgen an den Tafeln der reichen Bischöfe und der Kaufleute und noch schöner Abends die kleinen Spiel- und Plaudertische bei einigen geistreichen Damen, die uns die Freuden einer edlen Geselligkeit aus Wien mitgebracht haben! O das ist auch der Grund meines endlich befriedigten Verlangens, Sie zu sehen! Nehmen Sie ein Anerbieten von mir an, werthe Demoiselle! Sehen Sie morgen den Einzug der kaiserlichen Herrschaften von einem prächtigen Standpunkt aus! Dicht an der Brücke wohnt die Gräfin P.*) Sie wird sich glücklich schätzen, Ihnen in der vordersten Reihe einen Sessel einzuräumen.

Lea horchte befremdet auf und entgegnete:

„Sie sind zu gütig, Herr Kammerherr! Ich lade nicht gern den Druck von Verbindlichkeiten auf mich, die ich durch nichts erwidern kann!“

„Erwidern? Durch Ihre Anwesenheit, Ihre Grazie, Ihre Schönheit, Ihren Geist bezahlen Sie Alles zurück, was Sie von Anderen empfangen!“

„Wenn eine Jüdin in die Lage kommen kann, so geehrt zu werden, wie Sie mir zugedacht haben,

*) Der volle Name bleibe der späteren Ereignisse wegen ungenannt.

Herr Baron, so müssen Sie mir einen Ruf gemacht haben, den ich erst untersuchen müßte, ehe ich käme."

„Kann man einen Ruf in Figura präsentiren, Demoiselle?" lachte Trützschler. „Schon von Wien brachten Sie den Ruf des geistreichsten, anmuthigsten Wesens mit, das dem wahren Adel aller Menschen, dem Adel der Bildung mehr angehört, als wir anderen alle!"

Es war Lea zu Muthe, als sollte sie das leise Schlangenzischen einer sich ihr nähernden Intrigue hören. „Sie sagen, der Platz für mich soll dicht an der Brücke sein?" fragte sie forschend.

„Ja, ja! Drei Häuser zur Rechten, eh' man zum Saalhof gelangt! Es ist ein Wirthshaus, wo die böhmische Krone, unter deren Protection Graf P. gekommen, jeden Quadratfuß Wohnraum mit Ducaten bezahlen muß."

„Also dicht in der Nähe jenes abscheulichen Bildes, das Ihnen wol die Stellung bezeichnen wird, die uns Juden in Frankfurt gebühren soll!"

Trützschler entsann sich des jedem Fremden so auffallenden Spottgemäldes, das damals noch auf die Juden am Fahrthor, dem Mainbrückenkopfe, angebracht war. Juden reiten verkehrt auf jenen Thieren, die ihnen zu schlachten und zu essen verboten ist. Das Bild stand in einem auffallenden Gegensatz zu einer Toleranz, die in ihre Mauern

doch die Bekenner des mosaischen Gesetzes aufgenommen hatte.

„Wir haben nur Eine Religion," nahm Trützschler seine verbindlich einschmeichelnde französische Rede wieder auf, „die Religion der Bildung und der Wohlerzogenheit! Sehen Sie morgen den Zug an! Sie werden auch mich im Gefolge des preußischen Gesandten finden, der dem Kaiser entgegenfährt. An Cavalieren wird bei Gräfin P. kein Mangel sein! Versteht sich, daß ich Sie, der Vermeidung des Gedränges wegen, schon in aller Frühe dorthin führe. Man wird ein Frühstück serviren, kleines Spiel machen, Sie werden alle Herzen erobern!"

Längst stand bei Lea beschlossen, daß sie, wenn sie sich zur Theilnehmerin dieses hohen Festtages machte, nur der Aufforderung Meinhard's folgen würde, vorausgesetzt, daß sich entweder der Onkel oder die Tante oder mindestens das Hausfactotum, der muthige Joseph, anschloß. Dem so dringlich schmeichelnden Vorschlage merkte sie etwas von einem Hinterhalte an und wäre gern demselben näher auf die Spur gekommen. Von Lori Lichtenstein's vor einem Jahre gespieltem Einfall aristokratischer Laune wußte sie ja.

Das ebenso bescheidene wie kluge Mädchen brachte, das Hauptanliegen vermeidend, eine Zwischenfrage nach den gewiß außerordentlich zahlreichen hohen Bekanntschaften des Herrn Barons, seinen Ver-

gnügungen, seinen empfangenen Auszeichnungen. Nach Bayreuth ihn zu fragen, vermied sie; noch weniger that sie es nach Fritz Ellrodt. Mußte sie doch fürchten, ihre Empfindungen zu verrathen.

„Sie werden erstaunen," brüstete sich Trützschler, „wie ich überhaupt nur hier sein kann! Gewiß hat Ihnen doch schon Graf Ellrodt gesagt — daß ich beauftragt bin, ihn als Spion zu überwachen. Ha, ha, ha! Ich lasse es ihn glauben, weil ich bei dieser Voraussetzung sicher bin, ihn öfter zu sehen, als andere Menschen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß er auf den Reichstag zwar mit einem Hofrath, Herrn Isenflamm, einem Ehrencavalier, Herrn Lieutenant von Mantel, einem Secretär, Herrn Bebel, einem Kammerdiener, einem Koch, zwei Laufern, zwei Jägern, zwei Bedienten bereits angekommen ist —"

Lea's Antlitz lächelte zwar und that wie verwundert, aber ihr Herz zitterte. Ihr Ohr hätte einen auf der Straße niederfallenden Regentropfen vernehmen können.

„Dennoch merkwürdig!" fuhr Trützschler fort, eine ebenso schmerzliche wie frohe Thatsache weiter auszuführen, die Anwesenheit des theuern Freundes, von welcher Lea keine Ahnung gehabt hatte — Trützschler sah in Lea's Staunen nur ihre Selbstbeherrschung und die Kunst der Verschwiegenheit. „Dennoch merkwürdig, niemand sieht ihn, außer zuweilen meine Wenigkeit, der er sich präsentirt,

gleichsam als mit: Sehen Sie, was ich hier treibe! Aber ich bin in Wahrheit nur hier als Particulier. Ich habe mich bei Herrn von Plotho für die Zeit des Reichstages attachiren lassen und muß dafür auf meine Kosten die langweiligsten Staatsactionen, das Curiesitzen im Wahlcolleg, das Chorsitzen in der katholischen Kirche, das Predigtanhören in der protestantischen mitmachen. Denken Sie sich, in der Kathrinen- und Barfüßer-Kirche hörte ich zwei Predigten, die im Druck zwölf Folioseiten Länge haben! Apropos, haben Sie nichts aus dem Hofpredigerhause gehört? Nichts vom liebenswürdigen Sannchen? Wo steckt denn jetzt Meersmann? Wissen Sie's nicht?"

Wie listig forschend das Alles von den Lippen des schwatzhaften, gefallsüchtigen, durchtriebenen Mannes kam! Lea in ihrer Unbekanntschaft mit den wahren Gründen, weßhalb Meersmann plötzlich in Bayreuth verschwunden war, wußte nicht einmal, daß Ellrodt's Freund in Leipzig sein sollte.

„Man behauptet das, hm", fuhr Trützschler lauschend fort und suchte den Schein seiner Unbefangenheit dadurch zu vermehren, daß er seinen Stock zwischen die Beine klemmte und Papiere aus seiner Brusttasche zog, in denen er blätterte. „Sehen Sie nur, das Alles sind die Anweisungen, die gedruckten, die man täglich von den Herolden bekommt für das entsetzliche Ceremoniel! Es stammt für unseren

Wahlact noch aus Friedrich Barbarossa's Zeiten! Da heißt es bald Auffahrt links, Auffahrt rechts! Die Trachten werden vorgeschrieben, die Zahl der Trabanten! Es fehlte nur noch die Form der Geschirre für die Pferde. Und diesen Plotho müßten Sie kennen lernen! Das ist ein Original! Ein kugelrundes Männlein, keinen Augenblick kann die Excellenz stillsitzen, immer muß sie reden, um nur der Apoplexie, die ihr droht, aus dem Wege zu gehen! Denken Sie sich, der junge Ellrodt hat gesagt, Herr von Plotho wäre das Bild des preußischen Staates! Das könnte ich denunciren, wenn ich wollte. Und es würde ihm nützen! Bei unserem Grämling in Bayreuth würde er dafür die Omnipotenz, die ihm demnächst gehören wird, sofort antreten dürfen."

„Was hört man von dem wunderlichen Einsiedler, dem Herrn Markgrafen?" fragte Lea, um nur den empfindlichen Anspielungen und Bezüglichkeiten, die nicht aufhörten, auszuweichen. Sie hörte mit Befriedigung, daß im Nebenzimmer gesprochen wurde, also hoffentlich Meinhard über diese Unterbrechung seines Besuches nicht zu ungeduldig wurde. Inzwischen wurde es so dunkel, daß Trützschler einige seiner Papiere, in denen er geblättert hatte, nur mit Lea's Hülfe wieder auffinden konnte, als er sie aus Versehen hatte fallen lassen.

„Ich werde Licht holen lassen," sagte sie.

„Danke, danke! Ich habe schon Alles. Der

Sonderling, unser gnädiger Herr — von diesem — ja, ja," unterbrach sich der Unheimliche, „da hätt' ich lieber etwas von Ihnen vernommen! Aus Ihrem geheimen Plaudern mit dem Grafen Ellrodt —"

Lea hob ihr Haupt. „Ich sprach den jungen Reichsgrafen seit fünf Monaten nicht. Daß er sich hier befindet, höre ich von Ihnen zum erstenmale."

„Ah! Ah! Ah!" rief Trützscher ungläubig.

Mit Lea's eigenthümlich scharfer Hervorhebung ihrer Worte und mit dem etwas tiefliegenden Klange ihrer Stimme ohnehin drückte sich etwas so Bestimmtes aus, daß der Gedanke an eine Unwahrheit dessen, was sie sprach, nicht lange anhalten konnte.

Trützschler war auf Feststellung dieser Gestaltung des Verhältnisses zwischen seinem Rivalen und Demoiselle Lea Osmund so wenig vorbereitet, daß er seiner Verwunderung den lebhaftesten Ausdruck gab.

„Dann werden Sie ihm doch wenigstens brieflich nahestehen," sagte er mit einem Blinzeln seiner scharfen Augen und wie enttäuscht.

„Herr Baron, wie kommen Sie zu dieser Voraussetzung? Erzählen Sie mir lieber selbst etwas vom Herrn Grafen von Ellrodt. Sie wissen von Wien her, daß ich Ursache habe, ihm zu danken und ihm alles Glück der Erde zu wünschen."

Trützschler biß sich auf die Lippen. Bei Alledem stellte er sich äußerlich den Erklärungen seines

anmuthigen, ihm durch die zunehmende Dunkelheit sozusagen immer lebenswärmer näherrückenden Gegenübers ungläubig, schien sich nun aber doch in die Ablehnung zu ergeben, stand auf, machte zwar Miene, noch Ansichten aussprechen zu wollen, die er mit einem lauten Nein! Nein! niederkämpfte, und endete damit, daß er zwar wiederholt um die Ehre bat, Lea morgen in aller Frühe, bald nach acht Uhr abholen und zur Gräfin P. begleiten zu dürfen — dennoch aber seinen Rückzug vorbereitete.

Lea sah die Wirkung einer falschen Voraussetzung. Was war der Grund der Trützschler'schen Zuvorkommenheit? Kokette Frauen, die von Ellrodt vernachlässigt wurden, glaubten sie mit dem jungen Reichsgrafen in innigster Beziehung und wollten sie aus Rache sehen, um sich über sie zu moquiren. Nun entdeckte Trützschler, daß die Damen sich geirrt hatten, er ließ die Intrigue fallen. Wirklich unwillig geworden suchte sie das Gespräch abzubrechen und durch Oeffnen der Thür den nebenan harrenden Besuch mit Trützschler in Verbindung zu bringen. Sie nannte den Magister Meinhard und setzte hinzu, daß sich Beide wol von Wien her kennen würden. Zugleich deutete sie an, daß die Dunkelheit das Hereinbringen von Licht zur Nothwendigkeit gemacht hätte.

„Ich nehme Abschied von Ihnen in der Dämmerung! Sie erscheinen da um so holder, Demoi-

selle Osmund!" sagte mit gewagter süßlicher Vertraulichkeit und den Aerger über die Vergeblichkeit seines Besuches gelassen hinunterschluckend der lebemännische Schleicher, der seine auf bestimmte Ziele des Ehrgeizes gerichtete Schlangennatur unter den Formen eines leichtsinnigen Roué verbarg. „An meinen Zetteln da haben Sie gesehen, daß jede Stunde des Tages notirt ist! Aufrichtig, ich bedauere es, mich an Plotho attachirt zu haben. Die übrigen Kur-Gesandten sind aus den Marställen ihrer Fürsten wahrhaft fürstlich ausgestattet. Denken Sie sich aber, Se. Majestät von Preußen hatten ihrem Gesandten nur sieben Gäule mitgegeben. Dazu hat Plotho noch nothdürftig hier zwölf zusammenraffen können. Er hat seine ganze Familie hier. Wir Attachés müssen zu Fuß gehen! Aber" — das sprach er schon im Gehen — „wie können Sie nur in diesem Gefängnisse wohnen? Kehren Sie nach Bayreuth zurück! Ich hoffe, daß dort noch schöne Tage kommen! Bessere, als wir in diesem Winter erlebten! Hu, das war ein entsetzlicher Winter! Das Schloß immer finster! Zum Halsbrechen, wie hier diese Treppe. Adieu! Adieu! Auf Wiedersehen!"

Mit diesen Worten, zu denen im sonderbarsten Accompagnement die Knixe der Frau Zerline und die Verbeugungen ihres Gatten standen — Beide waren auf den Corridor geeilt — hatte sich der Intriguant entfernt.

Lea gab ihm das Geleit bis an die inzwischen erleuchtete Treppe. Herr Amschel Fuld folgte bis zur Hausthür.

Erleichterten Herzens kehrte Lea zu Meinhard zurück, während Frau Zerline nach Frauenart in den eben verlassenen Raum hineinleuchtete, um zu sehen, ob auch auf einen so vornehmen Besuch die Ordnung des Zimmers zweckentsprechend gewirkt haben mochte oder ob sie nicht eine unbeseitigt gewesene Nachlässigkeit der Mägde zu rügen hätte. Darüber wurde das Empfangszimmer ebenfalls beleuchtet.

Lea dankte ihrem Freunde Meinhard, daß er geblieben, und rief unwillkürlich, durch die beklemmende, erstickende Luft in ihrer nächsten Umgebung dazu bestimmt und bezeichnend für ihre ganze gegenwärtige Situation aus:

„Ja, Luft, Luft! Licht, Erlösung! Morgen komme ich! Joseph muß uns begleiten — über den Strom, in den Wald hinaus, unter die knospenden Eichen! Wo treffe ich Sie?“

Während Meinhard über eine zum Rendezvous geeignete Stelle nachsann, kam Frau Zerline mit einem Papier in der Hand zurück und sagte geheimnißvoll:

„Da hat der Herr etwas vergessen! Einen offenen Brief!“

Eben kehrte Herr Fuld von unten her wieder

zurück. Er äußerte sich unwillig über den Joseph, der schon lange nicht mehr ihm gehorchte, sondern nur seinem Besuch. Es sollte berathschlagt werden, wie auch er es anstellte, um auf zweckmäßigste Art den ewig denkwürdigen Einzug des Kaisers und seiner beiden Söhne zu genießen.

Seine ungnädige Ablehnung der Beschlagnahme des Joseph unterbrach Frau Zerline durch Darreichung des Papiers mit den Worten:

„Sieh! Das ist dem Herrn entfallen!“

Lea schilderte den Augenblick, wo Trützschler mit der Menge seiner Verpflichtungen und Einladungen geprahlt und die Brieftasche gezogen hatte.

Meinhard, an beschriebenem Papier wie jeder Gelehrte interessirt, nahm Herrn Fuld den Brief aus der Hand, las die Adresse, welche an den Kammerherrn selbst gerichtet war, und versprach die Zurückstellung des Briefes an den Herrn von Trützschler, dessen Wohnung man ja in der preußischen Gesandtschaft — er nannte den Saalhof als die Wohnung des Herrn von Plotho — erfahren könnte.

„Wenn es nur nichts Wichtiges ist!“ meinte Frau Zerline, während noch Herr Amschel wie beleidigt stand über die schnelle Aneignung des Joseph.

„Dem Herrn wird daran gelegen sein —“ fiel dann auch er ein.

Die Ueberbringerschaft und die etwaigen Resultate einer näheren Verbindung mit der preußischen Diplomatie hätte er sich gern zugute kommen lassen mögen.

Beruhigt wurde das Ehepaar erst, als Meinhard keinen Anstand nahm, den Brief laut vorzulesen, und es sich ergab, daß es Französisch war, was hier Jemand an den so räthselhaft auf dem Reichstag auftauchenden Trützschler geschrieben hatte. Herr Fuld verfolgte seine Geschäfte allerdings bis Metz und Nanzig, doch war es reines Latein für ihn, wenn Meinhard las:

„Mein lieber Herr von Trützschler, es kann mir nichts willkommener sein, als die Erneuerung Ihres Besuches. Bestimmen Sie die Stunde! Ich werde immer bereit sein, mit Ihnen über eine Angelegenheit zu verhandeln, die unser Haus und selbst den Chef des Hauses Brandenburg interessirt. Die Schritte, die ich für nothwendig erachte, habe ich nur bei unserer neulichen Begegnung angedeutet. Ich werde nicht zurückhalten, Ihnen meine ganze Meinung zu sagen. Mit Einem Worte: Es muß gehandelt werden! Mit der größten Hochachtung Ihr ergebenster Prinz von Anhalt-Schaumburg. Postscript: Ob meine Schwester von Schloß Schaumburg zum Wahltage herüberkommen und sich den kaiserlichen Herrschaften empfehlen wird, steht dahin. Ihre Ansicht, daß Sie sich durch eine von Ihnen

selbst unternommene Reise nach dem übrigens nahe-liegenden Schlosse, das sich über Homburg leicht erreichen läßt, in Bayreuth compromittiren würden, theile ich vollkommen."

Herr Fuld handelte mit Pelzwaaren, aber in Frankfurt und auf der Leipziger Messe nur im Großen, im Detail höchstens mit den „kleinen Herren", deren Sitze in den Rhein- und Maingegenden zahlreich zerstreut liegen. Daher wußte er höfische Beziehungen zu würdigen. Er fand ein längeres Entbehrenmüssen dieser von einem Prinzen gekommenen Zeilen für den Empfänger derselben, einen bloßen Baron, in der That im höchsten Grade fragwürdig.

Meinhard gab die Versicherung, daß er sich sofort beim preußischen Botschafter nach der Adresse des Herrn von Trützschler erkundigen und diesem seinen Brief persönlich zurückgeben würde.

Nachdem man noch die Bestellung eines Fuhrwerks, und wär' es eines Karrens gewesen, für gänzlich unrathsam erklärt hatte, da an ein Passiren der einzigen Brücke, die über den Main führte, für Privatfuhrwerk am morgenden Tage nicht zu denken sein würde, so kam man überein, daß Meinhard mit seinem Grafen Punkt acht Uhr in der Frühe am sogenannten „Türkenschuß" Posto fassen sollte, wo ihn Lea anzutreffen hoffte, begleitet vom Joseph.

Joseph trat persönlich in die Berathung ein,

ein stämmiger, schwarzhaariger Bursche, der eine Partie mit seiner Herrschaft und deren eigene Projecte auf den Krönungstag mit einem entschiedenen: „Keine Rede!“ unterbrach und sich, charakteristisch für die Stellung eines Meschores in einem jüdischen Hause, ohne Weiteres nur für „Mamsell Lea“ entschied.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Bis zur Abgabe des Briefes.

Als sich an jenem schönen Novembertage Fritz Ellrodt von der Eremitage, zwar in einem Wagen, aber seinem Innern nach wie auf Sturmesflügeln, entfernt hatte, war er unmittelbar nach Wien gereist, wie ihm seine Pflicht gebot.

Er hatte hier in dem Sinne gewirkt, wie die Politik des kleinen Landes, das er vertrat, der bezahlte Herrendienst verlangte. Offiziell bat er um die Reise des Hofes durch Bayreuth, privatim suchte er Bayreuth von dieser Heimsuchung zu befreien.

Wenig erheitert vom Humor dieser Aufgabe, fand der junge Gesandte den Hof obenein in Trauer. Erzherzog Joseph war plötzlich Witwer geworden. Er hatte sich seinen Verlust zu Herzen genommen und doch warf die politische und mütterliche Fürsorge ihre Blicke schon wieder auf eine neue Wahl. Dann galt es die Vorbereitung zur Feststellung des der Kaiserin

so wesentlichen Ergebnisses des Hubertusburger Friedens, der ruhigen Vererbung des römisch-deutschen Kaiserthums an den habsburgischen Stamm, der in der männlichen Linie erloschen war.

Der junge Diplomat, lebend wie in einem bösen Traum, bestürmt von Gefühlen, denen er keinen Namen zu geben vermochte, suchte seine alten Beziehungen auf und rüstete sich auf die Langsamkeit, wie in jener Zeit politische Proceduren erledigt wurden. Von seinen heimatlichen Verhältnissen hatte er zu erzählen wie von einer Insel der Südsee. Ueber einen Sturz des Ministeriums Ellrodt hatten da und dort in den Zeitungen Andeutungen gestanden. In den Erlanger „Gelehrten Nachrichten“ waren sie widerlegt worden. Schröder selbst hatte den Markgrafen himmelhoch gebeten, von Wunschold einen Beruhigungs-Artikel abfassen und in die Welt hinausgehen zu lassen. Denn wenn sich in den Zeitungen verbreitete, daß ein früherer Marktschreier vermochte, in einem deutschen Staate Männer von solchem Ansehen wie die Reichsgrafen Ellrodt zu stürzen, so waren von allen Seiten soviel Prüfungen eines so auffallenden Ereignisses, soviel Forschungen und Nachweise über die Herkunft des Ober-Bergraths zu erwarten, daß dieser lieber eine glänzende Rechtfertigung über die Ellrodts in die Welt hinausgehen ließ, als die Kunde von ihrem Sturz. Die Mission des jungen

Ellrodt nach Wien sprach zur Widerlegung für sich selbst.

Bei seinem Legations-Secretär, Hofrath Isenflamm, bei Lori Lichtenstein, die den alten Freund und Hausbewohner mit einem jubelnden Aufschrei der Freude begrüßt hatte, vernahm er als feststehende Thatsache, daß ihm ja, so drückte sich Lori aus, der Markgraf „seine eigene Verlobte vor der Nase weggeschnappt und erklärt hätte, sich die Comtesse Löwenhaupt, die schönste Dame des Landes, an die linke Hand trauen lassen zu wollen." Das war, darüber erstaunte Wien, dem Sieger über alle Frauenherzen geschehen! Dem Apoll im diplomatischen Corps! Der Augenweide Maria Theresia's! Lori Lichtenstein wollte ihm mit ihrer lilienweißen Hand die Falten von der Stirn glätten und begrüßte ihn mit einem Programm von Freuden und Zerstreuungen, die man trotz der „officiellen Trauer" für den Winter in Wien einzuschmuggeln gedachte. Prinzessin Lori war schon ganz verwienert. Unter den hundert Erlebnissen und Beziehungen, die ihr ein halbes Jahr zugeführt, hatte sie die kleine Episode mit dem „nicht gehaltenen Versprechen" wegen „Aufführung der schönen Jüdin" bald vergessen. Jetzt aber frischte den Vorfall Ellrodt's Erscheinen auf, und nun, mit einer Lebhaftigkeit, die jene Zeit des „Daran-Vergessenhabens", um wienerisch zu reden, nachholen sollte, rief sie:

„Schau! Schau! Sie Unart! Sie Böser! Das geschieht Ihnen recht mit der Comtesse und dem Befehl Ihres Souveräns! Aber — ah bah! Seien Sie heiter! Sie hatten auf die Hand einer Dame gerechnet, die Sie zum ersten Kinderspiele im Freien als Genossin fanden! Das ist dann chose convenue geblieben: Die Ulrike und der Fritz und der Fritz und die Ulrike! Siehe da! Wie es den wunderbaren Männern gegenüber uns Frauen geschieht, nur zu bald haben wir uns in das liebe tägliche Brot verwandelt! An und für sich betrachtet, erscheinen wir dann den Herren gar nichts mehr! Dann sind unsere Augen ganz wie die jeder Kammerzofe, unsere Hände ganz gewöhnliche Patschen, deren Besitz uns nur von den „dalketen" Thieren unterscheidet, unser Lachen und Schmollen und Zärtlichthun, das ist Alles wie's im Kalender steht mit denen Aderlässen nach den Gestirnen. Und nebenbei kann man sogar noch ganz gut einen kleinen Roman mit einer Demoiselle — wie hieß die Jüdin? Rahel! richtig! haben. Da aber fällt dann plötzlich auf einen solchen mit Gleichgiltigkeit behandelten Besitz ein anderes Licht! Himmel, ein Nebenbuhler meldet sich! Und was noch mehr! Ein siegreicher sogar! Da bekommt man endlich Gelegenheit, zu erkennen, was man besitzen konnte, wie's sich so schön gemacht haben würde, wenn Unsereins den Sieg behauptet hätte. Ja, ja, mein Herr, das ist Ihre Eitelkeit, welche Sie jetzt

so chagrinirt! Aber bah! bah! Ich werde Ihnen schon wieder in Wien etwas aussuchen oder halt! auf dem Reichstage! Da soll's prächtig werden! Wir reisen doch zusammen —?"

In dieser natürlichen, wie ein frischer Quell hervorsprudelnden Rede lag wenig Erquickung für den Hörer, der sie sogar als ungebührliche Einmischung in seine Angelegenheiten abwies und sagte:

„Für eine so feine Hand, wie die Ihrige, wird es beleidigend sein, wenn ich Ihnen sagen wollte, Sie geben von dem, wie es sich wirklich verhält, in Ihrer Zeichnung nur die gröbsten Umrisse."

Nach vierzehn Tagen kam dieselbe junge Weltphilosophin und rief ihrem Besuch beim Empfange entgegen:

„Nun haben wir das Poëm! Wo ist Voltaire, um das in Verse zu setzen! Ihr Souverän prügelt zwar seinen ganzen Hof, aber in Liebessachen ist er von einer wunderbaren Delicatesse! Im Augenblick, wo Se. Durchlaucht von den Hoffnungen seines jungen Ministers auf die Hand der Comtesse Löwenhaupt vernimmt, resignirt er! Man sagt, er will in die thebaische Wüste ziehen! Isenflamm hat mir Alles erzählt, mehr vielleicht noch als Ihnen!"

In der That war diese Kunde die allerneueste. Der Markgraf war nach Himmelskron gegangen und kam nicht mehr in die Residenz zurück. Er hatte sich die Scene mit dem Davoneilen des jun-

gen Ellrodt in der Eremitage, das heftige Erschrecken Ulrikens erklären lassen und vollzog jetzt einen Act der Selbstbeherrschung gewiß so schön, wie ihn Thoas in der „Iphigenie“ vollzieht, wenn auch in aller Stille und nur vielleicht im Gespräch mit der Christel und mit dem Gesangbuch.

Aber Fritz Ellrodt hatte sich über diese Nachricht in der Bitterkeit seiner Empfindungen nur gesteigert. Mit schmerzlichem Lächeln hatte er nach einer längeren Pause der Fürstin erwidert:

„Ich hospitirte neulich bei Professor Sonnenfels und hörte eine Definition über den Begriff: Was ist Welthistorie? Seine Definition war falsch. Es gibt überhaupt keine richtige Historie als die, die der Held selbst erzählen würde.“

Die Prinzessin ließ sich nicht werfen. Gereizt entgegnete sie auf französisch:

„Natürlich! Bei Maria Stuart hat man gewiß nicht in Rechnung gebracht, ob die Arme eines Morgens Migräne hatte und nur deßhalb sagte: Laßt mich in Ruhe! Thut, was ihr wollt! worauf die Anderen hingingen und mordeten. O mein Herr! Untersuchen Sie gründlich, was jetzt in der Seele dieser armen, nun von zwei Seiten verlassenen Comtesse Löwenhaupt vorgehen mag! O wehe, wehe —! Ich habe eine Ahnung, daß diese reizende Blondine sehr unglücklich ist. Und wissen Sie was? Ich werde ihr schreiben.“

„Sie werden das nicht thun!“ fiel der junge Landsmann der Fürstin mit Entschiedenheit ein. „Man würde glauben, ich hätte Sie dazu veranlaßt.“

„Bin ich denn aber nicht Ihre Freundin? Sehe ich denn nicht, daß Sie leiden?“ antwortete die verständige junge Frau, die den Zwiespalt in Ellrodt's Innern erkannt hatte.

Doch entgegnete dieser aufwallend:

„Wollen Sie mir einen Besitz erhalten, der sich so hat — wegwerfen können, die Huldigungen eines — nein, ich darf Ihnen kein Bild dieses Unholds von Fürsten entwerfen! Berechnungen der Eitelkeit, der Gewinnsucht bestimmten die Eltern, sich diese Auszeichnung gefallen zu lassen! Ist doch das Verlangen des ganzen Adels auf die Wiedervermälung des menschenscheuen Monarchen gerichtet! Als Opfer für das Land schleppen sie neue Iphigenien, wie einst in Troja's Zeit die vom Aberglauben verblendeten Griechenfürsten, ihre eigenen Kinder zum Altar! Haha! und diese Iphigenien folgen auch so gern —!“

Die Gefühle des leidenschaftlich Erregten wogten so durcheinander, daß er sich im Ausbruch des eifersüchtigen Verdachtes selbst unterbrechen mußte, weil ihm das Bild Ulrikens denn doch zu rein vor die Seele trat, zu ungeeignet, verzerrt zu werden von den Anfällen eines Pessimismus, der ihm sonst fremd

gewesen, nun aber immer mehr über sein Gemüth Herr wurde.

Der damalige Streit mit Prinzessin Lori wurde zufällig unterbrochen. Die Wiederaufnahme desselben führte zu keinem weiteren Ergebniß für irgend eine etwa getroffene Maßnahme.

An Gelegenheiten zur Zerstreuung, zur Beschäftigung war in dem immer mächtiger aufstrebenden Wien kein Mangel. Jede Bereicherung seiner Kenntnisse bot dem jüngsten Mitgliede des diplomatischen Corps ein lohnendes Gefühl der Verwendung für eine Zeit, für welche Erzherzog Joseph ihn aufgefordert hatte, sich aufzusparen. Die Freundschaft dieses fast gleichaltrigen, einst für eine so unabsehbare Fülle von Machtbefugnissen bestimmten Prinzen, die ihn an den nächsten Umgang des Lichtenstein'schen Hauses fesselte, blieb die alte. Schon jetzt spielten um den scharfgeschnittenen, etwas aufgeworfenen und noch beinahe knabenhaft unreifen Mund des jungen Erzherzogs die Streiflichter der schärfsten Satyre, wenn er von den Maßnahmen seiner Mutter, den Mißbräuchen der Verwaltung, den Ansprüchen und Einmischungen der Geistlichkeit sprach. „Auch unsern Haugwitz," äußerte er gelegentlich in Bezug auf die Bedenken, die sich für die Berufung eines Ausländers in hohe Verwaltungsstellen ergeben würden, „haben wir ja erst aus Schlesien bezogen! Freilich mußte

er zuvor katholisch werden, ein Signalement der Pässe für die von auswärts Berufenen, das sicher einst aufhören wird!" Joseph's Lebelust kam bald über seine Trauer hinweg. Die schöne Welt Wiens that das Ihrige, um ihn zu zerstreuen. Joseph glänzte durch seine Stellung, Fritz Ellrodt durch den Zauber seiner Persönlichkeit.

Der Markgraf, vernahm man später, blieb in Himmelskron, Ulrike in Mariengrün. Der Gedanke an eine neue Vermälung des Fürsten sollte aufgegeben sein. Der Bayreuther Winter gehörte der Lauterbach. Einzelnheiten über das Leben am Hofe drangen bis nach Wien, doch keine von so prägnanter Auffassung, wie sie Meersmann, sonst Ellrodt's fleißigster und zuverlässigster Correspondent, gegeben haben würde. Meersmann war in Leipzig, wie es hieß, um dort einige Processe durchzufechten, die ihm Kaufleute seiner Heimat aufgetragen hatten. Leider kamen weder von dort noch von Berlin, wohin jedenfalls Meersmann Ausflüge gemacht hatte, dem jüngeren Freunde Nachrichten. Der alte Reichsgraf war der Letzte, der sich seinem Sohne gegenüber in Briefen über Menschen und Dinge Luft gemacht hätte. Der blieb der Weise nach den Regeln Epikur's. Da wurde nur gelächelt, alles Mißliche vertuscht, keine Persönlichkeit früher analysirt, ehe nicht die dringendste Aufforderung dazu vorlag. Von jedem Briefe, der nicht in Chiffern geschrieben war,

verlangte der alte Reichsgraf, daß er abgefaßt wäre, um ihn in die Serie der Staatsrelationen einrücken lassen zu können. Und in Chiffern zu schreiben verursachte ihm ohne seinen Fritz Mühe. Dieselbe Vorsicht, wenn auch aus anderen Beweggründen, übten die Briefe, die vom Oberhofprediger kamen.

Mit Hilfe der Isenflamm'schen Beziehungen, namentlich zu Erlangen, wurde dem sich wie verbannt, ja vereinsamt Fühlenden (obschon ihn die Wiener Gesellschaft auf Händen trug und ihm Auszeichnungen schenkte, wie selten einem Fremden seiner Stellung dort zu Theil geworden) bekannt, daß die Vorstellung des „Tancred" nicht stattgefunden hatte. Die Zurüstungen dafür im großen Saale des alten Theils der Eremitage wurden abbestellt. Noch weniger war etwas aus dem „Soliman" geworden. Diesen verbot der Markgraf geradezu. Schröder und Wunscholb regierten. Trützschler, den Beide zu versöhnen hatten, bekam bald diese, bald jene Commission, wodurch ihm Gelegenheit wurde, Geld zu verdienen und sich dem Landesherrn zu nähern. Noch war Herr von Thomas auf der Höhe und Trützschler wurde von Schröder sogar autorisirt, es mit ihm zu halten, damit man erführe, was in der Landes-Deputation vorging. Aber aus dem Schein machte Trützschler Ernst und conspirirte gegen

Schröder. Im Ganzen nahm er gesellschaftlich die Stellung ein, die sonst nur Fritz Ellrodt zuerkannt wurde. Virtuos in allen Fächern, wenn auch nur stümpernd, gelang es ihm, immer mehr dem trübsinnigen Markgrafen aufzufallen. Er wurde Kammerherr. Und auf den geleisteten Kammerherrendienst hielt der Markgraf streng. Auch außer der Reihe des Dujour wurde Trützschler bei Hofe immer willkommener. Im Kartenspiel machte er sich zum Geschlagenen, er ließ den trübsinnigen, tiefverstimmten Markgrafen gewinnen, er besuchte die Betstunden im Schlosse und wußte mit Geschicklichkeit Thatsachen anzubringen, die in dem eigenthümlich construirten Gedanken-Repositorium des Fürsten Schubfächer vorfanden. „In Trützschler täuschen sie sich Alle," sagte Isenflamm's junger Vorgesetzter, „und Niemand mehr, als seine eigenen Bundesgenossen! Er benützt sie, um auf ihren Schultern in die Höhe zu steigen!"

Zu Weihnacht ereignete sich ein großer Sieg, den Schröder und Wunscholb über Thomas und die Landes-Deputation davontrugen. Diese Dictatur hatte endlich eine offene Anklage gegen beide Emporkömmlinge gewagt und vom Markgrafen die Entlassung und Bestrafung derselben verlangt. Lange hatte es gewährt, bis Thomas über die schwankenden Gemüther im Schoß der Landes-Deputation so viel Einfluß gewann, daß man dem Fürsten ein

Memoire überreichen konnte, worin die Mißgriffe und Willkürlichkeiten seines Leibarztes der Reihe nach aufgeführt und der Fürst inständigst gebeten wurde, seinen Liebling des Landes zu verweisen und Wunschold geradezu auf die Festung zu schicken. Aber wie täuschte man sich —! Der Fürst, seit der Erfahrung mit der Löwenhaupt wie in sich gebrochen, nickte zwar gnädig, aber die Landes-Deputation wurde aufgelöst, die Erhebung Schröder's zum Schatulle-Minister entschieden vorbereitet. Hierin verfuhr der Markgraf in einer Weise, die eine Aeußerung des in Wien accreditirten ansbach'schen Gesandten v. d. Lith wahr zu machen schien: „Seit sich der Markgraf in der Hoffnung getäuscht hat, die schöne Gräfin Löwenhaupt als Gemalin heimzuführen, erfüllt ihn Menschenhaß! Er legt es darauf an, Jedermann nur noch Fußtritte zu geben —!"

Der Frühling nahte. Der junge Gesandte des fürstlichen Menschenverächters sollte nach Frankfurt am Main. Wie eigene Empfindungen weckte ihm die nun immer häufiger gewordene, tägliche Nennung der alten Reichs- und Kaiser-Kurstadt —! Nur ein einzigesmal hatte er einen Besuch bei Herrn Werthheimer gemacht und von diesem Gegenbesuch empfangen. Die Begegnung war etwas kühl ausgefallen. Wie konnte es auch anders! Ellrodt fühlte sich beschämt für seine Heimat über die Kunde vom Schicksal Seckel's, die bis Wien gedrun-

gen war, und die er bestätigen mußte. Ueber Lea erhielt er die Bestätigung seines Wissens, daß sie in Frankfurt war. Briefe derselben, die ihm bei jener Trennung am Kreuzstein in Aussicht gestellt worden waren und die er sich als einen Schatz der anregendsten Gedanken und sympathisch berührenden Gefühle hätte denken können, trafen nicht ein. Keine Aufklärung erfolgte über die jähe Flucht, keine Versicherung der Freude über ein Wiedersehen in der alten Kaiserstadt. Seit jenem Tage, wo ihn Lea mit so viel Selbstbeherrschung, mit einem fast feierlichen Ernst und mit der ganzen Würde früh erlangter Weisheit auf die Schranken verwies, die für beide das Leben gezogen, hatte ihn eben das Weh des Lebens aufs tiefste ergriffen. Sohn der potenzirtesten Lebensverhältnisse, hatte er sich ernste, klare Vorstellungen über seinen Ursprung, über die Eindrücke seiner Jugend, die Richtung seiner Bildung gemacht. Betrachtungen waren ihm gekommen über die historische Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, Gedanken, die den Erzherzog Joseph entzückten, wenn sie Abends ihre Anschauungen bei Lori Lichtenstein austauschten. Lea, die Jüdin, hatte nichts vom leichten Esprit der Zeit, sie hatte nichts von diesem sich so rasch verflüchtigenden Duft der französischen Frivolität, die ihn überall umgab und die auch noch in Joseph's Bildung vorwaltete. Lea hatte aber auch nichts von jener schwer=

fälligen, allgemein verbreiteten Deutschheit. Selbst im Hause seines Vetters, des Oberhofpredigers! Bei jeder Debatte, die sich da über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit entsponnen hatte, über die Satzungen der Kirche, zog sich eine orthodoxe Grenze vor jede Fernsicht in die ideale Welt und in die Zukunft! In Lea's unbefangenem Interesse an allem Wahren und Schönen war davon nicht die Rede. Ein Gleiches hatte Lea's Selbstbeherrschung und edle Entsagung auch in ihm hervorgebracht. Nur Eines kränkte ihn. Zu kühl, zu verständig wurde manchmal die geliebte Orientalin. Er vergegenwärtigte sich sogar die Möglichkeit, an Lea über Ulrike zu schreiben, mit ihr, der scharfen Herzensprüferin, seine Beziehung zu jener Blüthe des feinsten Hof- und Gesellschaftslebens, der schönen „Schwedin", zu erörtern! Die „Verwechslung der Gefühle —!" Wie es beim Gedenken dieser hüpfenden Irrlichter im dunkeln Seelenleben in ihm so unruhig hin- und herwogte! Warum nur war er Ulriken früher die Erklärung seiner Liebe schuldig geblieben? Er sagte sich: Weil sie zu seinem „bescheerten Glück", zu seinen sich wie von selbst verstehenden, nicht eroberten Erfolgen gehörte! Aber was war das, was ihn so plötzlich aus der Eremitage hatte entfliehen lassen? Zorn —? Haß —? Nicht auch Gluth und Leidenschaft? Neid —? Worauf ist der Mensch neidisch? Doch nur auf das, was uns

selbst gehören sollte —! Durch all diese Stimmungen wurde seine Haltung in Wien eine geistig gehobene, sein Gespräch ein vertiefteres.

Die Gesandten am Wiener Hofe hatten keine Berechtigung, die Schwerfälligkeit der Reise des Kaisers und seiner Söhne zu vermehren, und um so zeitiger mußte der brandenburg-culmbach'sche der Abreise der kaiserlichen Herrschaften vorauseilen, als er verpflichtet war, auf dem ansbach'schen Gebiet, welchem nun ausschließlich die Bewirthung und Geleitgebung für eine nicht unbeträchtliche Strecke der Reise zufiel, die Honneurs des benachbarten, wenn auch „leider" unberührt gebliebenen Hofes zu machen. Die Veröffentlichung handschriftlicher Hinterlassenschaften der älteren Zeiten läßt uns wissen, was nicht nur die österreichischen Höflinge, sondern selbst die kaiserlichen Prinzen, vorzugsweise Erzherzog Leopold, über die Fürsten des deutschen Reiches und ihre Anstrengung, ihnen damals einen respectablen Eindruck zu machen, gedacht und geäußert haben. Alles Ansbach'sche erschien ihnen im höchsten Grade „schäbig". Die Militär-Uniformen, die Hoflivreen, die Bewirthungen, selbst in dem Ländchen, von wo Prinzessin Lori Lichtenstein stammte, Oettingen, erschienen dem Hof über die Maßen „pauvre". Zum Glück fand Fritz Ellrodt sein ihm vom Vater nachgeschicktes und vom Markgrafen genehmigtes kleines Reisegefolge, das aus den schon oben genannten

Personen bestand, an der Ansbacher Grenze bereitstehend. Im höchsten Staat mußte der Allgeliebte, der auch in diesem Winter wieder den Verführungen der Frauen bei jeder Begegnung ausgesetzt war, an den Wagenschlag des Kaisers und seiner Söhne treten und in einer langen Anrede eine Entschuldigung des „durch eine Unpäßlichkeit verhinderten“ Markgrafen vortragen. Das Wiederbegrüßen des Vorausgereisten, der von so redebegabten Lippen kommende Vortrag, Alles das gab der Scene, welcher als Staffage die ersten Damen Wiens, die Gemalinnen und Töchter der höchsten Hofchargen zugegeben waren, eine Frische, die alle Umstehenden schwören ließ, im Bayreuth'schen sähe es viel anmuthiger aus als im Ansbach'schen. Dann hatte sich der junge Diplomat beeilt, dem sich langsam fortbewegenden kaiserlichen Zuge wiederum einige Tage zuvorzukommen. Bereits war er in Frankfurt installirt, als sich die kaiserlichen Herrschaften noch von den schwäbischen Reichsstädten huldigen ließen. Auf Trützschler's Anwesenheit wurde er schon durch sein aus Bayreuth gekommenes Personal aufmerksam gemacht. Nur seinem alten verschwiegenen Kammerdiener Lamprecht hatte der alte Reichsgraf ins Ohr geflüstert, er möchte seinen Sohn auf die Umtriebe dieser Schlange aufmerksam machen. Dem äußeren Anschein nach hatte sich Trützschler vom Markgrafen eine Erlaubniß zu verschaffen gewußt, sich des „Amüsements

wegen" ebenfalls auf den Wahltag und dort unter den Schutz der preußischen Gesandtschaft zu begeben. Aber in Wahrheit lag hier wieder einer der hinterhaltigen, mißtrauischen und, wie die Menschen sagten, boshaften Züge des Markgrafen vor. Wie Karl V. sehen wollte, wie die Welt sich machte, wenn er todt war, so wollte der Markgraf sehen, wie das große deutsche Reich aussah, wenn er fehlte. Vom jungen Ellrodt, auf den er jetzt vollends in der That eine Art Neid geworfen hatte, konnte er diejenigen Anekdoten nicht erwarten, die er bei seiner Adels-, Fürsten- und Menschenverachtung von einer solchen Versammlung fast aller großen Herren Deutschlands gern gehört hätte. Trützschler war auch dem „Ambassadeur" Friedrich's II. willkommen gewesen. Denn die Ausstattung, die der Letztere seiner Vertretung gegeben, war knapp genug. Durch Volontairs vervollständigte sich doch wenigstens bei den Aufzügen das preußische Personal. Trützschler machte alle Repräsentationen des Herrn von Plotho mit. Er hatte dabei das besondere Unglück, daß regelmäßig in den uns vorliegenden Diarien des Reichstages sein Name verdruckt wurde.

Das Gewühl in der Stadt, das Gedränge in den Straßen, den Zustrom persönlicher Beziehungen, die Verpflichtungen der Etikette hatte der junge Diplomat, der culmbach'sche Gesandte, erwartet. Er

kannte Paris, Venedig, Wien. Wie mit Harpyen-armen langte wieder die Gesellschaft nach seinem Besitz. Er ging dorthin, wo er ohne Verletzung des Anstandes nicht fehlen durfte. Aber selbst für diese nächste Pflichterfüllung hätte er seine Person verdreifachen mögen. Aber durch alle Beanspruchungen seiner Zeit, wo sich die Stunde in tausend Minuten hätte theilen lassen sollen, klang ein idyllischer Ton, eine Schäferweise, als müßte sich plötzlich das Chaos lichten und ihm nichts zeigen als eine grüne Waldesstelle, wo die Vögel sangen, wieder die Anemonen blühten und er sich einsam mit Lea erging, sich mit ihr über sein Lebensschicksal berathend. Dies Bild gaukelte vor seinen Augen, wenn er aufstand und an den Spiegel eilen mußte, um die nothwendigen halb altspanischen, halb modern-französischen Toiletten zu machen, wenn er ausfuhr und im Wagen sich sein Bild an den Fensterscheiben des Schlages wiederspiegelte, wenn er in den Kirchen und Capellen saß, bei den Begrüßungen von Kurfürsten, den Spielpartieen bis um Mitternacht, wo ihn dann endlich die „Gesellschaft" freiließ. Für die sich auch in Frankfurt bei denen, die ihn noch nicht kannten, sich einstellende Bewunderung seiner Gestalt, seines imponirenden, immer durch die Fürsorge seiner vom Vater streng geschulten Diener geschmackvoll gekleideten Aeußern hatte er kein Ohr. Die Familie des preußischen Gesand-

ten legte ihm die Erfüllung der heißesten Wünsche nahe — Herr von Plotho hatte Frau, Söhne und mehrere Töchter bei sich. Mit einer eigenthümlichen Offenherzigkeit erklärten die Bewohner des „Saal-hofes“, ihn preußisch machen zu wollen, da sie schon von Herrn von Trützschler gehört hätten, daß er österreichisch wäre. Zuletzt trafen seine Wiener Bekanntschaften ein, Lori Lichtenstein, die ihm hier eine geborne Reichsgräfin, eine Fürstin werben wollte. Für die Gesellschafts-Abende, die diese wie in Wien einrichtete, ließ sie sich von keinem ihrer alten Bekannten einen Korb geben. „Sonst ewiger Bruch! Und in allem Ernst gemeint!“ So befiehlt im Gesellschaftsleben — die Concurrenz. Denn wunderschöne Frauen gab es. Mit Emmerich, dem geistlichen Herrn von Mainz, waren bezaubernd naive Gräfinnen aus dem Rheingau angekommen. Spieler, mit Titeln wie Marchese, Principe, führten Begleiterinnen mit sich, deren Geschichte und wahren Ursprung Casanova in seinen Memoiren erzählt hat. Bald auch entwickelte sich die eigenthümliche Neigung mancher Frauen, Ehen zu stiften, Verbindungen herbeizuführen und manchmal auch — zu lösen. Jene Gräfin P. fuhr hin und her. Sie war in Verzweiflung über die Steifheit dieser Wahl- und Krönungscomödie, wie sie das feierlich-erhabenste Schauspiel der deutschen Nation nannte. Freilich war ihr eigener Ursprung ein czechischer, wie denn über-

haupt „Böhmen“ als Wahl-Kurfürstenthum eine erste Rolle am Reichstage spielte. Seltsam dabei, daß die, die Böhmen vertreten sollten, größtentheils Ungarn waren. Die Hauptelemente des alten „Salons“, die Abbés, die adeligen Domherren aus den drei Erzbisthümern, fehlten nicht und fast Jeder von ihnen trat mit Glanz auf.

Einmal hatte sich der junge Gesandte, der fast nur fahren durfte, an die geschlossene Pforte des Juden-Ghettos begeben, dorthin, wo sich nach einer später ausgebrochenen Feuersbrunst jetzt die Goldkatakomben Rothschild's befinden. Es war um Mitternacht. Die Strahlen des Mondes konnten vor den Schatten der engen Gasse kaum durchdringen. Jetzt, wo Alles vom Schlummer umfangen lag, hätte er die Stätte betreten mögen, wo Lea wohnte. Er hätte die Lüfte befragen mögen, wo die reine Blüthe alles Mädchenthums wohnte, die — die nicht im Stande gewesen wäre, so wie Ulrike die Treue — nicht ihm — wo hatte er denn Rechte? — nein, sich selbst zu brechen —! So beschlich ihn sein Grübeln über Ulrike und träumerisch verlor er sich in den Gassen. Manche verhüllte Gestalt, die an ihm vorüberhuschte, glaubte er als einen Fürsten oder — Bischof zu erkennen:

Als endlich der Kaiser kam, war auch Ellrodt dem Zuge, der von Heusenstamm kam, mit allen Gesandtschaften entgegengefahren bis nach dem sonst

so stillen Waldorte Isenburg. Wieder hatte ihn hier, vor vielen Anderen bevorzugt, bei der Bewillkommnung der kaiserlichen Herrschaften ein freundlicher Blick des äußerlich noch tiefe Trauer tragenden Erzherzogs Joseph getroffen.

Eine ceremoniösere und längere, wenn auch kältere Begrüßung des Kaisers und seiner Söhne mußte dem in Ellrodt's Nähe haltenden Gesandten jener Macht gelten, die vor'm Jahre mit der daheim gebliebenen Mutter Joseph's Frieden geschlossen hatte.

„Schauen's, Herr von Ellrodt!“ rief der aus seltsamen Widersprüchen zusammengesetzte Herr von Plotho, der neben sich die Wagen von Ansbach und von Culmbach stehen hatte — „schauen's —!“ Aber noch ehe gefragt war, was es zu schauen gab, erläuterte der kurze, stämmige Herr seine österreichisch parodirende Sprechweise dahin, daß er sich unterbrach: „Von jetzt ab zeigen wir, daß wir halt einander Concessionen machen können! Selbst bis auf die Conversation! Ja, ja, was ich halt doch sagen wollte, Sie werden doch zur bestimmten Stunde kommen, Excellenz? Nein, nein, was man bei euch Carrière macht! Schon in Ihren Jahren Excellenz!“

Fritz Ellrodt mußte es im höchsten Grade belästigend finden, an die langweiligen Abende in der Plotho'schen Familie erinnert zu werden, hier in dem Gewühl von Wagen, Pferden und Reitern, die sich hier zu begegnen, sich auszuweichen, dann wieder

zu halten, den nicht endenden Zug des Kaisers vorübergehen zu lassen und endlich die Stelle abzuwarten hatten, wo sie programmgemäß in den Zug wieder eintraten.

Rundweg rief er in den königlich preußischen Wagen hinüber, er könnte nicht kommen.

„Wie? Was?“ erhob sich Herr von Plotho. „Können nicht kommen? Herr, sind Sie des Teu — aber — eine allerliebste Spitze das an Ihrem Brustkrägelchen da, mein bester Herr Reichsgraf! Sieht das Dessin doch aus wie mit der Scheere geschnitzelt! Eine Liebhaberei das auch meiner Frau — das Ausschneiden mit der Scheere mein' ich! Heiraten Sie nie eine Frau, junger Freund, die nicht Handarbeiten versteht. Handarbeiten sind die Schule der Geduld und Geduld ist in der Ehe nöthig! Aber was ich sagen wollte: In drei Teufelsnamen, Herr, empfingen Sie denn nicht mein Billet? Es stand ja citissime d'rauf?“

Und ehe noch Graf Ellrodt erklären konnte, nichts empfangen zu haben, fuhr schon der wunderlichste aller Gesandten fort:

„Wir in Preußen treten mit verteufelter Attention an, wenn ein Schinken mit citissime kommt! Schinken, das wissen Sie doch, bester Herr von Ellrodt, wollte ich sagen, Herr Reichsgraf — Schinken, Excellenz, bedeutet in unserer preußischen Bureaukratie —“

In diesem Augenblick aber hieb der Kutscher des Sprechers auf die vier vom Bock aus regierten, mit Federn geschmückten Gäule ein. Es war gerade im Zuge die Stelle gekommen, wo der Reichsmarschall Graf Pappenheim und dessen Trabanten die brandenburgische Kurstimme in den Zug einließen. Nicht etwa die erste war es. Im deutschen Reichsverbande hatte der Kurfürst von Mainz vor allen Anderen den Vortritt.

Also hatte Fritz Ellrodt noch Zeit, die so höchst verworrenen Worte des Gesandten zu überlegen. Schon bei erster Begegnung mit Herrn von Plotho war ihm aufgefallen, daß sich die seltsame Art dieses Diplomaten, die schon von Regensburg her aus allerlei dort cursirenden Anekdoten bekannt war, in auffallender Weise zu steigern angefangen hatte. Manchmal kam das stete Abspringen von einer Sache zur anderen noch wie diplomatische Verschlagenheit heraus, auch der jeweilige cynische Ausdruck konnte für angenommenen Berlinismus gelten, allmälig aber erschien denn doch dem Beobachter eine halb natürliche, halb fingirte und wieder durch Artigkeiten unsinnigster Art zurückgenommene Grobheit — ein Keim von Narrheit. Einstweilen nahm Fritz Ellrodt an, daß der Gesandte auf ein officielles Schreiben hatte deuten wollen, das seiner daheim harrte. Hatte er doch zeitig seine Wohnung verlassen müssen, da zu gewissen Stunden die Wagen,

die in den Wohnungen der Gesandten selbst nicht untergebracht werden konnten, kaum durch das in den Straßen herrschende Gewühl hindurchkommen konnten.

Zu jeder Jahreszeit ist es eine anmuthige Waldesstelle, das in dem alten Drei-Eichenhain gelegene Isenburg, in dessen Nähe eine schöne Allee, die höchst unpoetisch benannte, aber mit den herrlichsten Baumkronen geschmückte, die, um lieber homerisch zu reden, göttliche — „Sausteige" mündet. Selbst jetzt, im Lärm dieser Wagen, im Echo dieser wiehernden Rosse, dieser knallenden Peitschen, die wieder vom Rufen der Kutscher und vom Blasen der Posthörner und zuletzt der beritten gemachten Stadttrompeter übertönt wurden, ließen sich die Finken und Staare auf den Eichen und Buchen nicht stören.

Träumerisch lehnte sich der nur von zwei Bedienten Begleitete in seinem vom Vater ihm in Ansbach zur Verfügung gestellten glänzenden Staatswagen, zu dessen Hierherbeförderung er sich der Relais auf der Post bedient hatte, in die Polster zurück und starrte in die noch vom Laube nicht geschmückte Waldwildniß hinaus — ein Anblick, der schon in jedem Baume die sich regende, zum Lichte drängende Frühlingskraft verrieth. Sträucher am Wege, der Faulbaum, hie und da eine Trauerweide zeigten das erste zarte Grün. Kastanien-

bäume trugen ihre harzigglänzenden Blüthenknollen. Da, wo sich aus geschmolzenem Schnee am höherstehenden Waldrande Bachrinnen gebildet hatten und über den Weg liefen, oder wo die Quellen dauernd und bleibend rieselten, standen in üppiger Frische die ersten Gräser; an den letzteren verloren sie sich schon hier und da in dunkleres Tannengrün. Auf allen Erhöhungen zur Linken und Rechten standen die Menschen als neugierige Zuschauer und nahmen an Zahl zu, je mehr sich die Straße zum Mainthal senkte.

Nun boten sich zuweilen schon die durch den Wald sich lichtenden Fernsichten, die Grüße der blauen Gebirge am Rhein und in der Wetterau, diese anregenden, die Seele in die Welt der Ahnungen hinüberziehenden Perspectiven! Das nächste Einerlei der nebenher laufenden Neugierigen, der Vorder- und der Hinterwagen vergaß sich bald. Und siehe! Da kann uns auch plötzlich ein Hut winken, ein Gruß von einer fast über unserem Haupte sich dehnenden Eiche zugerufen werden, ein Frauenantlitz kann sich halb hinter einen hellblinkenden Sonnenschirm verstecken, halb sich überbeugen über den Rand der menschenbestandenen uns so zerstreuenden Anhöhe, man wird es für ein Traumbild halten, für eine Gaukelei des geschlossenen Auges. Wenigstens geschah es so dem jungen Gesandten, der aus seinen weit hinausschweifenden, in die Welt der „Neuen

Heloise", in die Welt der Entsagungen und des verbotenen Liebesglücks gerichteten Phantasieen aufschreckte und sich sagen mußte: Ja, was war denn das? An dem Eichbaum hinter mir? Grüßte man dich nicht? War es nicht Lea und mit ihr — Meinhard?

Da gab es dann zwar wieder ein Stocken des Zuges, aber auch ein Ausweichen-, ein rasches Weiterfahrenmüssen. Beim Zurückblick ließ sich nichts mehr sehen. Am Festungsvorwerk der Stadt, der sogenannten Sachsenhäuser Warte, hatten die Begrüßungen des Rathes der Stadt, des Wahlcollegiums begonnen. Keiner von denen faßte sich kurz. Die Aussicht nach rückwärts blieb gehemmt. Jetzt regte sich der noch nicht überwundene Student! Er hätte hinausspringen mögen aus dem Wagen! Nur sein festliches Kleid, die weißen Strümpfe, die Schuhe verboten es. Sie ließen nur das Betreten von Zimmern zu. Er mußte sich beherrschen.

Nach langer Vergeudung der Zeit mit leerem Harren, Gaffen und Begafftwerden konnte Ellrodt, nun auf's mächtigste erregt, endlich angelangt in der inneren Stadt, einen seiner Diener in seine Wohnung schicken, um sich zunächst nach dem Plotho'schen „Schinken" zu erkundigen.

Sein alter Kammerdiener Lamprecht verfügte sich selbst dorthin. Mit Tressenhut, in silberbordirter Livree, in langer rother Weste und in Schuhen und Strümpfen drängte er sich auf dem Römerplatz

mit Lebensgefahr durch Menschen und Wagen und brachte in der That ein Schreiben in die durch Teppiche und Festons wie in einen Prunksaal verwandelte große untere Empfangshalle des Rathhauses.

Im geschäftlichen, steifen Kanzleistyl ersuchte Herr von Plotho den jungen Reichsgrafen um eine „höchst pressante Entrevue“ zu jeder ihm nach Ablauf der Krönungs-Ceremonie gelegenen Früh- oder Abendstunde. Es wurde ausdrücklich die Bitte hinzugefügt, weder dem Herrn Trützschler von Falkenstein noch — dem Prinzen von Anhalt-Schaumburg von dieser Citation Kunde zu geben.

Kopfschüttelnd verweilte der Empfänger des Briefes bei diesen Namen und besonders dem letztern. Im Gewühl dieser Hunderte von hervorragenden Personen war ihm das hiesige Auftreten des Bruders der geschiedenen Markgräfin entgangen.

Die Krönungs-Feierlichkeiten machten die Menschen, die an ihnen als handelnde Personen betheiligt waren, zu förmlichen Maschinen. Jeder war nur darauf bedacht, diejenige Stellung, denjenigen Platz zu gewinnen und zu behaupten, der seinem Namen oder seinem Amte gebührte. Der kaiserliche Einzug war ein Schauspiel, als wenn das Heil der Welt käme. Alle Glocken läuteten, die Kanonen von den Wällen donnerten, in der Stadt standen die Bürger in Schärpen, mit fliegenden Fahnen und klingendem

Spiel. Der oft beschriebene und uns durch Goethe's Erinnerung so lebhaft vergegenwärtigte Act der Krönung wurde durch Volksbelustigungen, Preisgebung eines gebratenen Ochsen, sprudelnde Weinquellen, ausgeschütteten Hafer lange noch nicht beendigt. Festmale folgten. Das Gewühl und die Aufregung der Massen und die lebhafte Betheiligung einer schon von Natur excentrischen Bevölkerung mehrten den Strom, gegen den sich jeder Einzelne behaupten mußte. Wie wild es unter dem aufgeregten Volke herging, beweist, daß, ganz im Gegensatz zu Goethe's Bericht von einem ruhigen Verlauf dieser Vorkommnisse, vielmehr bei der Eroberung des gebratenen Ochsen die zünftigen Metzgerknechte der Stadt, rauflustige Gesellen bis auf den heutigen Tag, und die Stadtmiliz ins Handgemenge geriethen und Letztere in die Lage kamen, von ihrer Waffe Gebrauch zu machen, worüber ein neunzehnjähriges Mädchen, eines „Schubkärrchers“ Tochter, erschossen wurde.

Lea's wirkliche Anwesenheit in Frankfurt erfuhr der im Strudel der Formalitäten kaum zur Besinnung Gelangende bei erster flüchtiger Begrüßung der Prinzessin Lori, die sich rühmen konnte, dem jungen neugekrönten König von Deutschland das einzige Asyl zu bieten, wo er sich von seinen Anstrengungen ausruhte. Sein Papa, der Kaiser, der auf dem Roßmarkt im Cronstetten'schen Hause wohnte, hatte

dafür andere Damen. Erzherzog Leopold, der in der Nähe, im Doctor Orth'schen Hause „einfurirt" war, stand noch unter der Obhut seiner „Ajos". Die Lori neckte den alten Freund mit seiner hebräischen Bekanntschaft. Es kam heraus, daß der Besuch Trützschler's und die Einladung zur Gräfin P. eine Falle gewesen, um diese neue Aspasia die es, man, vermuthete so, verstünde, in Frankfurt den spröden, vielumworbenen und sich so selten machenden Staatsmann zu fesseln, kennen zu lernen. „Empörend!" rief er aus. „Welche Indiscretion!" Trützschler's Name wurde nicht genannt, nur der der Gräfin P. Er verwünschte sein Los, nur in der ersten Morgenfrühe und um Mitternacht aus seinen steifen, des Tages mehrmals zu wechselnden Kleidern kommen zu können. „Wahrlich, wenn ich jetzt meinen Studentenhieber schwingen, die infamen Anstifter vor die Klinge fordern könnte!" rief er der Lori, die ihn auslachte. Du mußt ihre Verzeihung erbitten für diese neuen Bedrängnisse, die du ihr durch deine Anwesenheit in der Welt verursachst! rief er, als er allein war. Die Enthüllung der Prinzessin hatte an einem Spielabend stattgefunden, wo ein weiteres Erörtern privater Beziehungen nicht möglich war.

Für die winkelige Bauart und die unerträgliche Kleinheit der alten Gebäude Frankfurts konnte des jungen Reichsgrafen Wohnung eine besonders angenehme genannt werden. Auf Veranlassung jenes

Künstlers Gontard, der früher zur bayreuthischen Kunst-Akademie gehört hatte, wohnte er auf der „Neuen Kräm", im Hause des Seidenhändlers Alexander Gontard, der sich erst vor einigen Jahren mit einer anmuthigen jungen Frau verheiratet hatte. Da auch sie, eine geborne Dubosc, wie die Gontards, den französischen Réfugiés angehörte, so wurde die Conversation nur in französischer Sprache geführt. Diese wurde überhaupt auf diesem deutschen Reichstage mehr gesprochen, als das vaterländische Idiom. Dafür sorgten schon — die Oesterreicher. Die Zimmer, die man den gastfreundlich, d. h. für später zu zahlende königliche Trinkgelder Einquartierten zu Gebote stellte, waren die schönsten des Hauses — der Gesandte theilte sie mit Isenflamm — die Dienerschaft mußte in nahegelegenen Bürgerhäusern geringeren Werthes untergebracht werden.

Sinnend über einem weißen Bogen Papier saß Fritz Ellrodt zwei Tage nach der Krönung vor einem zierlichen, mit Elfenbein ausgelegten Schreibtisch von Nußbaumholz und ließ das geringe Licht, das überhaupt in diese Zimmer fiel, durch Zurückbeugen der schweren seidenen Gardinen reichlicher die Fläche, die vor ihm ausgebreitet lag, bestreifen, als es heftig an die Thür pochte und Jemand, ohne eine Meldung, von demjenigen seiner Diener, der mit ihm in Wien zu sein pflegte, hereingelassen wurde.

„Meinhard!“ rief Ellrodt emporblickend und stand auf.

„Endlich, endlich!“ begann Meinhard. „Haben Sie denn noch Zeit genug, mich zu empfangen, ehe Sie wieder unter Ihre Kartenkönige zurück müssen? Ich ließ mich gar nicht melden, aus Schonung Ihrer — Minuten nur!“

„Meinhard, ich hatte vorgestern eine Vision . . . —“ entgegnete der Freund, den so Willkommenen lange betrachtend. „Im Walde! Es war also Wirklichkeit? Sie waren es —!“

„Mit Lea war ich's und mit meinem neuen Moltke! Wieder pilgern wir ins Land der Orangen! Kommen Sie mit!“

„O wie gerne!“ rief der junge Gefangene in goldenen Fesseln träumerisch.

„Wenn wir eine alte Duenna finden, überreden wir auch noch Lea dazu —“

„O Himmel —!“ rief Ellrodt mit schwärmerischem Emporblick. „Sie also war es!“ Das von Meinhard im Scherz vorgeführte Bild beschäftigte ihn.

„Wir standen hinter einem Eichbaum, der noch vom vorigen Jahre seine Blätter nicht hergeben wollte —“

In schmelzend-elegischem Ton antwortete Ellrodt mit einer Ode Petrarca's und fügte aus Meinhard's „Versuchen“ die Uebersetzung hinzu:

„O gentil ramo — o schöner Baum, den sie für ihre Glieder sich zur Stütze wählte! Muß ich denn seufzend mir erneu'n dein Bild? Wie deckte Laub und Blüthe dich so lieblich zu —!"

„Laub und Blüthe fehlte noch —!" ergänzte Meinhard lächelnd, doch vom Citat aus seinem Buche angenehm überrascht.

„Aber die Quelle von Vaucluse war zugegen —!"

„Eine schmutzige Rinne vom letzten Schneewasser!"

Der alte Ton dieser unter glücklichen Eindrücken geschlossenen Freundschaft war wieder gefunden. Nur daß sich die Rollen umgetauscht hatten. Meinhard, an sich durch die Reise aufgeregt, war der Ironische, Ellrodt der Elegische.

Letzterer intonirte eine andere Ode Petrarca's. „Nein, nein! Mir waren es die „Fresche dolci acque —" deren Geheimnisse Sie so schön verdolmetschten!"

„Das Alles paßt hier nicht! Schrecklicher Morast, durch den wir vorgestern im Walde wateten! Hier in der Stadt ein erstickender Staub! Ein Pflaster, ein Duft aus den Garküchen, um alle Wahl- und Krönungstage zu verwünschen! Ich suche Sie seit drei Tagen. Ich mit meiner leidenden Brust, die mich in drei Jahren an den Acheron bringen wird —"

Theilnahmvoll wollte Ellrodt unterbrechen, aber

Meinhard ließ ihn nicht zum Aussprechen der Erkundigung nach seinem Befinden kommen, sondern fuhr fort:

„Hier bei Ihnen bin ich schon dreimal gewesen! Immer vertreten oder versitzen oder verdiniren Sie mit allen Ihren Secretären und Bedienten die Größe des Heiligen Römischen deutschen Reiches! Wann kommen Sie zu Lea? Wann darf ich Sie zu ihr begleiten? Dürfen Sie überhaupt in jene Gegend kommen, für welche Sie eine Beschreibung in meinen Auszügen aus Dante's „Hölle", Seite — Also Sie erhielten meine „Versuche"?"

„Hier," rief Ellrodt, sprang an einen im Dunkeln stehenden Tisch und langte nach einem Stoß Bücher, unter denen er auf den ersten Griff den Beweis zur Hand hatte, daß ihn das Werk seines Freundes als Reiselectüre begleitet hatte.

Froh berührt von diesem Beweise der Theilnahme, verlor Meinhard, in dessen leidenden Gesichtszügen schnell die erste Röthe der Ueberraschung wieder der gewöhnlichen Bläße gewichen war, den Faden seiner Rede. Er wollte ihn wieder anknüpfen, verwirrte sich und sagte, nun doch schon wieder in seine eigene träumerische gewohnte Rolle übergegangen, und den Kopf in die Sofa-Ecke stützend, in welche ihn neben ihm der junge Reichsgraf gedrängt hatte:

„Aha, das ist schön! Sie halten den Finger,

ich glaube, auf die Ode des Petrarca, die ich noch über die auf die Quelle von Vaucluse setze: Di pensier in pensier, di monte in monte mi guida amor —! Warum vernachlässigen Sie Lea? Weil Sie Ulrike Löwenhaupt liebt? Weil Sie sich fürchten vor dem Gedanken, daß es Wahrheit ist, wenn Alles aus Ihrer Heimat schreibt: Ulrike hat nie daran gedacht, Markgräfin von Bayreuth zu werden? Alles war nur das Werk ihrer Eltern! Sie kam nach der Eremitage um des „Tancred" willen, des schönen Werkes, das ich vertheidigen will, wenn Lessing es lächerlich finden sollte! Nein, alles das müssen Sie mit Lea durchsprechen! Gerade mit ihr überwinden, mit ihr zum Lichte führen! Freundschaft unter Mann und Weib ist möglich und die Mauren brachten nach Spanien und der Provence Grundsätze über den Verkehr der Seelen und der Geschlechter, in denen die Seelen wohnen, die allerdings die Kirchen-Concilien verdammt haben, die aber unsterblich leben in der Poesie! Lea kennt Alles, was in Ihrem Leben ringen, wühlen muß! O vertrauen Sie sich doch ihrer Leitung!"

Wie wahr schien das Alles gesprochen! Wie rief es in Ellrodt die Erinnerung wach an Lea's Wandeln am Begräbnißplatz der Juden —! Wie elektrisch berührte den Lauschenden Alles, was Meinhard von seinem neulichen Ausfluge mit Lea, mit dem Grafen Moltke und dem muthigen Joseph berichtete —!

Der junge, vom Zwiespalt des Herzens gefolterte Mann hatte zu Meinhard's Rechtfertigung Ulrikens gelächelt, dann aber fragte er mit Schonung nach allem Weiteren, was der Freund noch von seiner Wiederbegegnung mit Lea als süßestes Labsal für sein Ohr heimzubringen hätte.

„Sie sagte mir —" berichtete Meinhard nach einigem Zögern. „Lassen Sie jede Andeutung, daß ich ihn zu sehen wünschte! Lassen Sie jeden Versuch, eine andere Verständigung herbeizuführen als die, welche mit seinen Verhältnissen im Einklang steht! Ich werde Bayreuth wiedersehen müssen, meines Bruders wegen, aber erst dann geh' ich dorthin, nachdem der Graf verheiratet ist! Er muß sich mit Comtesse Ulrike ausgesöhnt haben. Bis dahin gehe ich nach Berlin, wo mich eine freundlichere Existenz erwartet, als mir hier beschieden ist. In des edlen Mendelssohn's Nähe wächst mir die Geistesschwinge. Seinen Geist zu stärken, sich ganz mit der Wahrheit zu vermälen, das kann uns unempfindlich machen gegen alle Lockungen der Welt!"

„Was antworteten Sie?" fragte Ellrodt erschüttert.

„Während mein Moltke mit Herrn Amschel's Meschores schlenderte," fuhr Meinhard fort zu berichten, „sagte ich mit einem Blick auf Lea's Erscheinung: Wenn man so wie Sie alle Reize besitzt, um einen Mann zu beglücken, wie können Sie vom

ehelosen Stande sprechen, dem Sie sich scheinen widmen zu wollen? Wie, hat mir das neckische Mädchen darauf erwidert und dabei den Kopf in den Nacken geworfen, wie, sollen denn die Priesterinnen im Tempel der Wahrheit immer nur die Buckligen, die Lahmen und die Matronen sein? Nein, nein! Nicht eine einzige Muse ist häßlich! Auch die Priesterinnen Apollo's müssen sich sehen lassen können!"

Alles das plauderte Meinhard getreulich dem jüngeren Freunde wieder, der an diesen Erklärungen eines hochherzigen Mädchens nur allzu betheiligt war.

In unserer Zeit würde ein sechsundzwanzigjähriger Bundestags-Gesandter im seidenen Schlafrock und ein befreundeter Gelehrter bei solcher Gelegenheit den Versuch gemacht haben, zusammen eine Morgen-Cigarre zu rauchen trotz der kostbar überzogenen Sofas und Fauteuils des Herrn Gontard, der Kronleuchter von klappernden Glasgehängen, Teppiche mit eingewirkten Scenen aus dem Leben der Wüste, Kameelen und Negern, bronce-umrahmten Pfeilerspiegel, marmornen Tischchen darunter mit vergoldeten Greifenfüßen.

Die alte Form der „Gemüthlichkeit", die unsere offerirten Tabakkästchen ersetzte, war Essen und Trinken. Sie blieb auch hier nicht aus. Herben Ungarwein und geräucherten Lachs, Butter und

Brot brachte der Diener. Der alte Lamprecht hatte vom alten Reichsgrafen Instructionen strengster Art erhalten. Im Anstand, wie sich sein Sohn zu geben hatte, sollte er es an nichts fehlen lassen.

Als sich der Diener wieder entfernt hatte, lachte Fritz Ellrodt bitter auf und rief:

„Was die Menschen doch so klug sein wollen! Selbst die weisen wie Lea! Nur Einmal an einem weiblichen Wesen, das man zur Gattin nimmt, gezweifelt, nur Einmal mit Grund und Fug angenommen haben, daß man vergessen wurde — das ist — — Freilich," unterbrach er sich, „Ulrike würde berechtigt sein, denselben Vorwurf — auch mir zu machen —"

„Welche Selbstquälerei!" versicherte Meinhard. „Comtesse Ulrike macht Ihnen diesen Vorwurf schwerlich!" Dann fuhr er fort: „Das Herz des Mannes ist ein Held, es wagt, es fordert heraus, mißt seine Kraft. Es ist ihm Bedürfniß, hoch zu schlagen. Wer hat sie denn erfunden die Gesetze, denen man den Nimbus der Heiligkeit gegeben? Was ist denn eure Civilisation? Ich nenne sie mit allem Respect nur eine edle Selbstbeschränkung! Eine Stählung der zurückbehaltenen Kraft! Die Virtuosität der Entbehrung! Aber unter den Institutionen dieser Civilisation hinweg müssen die Ströme der ewigen Triebkraft der Natur frei und unangefochten wallen! Die Sitte, die Regel darf nicht versteinern, nicht

verknöchern! Endlich kommt denn doch die Zeit, wo die Natur, bald sanft und leise und friedlich, bald die Decke des Veralteten mit Erdbeben abhebend, die Neugestaltungen sichtbar macht! Rousseau, den ich da auch unter Ihren Büchern sehe, hat diese Berechtigung des Naturzustandes der Menschheit, dem Gesetze des Uebereinkommens gegenüber, für alle Nationen, auch für uns ausgesprochen. Ich erwarte noch Großes von dem Geist, in dem er schreibt. Noch ist es nicht der Geist der Dichtkunst. Aber auch diese wird davon gewinnen. Die Form, der unerläßliche Einband des Gedankens, wird auch dem Rousseau'schen Geiste kommen. Was finden Sie bei Petrarca, Ariost, Tasso, Rafael, Michel Angelo wiedergegeben — was anders — als die Philosophie Plato's, die Maximen großer Menschen, wie ein solcher der Hohenstaufe Kaiser Friedrich II. war! Wenn diese Dame in Bayreuth den Geist, der in Voltaire's „Amenaide" lebt, begriffen hat, so muß sie die Hochherzigkeit besitzen, Lea zu ihrer innigsten Freundin zu machen, und Sie müssen sie erziehen, daß sie ihr das selbst und wo möglich in deutscher Sprache schreibt!"

Fritz Ellrodt sprang auf. Er empfand einen Druck am Herzen, als wollte seine Brust zerspringen. Nur der nicht endende Lärm in den Straßen, der sich durch die herzugezogenen Gaukler, Musikanten, Waarenverkäufer mehrte. störte diesen so innigen

Austausch der Seelen. Meinhard bemerkte eine auf dem Tisch befindliche Stundeneintheilung an einem Kalender. Er wollte aufbrechen.

Aber selbst auf die Winke seiner Bedienten, die ihn an seine Toilette erinnerten, hörte der junge Gesandte nicht.

„Ich Unglücklicher!“ rief er, als er mit Meinhard wieder allein war, und er rief es in der ganzen Exaltation jener Zeit, „ich muß Lea sehen, muß sie allein sehen, mich an ihrem Herzen ausweinen! Sie nur allein versteht mein verfehltes Leben! Sie nur allein versteht es, unter meinem Namen, unter meinem Berufe, unter der Vergangenheit meines Vaters, ach, des besten, edelsten Vaters von der Welt, mein wahres Selbst zu entdecken! Sie wird mich trösten! Seltsam, Meinhard, Sie haben Recht, Sie wird mir erklären, warum ich den Markgrafen hätte zerreißen können, die Mutter verfluchen, warum ich tobte, als ich sah, daß sich Jener einem Wesen näherte, das nur für mich hätte vorhanden sein sollen! Ha, des eitlen Egoismus! Und doch — nicht Egoismus! Nein, nur Schmerz, daß Alles in dieser Welt so ekel, käuflich, vergänglich sein sollte! Auch sie! Auch sie! O hätte sie wirklich selbst eingewilligt in diesen Bund, in diese Beleidigung der Natur! Nein, es ist nicht möglich! Und doch bin ich zu stolz, darum zu fragen! Und sie ist wieder zu stolz, sich zu rechtfertigen. So

trotzen wir Beide gegen einander und gehen durch einander zu Grunde.“

„Das endet Alles bei Ihrer Heimkehr!“ beruhigte Meinhard. „Wann reisen Sie?“

Es währte einige Zeit, bis sich der Aufgeregte soweit sammelte, um die gestellte Frage beantworten zu können.

„Der Kaiser reist am 10. April. Ich muß einige Tage vorher aufbrechen, um ihn wieder an unserer Grenze erwarten zu können. Wann, wo sehe ich Lea, aber so, Meinhard, wie ich sie sehen muß, allein?“

Den neuen Ausbruch einer dem damaligen Zeitgeiste immer mehr entsprechenden, die Gemüther erfüllenden Schwärmerei unterbrach eine Aufforderung des preußischen Gesandten, Se. Excellenz ließe den Herrn Reichsgrafen auf's dringendste ersuchen, die angekündigte „pressante Entrevue“ in den nächsten Stunden zu ermöglichen. Se. Excellenz wären durch ein plötzliches Unwohlsein ans Haus gefesselt und möchten diese unfreiwillige Muße benutzen, den fraglichen Gegenstand endlich abzuthun. Die Aufforderung kam mündlich und sollte auch nur ebenso beantwortet werden.

„Ich muß mich ankleiden, aber bleiben Sie noch,“ rief Ellrodt, nachdem er geklingelt hatte, um seine gesammte Dienerschaft zur Beihilfe in Bewegung zu setzen.

Meinhard sah nach der großen Sackuhr, die man damals sorgfältig verwahrt bei sich trug, erschrak über die schon vorgerückte Stunde und erklärte, nach den Versuchungen, denen jetzt die jungen Cavaliere in Frankfurt ausgesetzt wären, hätte er seinen Zögling, Moltke den Zweiten, schon viel zu lange allein gelassen und zumal in einem Hotel, das — nun ergriff er angstvoll den Hut — fast ganz von Franzosen in Beschlag genommen war. Er versprach, wiederzukommen, jedenfalls zu schreiben.

Erst zuletzt, als er schon die Thür in der einen Hand, in der anderen die Hand Ellrodt's hatte, fiel ihm der von Trützschler in der Judengasse zurückgelassene Brief ein.

„Diesen boshaften Herrn,“ sagte er, „habe ich überall aufgesucht und nirgends gefunden. Immer verwies man mich auf die preußische Gesandtschaft, und dort wollte Niemand seine Adresse kennen. Sie fahren jetzt dorthin. Wollen Sie die Abgabe übernehmen? Herr von Plotho weiß sich gewiß über seinen Schutzbefohlenen aus.“

Fritz Ellrodt steckte bereitwilligst den immer noch offenen, nicht einmal couvertirten Brief — so richten Gelehrte die ihnen anvertrauten Commissionen aus! — zu sich. Der Inhalt des Billets gelangte somit zur Kenntniß einer Person, die Trützschlern wol unter allen Unberufenen, denen sein Verlust bekannt werden konnte, die unwillkommenste war.

Der Empfänger staunte des Inhalts —! Er sah starr die Buchstaben an —! Eine offenbare Verschwörung war hier angezeigt —! Den Brief zu unterschlagen und an den Markgrafen — auszuliefern, hätte die weltliche Klugheit, jede Politik eines Carrièremachers anrathen sollen. Die Natur Fritz Ellrodt's begnügte sich, eine Abschrift zu nehmen. Er hatte das offenbare Zeugniß für eine Conspiration des markgräflichen Schwagers mit Bayreuther Hof-Angehörigen in der Hand, schickte aber das Billet dem Intriganten durch eine unverfängliche Mittelsperson, einen Diener des Gontard'schen Hauses, couvertirt zurück.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Preußische Ungewitter.

Der kleine, dicke, runde Herr von Plotho wohnte an denkwürdiger Stätte.

Der Saalhof, ein neueres, aus rothem Sandstein errichtetes Gebäude, stattlich seine Front zum Maine wendend, liegt auf den Trümmern uralter Kaiserburgen.

Platz für seine eigene Rührigkeit, seine Gemalin, Söhne, Töchter und die sieben höchst sorgfältig zu hütenden Rosse, die ihm sein Souverän, Friedrich der Einzige, wie damals erst der Sieger in so vielen Schlachten hieß, anvertraut hatte, war vorhanden.

Die österreichischen Quellen über Joseph's Wahl und Krönungsreise bringen bittere Klagen über die steife, pedantische, ceremoniöse Art des ehemaligen Magdeburger Regierungs-Präsidenten, der, in die Diplomatie versetzt, dem siebenjährigen Kriege eine so drastische Eröffnung gab. Goethe dagegen schildert den hitzköpfigen Mann so, wie er uns bisher entgegengetreten ist.

Beide Auffassungen lassen sich vereinigen.

Plotho, leicht zum Zorn geneigt, dann im Antlitz wie zum Schlagtreffen rothgeworden, hielt auf jedes Titelchen seiner Gerechtsame. Auf den deutschen Reichstagen war der preußische Name nicht der entscheidende. Plotho war nur für den Kurfürsten von Brandenburg gekommen. Umsomehr mußte er auf Formen sehen. Schon damals stellte sich die Neigung Maria Theresia's, die auch auf ihren Sohn Joseph überging, heraus, das, was sie an Friedrich verloren hatte, im „Reiche" wieder einzubringen. Deutschland sollte österreichisirt werden. Die wiener Begierde nach Baiern, dessen Dynastie im Aussterben war, wurde von Stunde zu Stunde ersichtlicher.

Der Menschenkenner in Sanssouci hatte sich diesen Plotho wohlberechnet herausgesucht. Die quecksilberne Natur des Männchens mußte verstehen, sich überall geltend zu machen. Sprach Herr von Plotho, so war es beinahe wie ein Krähen.

Wirklich hatte er auch die Vogelliebhaberei und schleppte sich sogar auf den Reichstag mit seinen abgerichteten Amseln und Dompfaffen, selbst einigen, die er erst unterwegs gekauft und für seine im Voigtlande, auf brandenburgisch=culmbachischem Gebiete gelegenen Güter, Zedwitz und Selbitz, bestimmt hatte. „Das ist die preußische Gemüthlichkeit," sagte Hofrath Isenflamm, „die sich's überall bequem macht

und darin den höchsten Genuß findet, sich bis ins Innere Frankreichs gerade dieselben Schlafröcke nachschicken zu lassen, die ihr in Elbing und Königsberg so wohlgethan haben."

„Dompfaffen habe ich hier genug!" rief Erich Christoph von Plotho von einer Leiter herunter, auf der er im Schlafrock stand und eben seinen Vögeln Futter reichte und ihre Näpfe mit frischem Wasser füllte. „Setzen Sie sich, Reichsgraf! Habe mich krank melden lassen! Haha — wissen Sie, warum? Ich kann den verfluchten Weihrauchgeruch nicht vertragen — und will doch nicht zu viel im Dome drüber husten. Denn wir müssen uns ja die Pfaffen warm halten. Sonst fallen sie alle an Oesterreich!"

„Papa, so laß doch jetzt —!" riefen zwei im geschmackvollsten Staat befindliche Dämchen, die äußerlich dem Vater nachgeartet waren und von „Muttern" kamen, die auch endlich ebenfalls erschien.

„Ach, Excellenz Ellrodt —!"

Die Citation des jüngsten Gesandten der Christenheit, des schönen Ellrodt, hatte sie alle aufpassen lassen, wann seine Carrosse anfuhr.

„Hören Sie nur, Ellrodt — Parbleu, Reichsgraf, Excellenz muß man sagen —! Hören Sie nur —"

„Vater" ließ sich nicht irre machen. Er ahmte

den Ton eines seiner Vögel nach und suchte das gefiederte Thierchen zum Fortführen der von ihm gegebenen Intonation anzuregen. „So leben wir, so leben wir —!“

Das „alle Tage“ des alten Dessauers blieb aus.

„Der Kerl ist ein ganz gewöhnlicher Gimpel — der über Zekzekzek nicht hinauskommt —!“ rief Plotho ärgerlich. „Er wäre gut für ins Böhmische zu übersetzen —! Waren ja neulich auch bei Gräfin Chotek?“

„Vater, so laß doch!“ rief jetzt auch „Mutter.“

„Papa, du beschmutzest den ganzen Fußboden —“

„Papperlapap! Ich wollte, der Hanfsamen ginge auf und man könnte d'raus Stricke drehen für die Unverschämtheit, die sich hier gegen Preußen breitmacht, als käme es in Deutschland mehr auf den Fürsten von Lichtenstein an, als — ja so! Herr Graf sind ja auch Attaché, was sag' ich — Envoyé plénipotentiaire — bei Lichtenstein — ich meine Lori Lichtenstein — hahahaha!“

Nun lächelten auch Mutter und Töchter. Auch sie schmollten mit dem jungen Liebling der Damenwelt, der erst eine einzige Abendeinladung in den Saalhof angenommen hatte.

„Tri! Tri! Tri!“ rief der Vater. „Na, so pfeif' uns doch den alten Dessauer! „So leben wir —“ Ist noch kein rechter Preuße, der Kerl da! Muß es

erst werden! Hab' ihn im Harz auf der Herreise gekauft."

Jetzt wurde dem zu einer diplomatischen Verhandlung Gekommenen des vertraulichen Tones fast zu viel.

„Treten Excellenz doch lieber hieher — in unser Zimmer —" riefen die Damen, die den Mismuth merkten, und zupften den Vater vom Tritt herunter.

„Ja, ja! Alle Damen sind in Sie verliebt, cher comte! Monsieur est en vogue! Schöne Weiber gibt's auf dem Reichstag! Da könnt ihr euch verstecken, ihr Dinger da —!"

„Papa —!"

„Papa —!"

Nun kamen die Söhne des Gesandten.

Es waren zwei hoffnungsvolle Cadetten, die es ernsthafter anfingen, den Vater zur Besinnung auf Schicklichkeit und Anstand zu bringen. Sie zogen ihn mit Gewalt von dem Tritt herunter, auf dem er stand.

Noch gönnte sich der wunderliche Mann einige zärtliche Blicke auf seine Vögel, gab rückwärtsgehend pfeifende und schnalzende Töne von sich und jagte dann, sich plötzlich wendend, seine „Weibsleute" und die „Jungens", wie er sie nannte, vor sich her durch ein anderes Zimmer hindurch, woselbst der bis zum äußersten erstaunte Besuch zu

verbleiben mit einer gewissen Feierlichkeit, jetzt sogar mit steifer Grandezza aufgefordert wurde.

Nachdem Herr von Plotho sogar die Thür züm Nebenzimmer zugeschlossen hatte, lud er den Reichsgrafen ein, in dem freundlich eingerichteten Salon auf dem Sofa Platz zu nehmen, drapirte dabei seinen Schlafrock, als trüge er einen spanischen Hofmantel, und begann, ans Fensterkreuz gelehnt und dem von Schiffen belebten sonnig-blauen Main den Rücken wendend, in französischer Sprache:

„Mein Herr Gesandter! Man unterscheidet, wenigstens bei mir, zwischen Staatsact und vertraulich. Und selbst beim Vertraulich habe ich immer zwei Tonarten gehabt —“ schon wieder sah er nach dem Gemach, wo seine Vögel hingen — „eine Tonart la la! für die der Jude nichts giebt — da ist meine Gemüthlichkeit plattirt. Aber eine habe ich auch, die ist ebenfalls vertraulich, doch ehrlich, herzlich, ganz so gemeint, wie sich nur ein alter Magdeburger Regierungs-Präsident Sonntag Morgens im Schlafrock präsentirt.“

„Mein Vater hatte die Ehre, in Regensburg —“ wollte Graf Ellrodt beginnen.

„Bester Graf,“ unterbrach ihn Plotho, „das war vorm siebenjährigen Kriege! Da hatte ich noch Haare auf den Zähnen, und von meinen Zähnen hatten mir die Zahnbrecher noch nicht — alle Wetter, Herr von Ellrodt, sagen Sie 'mal, bei Ihnen in

Bayreuth soll ja jetzt ein Zahnbrecher — doch Eines nach dem Anderen!"

Der Gesandte eines deutschen Markgrafenthums glaubte schon jetzt in die Erde sinken zu müssen vor Beschämung über die Nachrichten von seinem engeren Vaterlande, die hier von ihm würden zugestanden werden müssen.

„Was ich sagen wollte —" fuhr Plotho fort — „alle Welt liebt Sie, adorirt Sie, auch ich thue es. Vergeben Sie mir mein Negligée und gewisse kleine Unarten, die in der Diplomatie manchmal regelrecht sind. Kennen Sie „Le testament de Richelieu"?"

„Excellenz wissen auf die Diplomatie, auf Pufendorf und Vattel so viel Blumen der Anmuth zu werfen —" wollte der Graf ärgerlichst erwidern, obschon er jetzt wie väterlich, mit Handschütteln und fast mit Umarmung begrüßt wurde.

Sein Gegenüber unterbrach ihn aber schon bei dem Worte Vattel mit einem dictatorischen:

„Vattel! Nichts von dem! Der Kerl hat schreckliche Fehler gemacht! Majestät sprach in Sanssouci zwei Stunden mit mir darüber und wird eine gesalzene Kritik über den Herrn Professor schreiben! Vattel! Man merkt, daß dieser Spitzbube in sächsischen Diensten gestanden hat! Sagen Sie mal" — unterbrach er sich — „wo haben Sie diesen Sammt gekauft? Ist's echter? Von Lyon?"

Der Diplomat betastete das Kleid seines officiellen Besuches und besann sich erst da auf das Unziemliche seines Betragens, als Fritz Ellrodt, jetzt von diesem ganzen, zu keinem Ziele kommenden Wesen empört, gar nicht mehr geantwortet hatte.

Eine lange Pause trat ein. Der Gesandte Friedrich's des Einzigen schwieg, vielleicht aus Beschämung. Er legte die feine weiße rundliche Hand an die Stirn mit dem Seufzer:

„Ach, nur keinen deutschen Kaiser mehr mit Weihrauch! Keine Saecula saeculorum mehr —! Was macht das alles Kopfschmerzen! Glauben Sie, daß unser Fritz dergleichen aushalten könnte? Und doch müssen wir die Kurfürsten cajoliren, weil es Oesterreich thut! Das deutsche Reich, o lieber Graf, da muß sich doch alles ändern! Macht muß vor Gewohnheit gehen!“

Die jetzt dargereichte Tabaksdose milderte etwas die Verstimmung seines jungen „Freundes.“ Was sollte dieser denken? Sollte sein kleiner Staat in seiner Person herabgewürdigt werden? Oder sollte er annehmen, dieser berühmte Mann, der jetzt da vor ihm saß, wäre vom Uebermaß seiner Geschäfte und Verpflichtungen so angegriffen, daß er einer Geisteskrankheit nahestand? Das laute Sprechen im Nebenzimmer, das Klopfen an der Thür des Empfangszimmers, Verlangen nach Eröffnen desselben von Seiten der Familienglieder schien im

Zusammenhang zu stehen mit der Angst, der Vater möchte Thorheiten machen.

Jetzt nahm sich endlich Herr von Plotho zusammen. Langsam und feierlich schloß er seine vor ihm liegende Briefmappe auf und langte ein Schreiben hervor, das er seinem Besuche zu lesen gab.

„Informiren Sie sich!“ sprach er. „Gestern, ich sage gestern hat Ihr gnädigster Souverän — aus Potsdam diesen Brief im Original empfangen. Ein Cabinets-Courier überbrachte das Schreiben und hat zugleich für mich in Bayreuth eine Wohnung bestellt!“

Fritz Ellrodt horchte auf.

„So wie der Reichstag vorüber ist, Herr Graf, habe ich die Ehre, Ihr College zu sein! Der Herr Markgraf müssen mich zu ihrem dirigirenden — nein besser corrigirenden, aufräumenden — zum Minister der Aufgeräumtheit machen! Ja, ja, Sie junger Staatsmann, Sie staunen? Lesen Sie nur! Ich bin die Katze, die bei Euch die Mäuse fangen soll!“

Herr von Plotho, der sich bald sitzend, bald stehend, bald gehend verhielt, begab sich, durch die Ideenverbindung von Katzen wieder auf seine Vögel zurückgeführt, an die Thür und schloß auf. Die Familie schien zu lauschen.

Der über die empfangene Nachricht scheinbar wie über etwas gradezu Unglaubliches und Närrisches Verwunderte schickte sich an, die Copie des

erwähnten, an den Markgrafen gerichteten Briefes zu lesen. In der That, es war keine Fiction, der Brief ohne Zweifel echt. Jeder Gedanke des Lesenden wurde immer mehr — auf Meersmann hingezogen. Meersmann hatte diesen Brief hervorgerufen —! Friedrich von Sanssouci schrieb wie sein Freund so oft gesprochen hatte —!*)

„Euer Liebden", las der ins Vertrauen Gezogene, „werden mir hoffentlich die Gerechtigkeit „widerfahren lassen, aus meinem bisherigen Betra„gen zu erkennen, daß ich nicht allein äußerst be„fließen bin, deroselben alle wahre Freundschaft zu „bezeugen, sondern mich auch sorgfältig enthalten „habe, mich nur auf die geringste Weise in dero „Regierungsangelegenheiten zu mischen oder Ihnen „darunter vorzugreifen. Ich würde auch auf solchem „Wege noch weiter fortgefahren sein, wenn mich „nicht die von allen Orten einlaufende betrübte Nach„richt von dem Kläglichen Zustande dero dortigen „Landesangelegenheiten, in die unangenehme Noth„wendigkeit setzten, Euer Liebden darüber einige „freundschaftliche Eröffnung zu thun, und Vor„stellung zu machen.

„Ich muß leider! vernehmen, daß der Medikus „Schröther und ein gewisser Wunschold und Andere „ihres Anhanges daß Vertrauen, welches Euer

*) Wir geben den Brief Friedrich's des Großen in der Orthographie des Originals.

„Liebden in Ihn sezen, dergestalt misbrauchen daß „das ganze Land darüber seufzet. Um nur einige „Proben davon anzuführen, so verkaufen diese Leuthe „alle Bedienungen, alle Gnaden Bezeigungen, Dis-„pensationen u. s. w. und denen Erlassungen bei „den abscheulichsten Verbrechen u. s. w. ohne die „Rücksicht auf die geringste Verdienste, ja die Ge-„rechtigkeit für ganz unerschwingliche Summen. Sie „erfüllen das ganze Land mit Rauberei und Placke-„rei, verfalschen die Münzen so, daß dieselben außer-„halb Landes verufen werden. Sie ziehen unter dem „Namen eines Scatull-Directorii, und allerhand Er-„findungen, fast alle Landes-Revenuen an sich, und „entwenden sie dem Lande, sodaß weder Capital, „noch Zinssen von den Landes Schulden bezahlt „werden, welches doch bei einer ordentlichen Wirth-„schaft gar füglich geschehen könnte, nur daß die „Schuldenlasten, immer größer werden und zuletzt „den Werth des Landes übersteigen müssen. Sie „suchen die Euer Liebden eröffnete ansehnliche Lehen, „welche nach allen Rechten und Haus-Verträgen dem „Lande einverleibt werden sollen, zu dessen größten „Nachtheil an Fremde und Auswärtige zu veräußern. „Sie entfernen von Euer Liebden und von dero ver-„trauen die alten und wohlgesinnten redlichen Diener „des Hauses, und schmiedten solche gefährliche An-„schläge, welche Unserm ganzen Hauße und Euer „Liebden selbst zum größten Nachtheil gereichen

„müssen. Es sind dieses Keine leere Beschuldigungen, „sondern Euer Liebden werden davon überzeugt wer= „den, wenn Sie nur geruhen wollen, meinen Staats= „minister von Plotho —“

„Haben Sie Ihn jetzt —?“ rief präcis an dieser Stelle, wie an der Uhr berechnet, der bald auf die geöffneten Thüren zu seinen Dompfaffen und Zeisi= gen hinüber kokettirende, bald von seiner Familie um dies und jenes angegangene Vertreter des Er= lassers dieses ohne Zweifel vom König selbst und französisch concipirten Briefes.

Mit zitternden Händen und an das bekannte Wort des Paul Sarpi: „Ich erkenne den Styl der römischen Curie —!“ und an Wilhelm Meersmann denkend, fuhr Fritz Ellrodt zu lesen fort:

„Ohne Vorurtheil anzuhören und Ihre eigene „Geheimbde Räthe darüber zu vernehmen, auch den „Schrödter und Wunscholb in Ihrer aller Gegen= „wart vorfordern zu lassen, da es nicht schwer halten „wird, dieße Leuthe von Ihrer Boßheit, Rauberei „und gefährliche Unternehmungen, durch Untrüg= „lichste Beweißthümer zu überführen. Ich hoffe, „daß Euer Liebden alsdann auch kein bedenken fin= „den noch Anstand nehmen werden, den Schröther „und Wunscholb nicht allein sogleich aus der so „schädlichen activität zu sezen, sondern Ihnen auch „als Feinden des Landes, nach den Gesetzen den „Proceß machen zu lassen und übrigens Ihren wohl=

„gesinnten Räthen und Collegiis Ihr Vertrauen „wieder zu schenken und daß Land mit Gerechtigkeit „und Milde und nach deme deroselben eigenthüm- „lichen Caractere zu regieren. Ich weiß, daß Euer „Liebden Religion, Gewissen und Großmuth haben. „Ich bin überzeuget, daß Sie das von Gott Ihnen an- „vertraute Land und das ruhmwürdige Hauß, aus „welchem Sie entsproßen sind, lieben, und daß Sie „also das erste nicht untergehen lassen, noch die Ehre, „das Ansehen und Interesse des letztern, den hinter- „listigen und eigennützigen Absichten einiger bösen „Rathgeber aufopfern werden. Ich ersuche und be- „schwöre also Euer Liebden bei allen diesen großen „Bewegungsgründten dießen meinen freundschaftlichen „— und wohlgesinnten Vorstellungen Gehör zu geben „und solche Maaß-Regeln zu nehmen, welche dero „wahren-Wohl und eigenen Ehre, und der Glorie „Unsers Hauses gemäß sind. Ich versichre nochmals „auf das Heiligste, daß ich bei dem jetzigen Schritt, „den Ich ungern thue, keine andere Absicht, als dieße „habe und daß ich sehr entfernt bin, Euer Liebden „als einem regierenden Reichsfürsten im Geringsten „etwas vorschreiben- und dero Authorität ein- „schränken zu wollen. Es kan mir aber niemand „verdenken, wenn ich nicht länger gleichgültig an- „sehen kan, daß ein so geseegnetes Land, zu dessen „Besitz und Nachfolge, daß ganze Churhaus berech- „tiget ist, durch einige Nichtswürdige Leuthe, auf

„eine so unverantwortliche Weiße, gänzlich zu Grunde „gerichtet wird. Ich bin vielmehr als Chef des „Haußes und als Agnat von Ew. Liebden sowohl „durch die Reichs=gesetze, als Hauß=Verträge berech= „tiget und verbunden, ein so großes Uebel nach allen „Kräften abzuwenden, und alle rechtmäßige Mittel „dargegen vor zu Kehren. Wann Ew. Liebden mei= „nen wohlgesinnten Rath folgen, So werden Sie „darauf das Vertrauen dero Blutsverwandten, Unter= „thanen und Nachbarn, sogleich wiedergewinnen, und „werde gewiß derjenige sein, der mit Rath und „Tat alles Ersinnliche beitragen wird, um dero „Landesregierung so dauerhaft als beglückt und ver= „gnügt zu machen. Indeme mit aufrichtiger Freund= „schaft bin Ew. Liebden treuwilligster Friedrich Rex."

„Gut gegeben —? Was?" rief Plotho gleichzeitig mit dem richtig abgepaßten Ende der so aufregenden Lectüre.

Noch saß Fritz Ellrodt sprachlos. Er sah die Wirkungen dieser jetzt drohenden mächtigen Veränderung vor sich. Er sah das Regiment zwar den Händen der so trefflich vom König gezeichneten Schurken entwunden; aber von wem entwunden? Von einem Manne, der offenbar auf dem Uebergang zur Ideenverwirrung begriffen war, einem Manne, der die Lücken seines Begriff= und Urtheilvermögens nur noch durch eine seiner kurzen und gedrungenen Constitution entsprechende Heftigkeit ergänzte!

„Ja, ja, unser Alter von Sanssouci soll leben!“ rief Plotho, den jungen Ellrodt, der aufgestanden war, wieder nöthigend, sich zu setzen. „Majestät wird zwar alt, trocknet zusammen, aber die früh verbrauchte Jugend merkt man nicht. Na, was sagen Sie, Herr Graf? Jetzt müssen Sie, Sie mir helfen. Jetzt muß es bei Ihnen stockpreußisch, radicalement stockpreußisch werden. Pünktlichkeit, saubere Rechnung, Ordre parirt, Einer zitternd vor dem Andern, Keiner räsonniren. Unterschreiben Sie denn auch das Gemälde Ihres sauberen Landesvaters, des tollen Markgrafen, wie man Se. Durchlaucht nennt?“

Kummervoll gedachte der Sohn — zunächst seines Vaters. Wem anderes hätte es geziemen sollen, mit mächtiger Hand den Donnerkeil zu ergreifen und die Eindringlinge, diese wüsten Landverderber, zu zerschmettern, als eben — seinem Vater? Es war eine Antwort, die er als Ausdruck seiner tiefsten Beschämung gab, wenn er in französischer Sprache erwiderte:

„Der Gesandtschaft Eurer Excellenz ist ja ein genauer Kenner unserer heimathlichen Zustände attachirt! Ich meine Herrn von Trützschler, den Vertrauten des gewiß rechtschaffenen Herrn von Thomas, unseres gegenwärtigen Ministers des Innern. Ich muß bekennen, daß Herr von Thomas vielleicht auch ohne diese für unseren Markgrafen wahrhaft krän-

kende Kriegserklärung des preußischen Hofes in unserem Lande Ordnung geschafft haben würde."

„Kommen Sie mir doch nicht mit diesem albernen Gecken, diesem Ignoranten, der sich an meine Gesandtschaft herandrängte," platzte der preußische Gesandte heraus, „und nicht einmal die einfachen Regeln des Ceremoniells kennt! Von solchen Kostgängern Ihres gnädigen Herrn werde ich untersuchen, wer mit seiner Gage nur den Etat belastet! Heimgeleuchtet muß dergleichen Gesindel werden! Herr von Thomas thäte mir leid, einen solchen Schwiegersohn zu bekommen! Hier hat Herr von Trützschler nur Sinn für Spiel und Weiber gehabt. Den Satz zu beweisen, die Diplomatie mache nichts ohne die Weiber, das überlassen wir Oesterreich —! Hahaha!" Jetzt besann sich Plotho auf die Gedankenfährte, die sein Gegenüber, als von ihm verfolgt, erwarten durfte und unterbrach ein drohendes Abweichen seiner Rede wieder auf die Damenwelt des Reichstages mit den fast weich gesprochenen Worten: „Es würde mir lieb sein, Herr Graf, wenn Sie mir bei dieser schwierigen Commission mit Rath und That beistehen wollten. Sie wissen doch! Ich habe Verwandte in Ihrem Militär, ich habe mich auch in Ihrem Lande angekauft! Ich will aber zugleich den Erwartungen Sr. Majestät entsprechen. Verhalten sich die Dinge wirklich so, wie in dem Briefe geschildert —"

„Noch ärger! Aerger!“ loderte Fritz Ellrodt mit seinem natürlichen Wahrheitsgefühl auf und starrte in die blitzenden Wellen des Mainstroms hinaus, mit Schmerz der geliebten Heimat gedenkend, wo er diesen selben Strom an seinem väterlichen Schlosse Drossenfeld als murmelnden Bach unter Schilfrohr und Wiesenblumen dahinfließen hatte. Nicht nur bestätigte er die als die Veranlassung der preußischen Intervention in dem königlichen Schreiben angegebenen Thatsachen, er vervollständigte sie noch. Er entrollte das ganze Bild eines in unglaublichster Weise um jede geregelte Frucht des erwachenden besseren Zeitgeistes, um die Erbschaft einer ehrwürdigen Vergangenheit gekommenen Landes.

Doch vielleicht dann gerade, wenn man zu lange sprach, zu lange die Aufmerksamkeit des nur in den Formen des steifsten Ceremoniells sich Ruhe gönnenden Denkens in Anspruch nahm, verlor sich Plotho's aufmerkendes Interesse von Thatsache zu Thatsache immer mehr, bis er wieder auf das Zwitschern eines seiner Vögel horchte und vertraulich lächelnd den begeisterten Sprecher mit den Worten unterbrach:

„Wissen Sie, warum der Zeisig allen Diplomaten ein heiliger Vogel sein sollte? Es geht ein Glaube durch den Wald, im Nest des Zeisigs fände man einen Stein. Wer den besitzt, der könnte sich unsichtbar machen, könnte Alles hören, was gesprochen wird. Wenn wir doch solche Zeisigsteine für Wien,

Laxenburg, Zarskoje-Selo, Versailles hätten! Doch," unterbrach er sich schon wieder selbst, „Oesterreich nehme ich aus. Wenn sie da einmal einen gescheiten Gedanken gefunden haben, so haben die auch keine Ruhe, ihn auszukrähen! Wissen Sie, der junge Joseph gefällt mir nicht! Er imitirt unseren Monarchen und adorirt ihn scheinbar, denkt aber an Revanche für Schlesien. Das Kaiserthum lacht er aus. Es ist auch ein hohler Popanz. Zu allen Ceremonieen hat er gelacht. Aber — aber, da er gescheit ist, wird er — nun Sie sind ja in Wien accreditirt! Glauben Sie, daß ihn die Preußen zu fürchten haben?"

„Joseph wird einst Deutschlands Kraft in der Achtung seiner Fürsten, die Achtung seiner Fürsten im Glück und der Freiheit ihrer Unterthanen suchen —!" Also bekannte der engverbundene Freund des künftigen Oberhauptes der deutschen Nation.

Die Conferenz war vorüber. Es kamen die Töchter, die Mutter, die Söhne. Die Vögel schrieen. Man hörte sein eigenes Wort nicht. Zumal als der Papa gerufen hatte:

„Macht Eure Visiten und unterbrecht uns nicht in den wichtigsten Conversationen, die unsere Umsiedlung nach Bayreuth betreffen!"

Jetzt war aber die Schleuse des Geheimnisses fortgezogen. Eine Fluth von Fragen der Familie um die Möglichkeit, in Bayreuth zu leben, zu wohnen,

sich einzurichten, ergoß sich über den jungen Diplomaten. Wird man eine passende Wohnung finden? Ist es theuer? Gibt es eine „Gesellschaft" dort? Ist es wahr, daß der Markgraf seine Umgebungen „haut"? Hat die Frau eines Bedienten das Heft in Händen? Wird die noch nicht geschiedene Markgräfin zurückkehren? Gibt es Bälle, Theater, eine Schule für junge Adlige? Ist es wahr, daß die wundervolle Eremitage für Jedermann geschlossen ist?

„Laissez vos badinages!" polterte das Familienoberhaupt dazwischen. „Es handelt sich um andere Fragen: Wen schickt man auf die Plassenburg? Wer wird krumm geschlossen? Wen jagt man mit Schimpf und Schande aus dem Lande? Welche Beamten sind im Rückstande, ihre Rechnungen abzuschließen? Welche Kassen sind nicht im Stande binnen fünfundzwanzig Minuten revidirt zu werden? Wie komme ich diesem ohne Zweifel ergrimmten und unsern Fritz zu allen Teufeln wünschenden Markgrafen bei? Namentlich, um ihm eine Vollmacht abzuzwingen, daß ich Erich Christoph Edler von Plotho, königlich preußischer Staatsminister und außerordentlicher Envoyé, auch Reichstagsgesandter zu Regensburg, befugt bin, die Diebs- und Hehlerwirthschaft bei ihm in die Luft zu sprengen, und wenn Excellenzen, Kammerherren, Commandeure des Rothen Adlerordens, was weiß ich, wer noch mit, dabei in tausend Stücke gingen? Verlassen

Sie sich! Auf eine solche vom König selbst gekommene Note fackeln die Preußen nicht. Ich denke, in vier oder fünf Tagen zu reisen. Lieb wäre mir, in Folge aufrichtiger Hochachtung, wenn ich dabei mit Ihnen, Herr Graf, und Ihrem Herrn Vater Hand in Hand gehen und das noble Air, die anständige Physiognomie dieser brandenburgischen Parcelle von damals, als ihr Herr Vater die Honneurs des Landes machte, wiederherstellen könnte."

Das süßeste Lächeln der Damen begleitete diese zuletzt wie im Entlassungston gesprochenen und allmälig zur deutschen Sprache zurückgekehrten Worte.

Der junge Reichsgraf hatte wie mechanisch seinen Hut ergriffen und sich verbeugt. Er wurde von dem nunmehrigen Regenten seiner Heimat mit einer Grandezza entlassen, die den Ruf rechtfertigte, daß Plotho in Etikettefragen der steifste Pedant von der Welt war.

Als die Diener Ellrodt's hinzugesprungen kamen, ihm den Tritt seines Wagens zu öffnen, und er in die „Neue Kräm" zurückfuhr, war es ihm, als käme er aus einem Irrenhause. Die Pflicht gebot ihm, sich sofort hinzusetzen und ohne eine Sylbe an den gespannt lauschenden, österreichisch gesinnten Isenflamm, an seinen Ehren-Cavalier von Mantel und den Secretär Bebel zu verrathen, die eben geführte Unterredung seinem Vater in einer nur diesem ver-

ständlichen Chiffreschrift mitzutheilen. Den Brief der Reichspost, die im Dienste Oesterreichs von je in Frankfurt ein schwarzes Cabinet unterhielt, anzuvertrauen, war wol mißlich, doch mußte er es wagen. „Armes Vaterland!“ rief er beim Siegeln seines Berichtes aus. „Mußt du nun noch unter die Herrschaft eines — wirklich Wahnsinnigen gelangen!“

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Rache einer Kokette.

Eine patriarchalische Zeit, wo sich noch der Reiz der Ferne nicht so wie jetzt abgestumpft hatte, die Schwierigkeiten der örtlichen Verbindungen noch den Briefträger zu einem Gast machten, fast wie wenn jetzt das Signal einer Extrapost vor unserem Hause schmettert —! Selbst die Empfangs-Bescheinigungen auf ein Telegramm machen wir schon mit kaltem Blut und ruhigem Blick auf die Uhr ab.

Wie war das einst so anders! Die Menschen begnügten sich mit ihrer nächsten Welt. Sie schmückten sich diese mit größrer Liebe aus. Sie trieben die Zeit, die ohnehin so flüchtig dahineilende, nicht noch mehr an, hetzten sie nicht mit gierer Ungeduld, beraubten sich nicht, mit dem Vorwegnehmen dessen, was kaum gezeitigt ist, der erziehenden und veredelnden Güter, die im ruhigen Erwarten einer Hoffnung, einer Entscheidung, einer Freude liegen —!

Nur im untern Volk noch, vielleicht bei unseren Dienstboten, beobachten wir die Spannung und Beglückung, die durch einen Brief hervorgebracht wird. Da zehrt eine Mutter noch immer an einem Briefe, den sie vor Monaten von einem Kinde empfing, wie an den Broten im Evangelium, und speist damit und sättigt und beruhigt Tausende von Seufzern und Zweifeln an der Liebe und Treue des Kindes. Heute hält ein verliebtes junges Paar die gelobte Liebe nicht für vollgiltig und echt, wenn nicht der Postbote jeden Tag dieselben Schmeichelreden, dieselben Schilderungen der unbedeutendsten Erlebnisse bringt. Die Briefe zwischen Mirabeau und Sophie, Heloise und Abälard haben Kalender-Intervallen ihres Datums, die unsre Verlobten oder Neuvermählten nicht begreifen.

Die Boten der Thurn- und Taxis'schen Post hatten verhältnißmäßig in Frankfurt nirgends mehr Briefe zu besorgen, als in die enge Judengasse. Das Volk des ewigen Wanderns wurde auch das Volk der Communication. Die Familie des Juden ist weit verzweigt und den gewonnenen Freund hält der Jude fest. Schwung des Handels macht sich durch ein Haften an der Scholle nicht. Conjunctur, günstige Gelegenheit — das ist der neckende Kobold, der sich bald hier, bald dort versteckt. Während der Christ mit der Zeit immer mehr Pfahlbürger wurde, wurde der Jude der Kenner der Welt. Und wohin

ihn nicht der Handel, nicht die Familie, nicht ein wohlberechnetes Schließen seiner Ehebündnisse trieb, dahin trieb ihn die Religion. Wer hat dargestellt, wie jahrhundertelang, während Lothringen vom deutschen Reiche losgerissen und völlig französirt wurde, gerade die Judengemeinden, die Synagogen von Metz und Nanzig, den Zusammenhang mit Worms, Bonn, Frankfurt am Main und mit deutschem Wesen überhaupt unterhielten?

Frau Zerline Fuld hatte sicher einen Brief aus Bayreuth, eine Mittheilung von ihrer Muhme Seckel erwartet, und Herr Fuld erwartete sogar zu einem in der Frühe angekommenen Briefe ein Kästchen, denn er hatte eine Speculation für den Reichstag machen wollen. Maria Theresia liebte über Alles Perlen. Die österreichischen Damen trugen deren im Haar und um den Hals. In den Bächen des Fichtelgebirges findet sich eine Perlmuschel, die zu einem zuweilen nicht unansehnlichen Handel aufgefischt wird. Aber — die eigentliche Empfängerin des Briefes war Lea.

Ehe ihn diese, erstaunt über die ihr fremde Handschrift, geöffnet hatte, rieth die Tante, es möchte wol ein Schreiben von dem Hoffactor Isidor Prager sein, der seine Bewerbung erneuerte. Schon erging sie sich in Betrachtungen über die Thorheit eines Mädchens, das auf sein Vermögen trotzte, sich hier von einem Manne geliebt und begehrt sähe, der

schon ein eigenes Hauswesen und eine hohe Stellung besäße, eines Mädchens, das geradezu verkehrt handelte, wenn es bei so viel Schönheit und Verstand nicht an die endliche Erfüllung seiner Bestimmung im Leben dächte. Daß dieser Brief auch der regelmäßige Monatsbrief Emanuel's nicht war, ersah sich an den Schriftzügen der Adresse, obschon die des Emanuel von Monat zu Monat überraschend schöner wurden.

Lea war gerade nicht daheim gewesen, als der Postbote den Brief gebracht. Das schöne Wetter und die bunte Belebtheit der Straßen lockte sie öfters hinaus, seitdem sie in Meinhard und dem fast noch knabenhaften Moltke zwei unverfängliche Begleiter gefunden hatte, von denen sie sich nach allen Richtungen hin führen ließ, wo es etwas zu sehen gab. Nur nicht nach der „Neuen Kräm“ wollte sie geführt sein. Diese Gegend lehnte sie mit dem Worte ab: „Sollen sich die Rollen tauschen?“ Meinhard, dem jetzt, nachdem er in seinem Buche die italienischen Liebesdichter erledigt hatte, die spanischen im Kopfe schwirrten, deutete diese Worte sogleich in seiner romantischen Weise, als wenn die ihn um einen halben Kopf Ueberragende, die er an seinem Arm führte, auf die Welt der Mandolinen, der Mondscheinnächte und des Harrens unter dem Balcon der Geliebten hätte anspielen wollen. Lea verbot ihm solche Scherze.

Ihre Empfindung, als sie Fritz Ellrodt am

Isenburger Waldrain wiedergesehen, war nicht die eines hochklopfenden Herzens, sondern einer sanften, sich selbst beschränkenden Freude gewesen. „Delicatesse“ nannte jene Zeit die charaktervolle Selbstbeherrschung, die Erwägung des Schicklichen und Sichgeziemenden. Sie hatte ihn in seinem ganzen Glanz und Staat als „auffahrenden“ Gesandten wiedergesehen vor einer großen, vom Rath für diese Festlichkeiten vor'm Allerheiligenthor errichteten, mit Tuch und Teppichen überkleideten Burg von Holz, die sich für Audienzen, großartige Gastgebote in einer so überaus engen, unkünstlerisch und mit einer förmlichen Lust am Unschönen angelegten Stadt nicht vorfand. Aber die Augen der so innig Verbundenen hatten sich dabei noch immer nicht begegnen können. Jede Stunde sollte Meinhard einen Bericht erhalten, wann sie sich endlich Alle, Graf Ellrodt in einfacher Bürgerkleidung, auf einem Spaziergange begegnen und von Herzen aussprechen sollten.

Innig bewegt war Lea nach Hause gekommen. Meinhard hatte ihr eine Kunde gebracht, die ihr die dunkle Gasse wie in ein magisches Licht tauchte, die halsbrechende Treppe, die in den ersten Stock des Fuld'schen Hauses führte, zur Himmelsleiter machte. Uebermorgen in der Frühe mußte Fritz Ellrodt zwar abreisen, um sich in die würdige Positur zu setzen, die ihm im Namen seines Souveräns an den Grenzen seines Landes vor den zurückkehrenden kaiserlichen

Herrschaften einzunehmen geziemte; aber die morgende Abendstunde von sechs bis neun (später freilich verlangte ihn Erzherzog Joseph noch bei Lichtensteins zu sehen) sollte endlich ihr gehören. Nicht in die dumpfe Gasse, wo sie wohnte und wo sein Erscheinen nur widerwärtige Neugier erweckt haben würde, wollte er kommen, sondern hinaus wollten sie wandern in die herrliche Frühlingsluft, in den bergenden Schutz des Waldes. Meinhard und Moltke wollten am sogenannten Gutleuthof, einem geeigneten Platz zum Uebersetzen über den Main, einen Nachen bereit halten, um zuvor das abseits gelegene Gehölz des Sandhofs, dann die stilleren Wege des dichteren Waldes zu gewinnen, die hinter dem Dörfchen Niederrad liegen.

Da wartete nun auf Lea ein Brief. Sie öffnete ihn, sah auf die Unterschrift und erstaunte, eine Zuschrift von jener seltsamen, so überspannt aussehenden, immer so aufgeputzten Frau zu finden, die sie bei Ministerin Lauterbach hatte kennen lernen.

Auf Papier, das mit Goldschnitt und dem fürstlich markgräflichen Stempel versehen war, hatte sich Christiane Stichert an die, wie sie sich ausdrückte, „nur einmal Gesprochene, aber im Reich der Geister ihre Schwester Gewordene“ in einer langen Epistel ergangen, bei deren anfangs nur flüchtigem Ueberblick Lea schon dermaßen erschrak, daß sie mit Sanftmuth, doch entschieden, die gespannte Er-

wartung ihrer Verwandten auf den Augenblick beschied, wo sie selbst es für passend finden würde, den Neugierigen etwas davon mitzutheilen.

Zu Anfang des Briefes fand sie ein gemüthliches Geplauder. Die Beherrscherin eines Fürsten wollte sich nur einfach bei ihr in Erinnerung bringen. Dann aber zeigte sich doch die bestimmte Absicht und sogar ein Ziel, wo das stark unorthographische Geplauder hinaus wollte. Der Brief der Frau Kammerdienerin sollte dem Glück Ellrodt's gelten, sollte für Lea — eine Strafrede, Mahnung, Erinnerung an ihre Pflicht sein! Lea staunte und lächelte darüber. Zu den Errungenschaften einer geläuterten und edlen Bildung gehört die Unterdrückung ungestümer Aufwallungen bei Anschuldigungen, über welche unser Gewissen rein ist. Innerlich kann da die Seele von Schmerz gefoltert werden, aber sie versteht mit Würde auszuhalten. Die Rechtfertigung wird schon kommen.

Noch konnte die Drohnote des Königs von Preußen nicht in Bayreuth angekommen sein, als diese, ganze sieben Quartseiten füllenden Zeilen geschrieben wurden. Und doch versicherte Frau Stichertin, daß „Mamsellgen" mit ihr Mitleid haben würde, wenn sie ihre Lage sähe. „Gott, hätten wir doch nie dieses Wandsbeck verlassen!" schrieb sie. „Hätten wir uns doch in Hamburg eingemiethet und uns mit ein paar rechtschaffenen christlichen Menschen, einem

guten Prediger und ab und zu einer guten Comödie begnügt! Denn es ist gar nicht zu sagen, wie der ewige Chagrin die Gesundheit Seiner Durchlaucht alterirt und wie „wir“ (sie gehörte immer mit zur Durchlaucht) doch keinen Dank dardavor haben und nichts als falsche Avertissements in den Zeitungen und geschriebene Pasquillen, die ich denn freilich für nichts ästimire und solche hungrige Poeten verachte, dieweil ich weiß, was Poeten von Extraction und großer Empfindung sind, wie Klopstock, der Herrliche, und Herr Gleim, und jetzt auch Herr Ramler und Herr Uz, mit welchen Beiden ich in Correspondenz stehe, weil ich Manches zu dunkel finde in ihren erhabenen Werken und mir von ihnen erklären lasse.“

Nachdem die Schreiberin dann zugegeben hatte, es wäre in Bayreuth Vieles nicht so, wie es sein sollte, kam sie auf den jungen Grafen Ellrodt, der ihrem „Geständniß zufolge“, benebst seinem Freunde, dem gewesenen Kammerrath Meersmann, die meisten „Facultäten“ für eine würdige Administration des Landes zu haben schiene, wenn nur nicht der Letztere für den gnädigen Herrn zu hitzig und Ersterer, „lachen Sie nicht, Mamsellgen, und behalten Sie es ja vor Ihnen selbsten, nicht zu jung, schön und zu propre wären“ — „Denn Souveräns,“ fügte sie offenherzig hinzu, „sind auf Alles eifersüchtig, und können nichts um sich leiden, was excellirt.“ Zuletzt kam

der listige, aber wie Lea sogleich erkannte, von Herzen wohlgemeinte Uebergang: „Jetzt zumal ist dieses Malheur mit dieser schönen Comtesse Ulrike, worüber ich Ihnen, als nächst mir, der einzigen wahren Freundin des Herrn N. N., par occasion meine Meinung hiemit schreiben will. Diese junge Dame ist sehr unglücklich. Und wenn ich es aufrichtig sagen soll, so muß ich bekennen, es drückt mein Gewissen, daß ich einigermaßen daran die Schuld trage. Denn ob der gnädige Fürst wieder in den heiligen Ehestand tritt, das kann mir doch tout égal sein. Ich wünschte es sogar, weil ich noch nicht zu alt bin und mein armes Leben bisher, genau genommen, ein Jammerleben gewesen ist. Wenn wir uns einmal, liebe Freundin, wiedersehen, da werde ich Ihnen das Alles ganz so beschreiben, wie man daraus eine Geschichte für den Kalender machen könnte. Ich habe in meinem Leben schon mehr geweint als eine Mutter, die ihre sämmtlichen Kinder verloren hat, oder eine Jungfer, die" — jetzt kam die für Lea bestimmte Mahnung — „ihren Herzallerliebsten selbsten bitten muß, ihr Valet zu geben, weil es die Umstände nicht erlauben. Doch dieses regardirt mich jetzt nicht —" lautete die diplomatische Selbstunterbrechung. „Ich will nur sagen, daß Herr N. N. mit seinem Pouvoir in Staatssachen noch übler daran ist, weil die einzige Person, die meinen Fürsten wieder zu einer guten Mariage

hätte bewegen können, eben dieses niedliche Comtessechen war! Da er dann hörte und es sah, daß solche bereits N. N. liebte, so kennen die Menschen nicht den Caractère von Durchlaucht. Von Stunde an war es bei Ihme ab, während doch in sothanen Fällen in Stuttgardt oder anderswo die Geliebten oder gar schon die Ehemänner der Auserkornen von denen fürstlichen Amoureux so lange chicanirt oder geradezu vom Hofe congediirt oder manchmal auch mit Tituln und Douceurs abgefunden werden, bis der Souverän seinen Willen hat. Das duldet nun hier Sein frommer Sinn nicht. Denn, was sie auch schreien und schreiben mögen, die Furcht Gottes wohnt doch in meinem Markgrafen, und Keinem thut er wissentlich Unrecht. Daß es Intrigants giebt, die ihm was vorspiegeln — — — doch davon ein anderesmal. Ich sage nur von Durchlaucht, er fuhr gleich nach Himmelskron, als er die Inclination der Comtesse erfuhr. Das aber will ich Ihnen nicht verschweigen, und ich schreibe es Ihnen, weil Sie ebenso N. N.'s wahre Freundin sind, wie ich, daß die Eltern der Comtesse es gern gesehen hätten, wenn sie der Markgraf, versteht sich, zu seiner richtigen Gemalin erhoben und ihr einen Titul, etwa: „Frau-Land- oder Raugräfin", gegeben hätte. Wie sind denn nicht Eltern! Aber diese genannte junge Comtesse, das weiß ich für gewiß, hatte nicht den geringsten Soupçon von denen

ambitieusen Projekten ihrer Eltern und erschrak nicht wenig, als sie davon Connaissance kriegte. Sie war der Meinung, daß alle diese Attentions von Seiner hochfürstlichen Durchlaucht nur von wegen einer Tragédie gekommen wären, welche auf der Eremitage sollte aufgeführt werden. Frau von Lauterbach Excellenz hatten selbsten nichts pressanter gehabt, als die Erwirkung dieser Gnade, daß nämlich Seine Durchlaucht jener Vorstellung anwohnten. Was war es nun? Das schöne junge Mädchen war gerührt vom Markgrafen, weil es just den Anschein hatte, daß Sie, die Comtesse, es wirklich bei Ihme durchgesetzt und noch dazu mit dem so wenig bei Durchlaucht beliebten Herrn von Voltaire. Bin ich nun aber selbst des Todes verwundert gewesen, wie das Gottes Finger so wunderbar hat ändern wollen! Kommt der Herr Graf auf die Eremitage, um für Wien von Durchlaucht Abschied zu nehmen, und Comtesse mit ihrer Tochter ist justement zur selben Stunde in Anwesenheit, um mit Durchlaucht über den Bau für's Theater zu conferiren. Denn er wollte wieder, wie in seiner Schloßandacht, einen besondern Bettschirm vorgezogen kriegen, damit Public nicht sähe, ob er weinte oder lachte. Nun attrapirt gleichsam beide N. N. und stürzt davon, und die Comtesse, als wenn sie Kohlen unter den Füßen brennen hätte, soupçonnirt etwas von seiner Idee, wie wenn, und läßt den Markgrafen

gegen alle Etikette, und ich kann's wohl sagen, weil ich in der Nähe stund, geradezu wie einen Schulbuben stehen. Jetzt capirte Seine Durchlaucht, wen die Comtesse im Herzen trug, und da mußte gleich das ganze Gerüst holterdipolter aus dem Saal heraus und noch vor zu Tisch gehen hatte er in eine Fensterscheibe gekritzelt: „Trachtet nach dem, was droben ist, Colosser 3, 2.“ Es ging dann gleich mit großem Spektakel los auf Politik und Gouvernement, der Distraction wegen. Aber selbst in die deutsche Comödie brachte ich ihn nicht mehr, so daß die armen Schlucker aus der Reitschule abziehen mußten und schreckliche Schulden hinterlassen haben, welche aber alle der Markgraf bezahlt hat. Der Winter war Kummer und Elend, Hetzerei und nichts als Klaglibellen. Ich kann's nicht ändern. Das Politische ist nicht mein Fach. Der Markgraf tröstet sich allweil, Zuchtruthen müßte es für die sündige Menschheit geben. Frau von Lauterbach machte allein ein bischen Lärm in der Stadt. Einige sagen, sie würde den Brendel heiraten, wenn er nur adlig wäre und ihn Durchlaucht zum Geheimrath machen wollten. Von alledem nehme ich nicht Notiz. Nur das arme Comtessechen dauert mich. Es war nirgends mehr zu sehen, bei Hofe nicht, nicht in der Kirche. Die Leute sagen, sie schäme und gräme sich zu Tode. Und nun muß sie denn auch noch mit dem Oberbergrath in Einem Hause wohnen, wo sie nichts

als dessen Prachtiren mit anzusehen hat. Sie kommt in keine Gesellschaft und sehnt sich auf's Frühjahr, wenn der Wind in Mariengrün die Fenster nicht mehr so klappern läßt. Sonst ginge sie schon jetzt. Ach, es ist gewiß, daß das alles so um den Schmerz ist, verkannt zu sein von dem Mann, den sie schon seit frühester Jugend in ihr Herz geschlossen hat. Denn das weiß ich, wie es an unserm Herzen nagen kann, sich rein zu wissen, sich nicht an der rechten Stelle verdefendiren zu können! Ich für meine Person lache dann immer vor Schmerz über die verkehrten Menschen. Aber ein weißes, auf der Wiese aufgespanntes Linnen, der frischgefallene Schnee kann nicht reiner sein, als diese Geschichte, die dem armen Comtessechen der Hochmuth ihrer Eltern gespielt hat. Habe ich denn also, da ich Deme oft und selbst in stillen Nächten nachdenken muß, mich zu dem Entschluß resolvirt, Ihnen, mein liebes Mamsellchen, darüber zu schreiben. Habe mich auch nicht gescheut, darüber von Ihnen so angesehen zu werden, als ob ich meinte: —" nun fuhr die kluge Diplomatin offen heraus mit der Sprache und weckte jenes Lachen, von welchem sie eben selbst geschrieben hatte, auch bei Lea — „Sie hätten N. N. in Ihrem Posseß und beraubten ihn seiner fünf Sinne, da er doch wissen muß, daß wir in einer Welt leben, die wahrhaftig Gott Amor nicht gemacht hat. Ach, was habe auch ich in meinen jungen Jahren denen Wolken nachge-

guckt und geträumt, daß ich Flügel bekommen könnte, sie einzuholen! Was habe ich mit den Blümelein gesprochen und mit den Bächlein geplaudert! Was könnten die lieben Sternlein nicht Alles auch von mir verrathen und der liebe Mond, die all von den armen sündigen Menschen so viel Seufzer und inbrünstige Gebeter zu hören bekommen! Ist mir dann aber immer auch wieder ein Moment gekommen, wo ich meinen Phantaseyen und Gelüsten Valet gesagt habe. Nichts für ungut! Wenn Sie mir schreiben, liebes Mamsellchen, so bitte ich, schicken Sie mir doch ja etwas von der Mode mit! Ich brauche einen neuen Hut und hätte gern die rechte Façon. Ich remboursire Alles, was Sie auslegen, bei Ihrem Herrn Onkel Seckel, welcher grüßen läßt. Ihre von Herzen ergebene Dienerin."

Lea sah die Voraussetzung, sie wäre ein Hinderniß für Ulrikens Glück; sie sah die Berufung auf ihre Selbstüberwindung —! Nun wurde es ein Nessusgewand, was sie an ihrem ganzen Dasein trug. Sie wollte es abreißen und es widerstand. Hoffnungen setzte sie doch wahrlich nicht auf den Reichsgrafen Ellrodt! Aber wie sollte sie seinem eigenen, gewiß in sich gebrochenen Innern mit dem Namen Ulrikens beikommen! Bei Alledem erhielt ihr Wiedersehen durch den empfangenen Brief nun erst recht eine Bedeutung. In die Freude mischte sich Schmerz. Ihr Herz bebte; jede Wolke,

die sie über den kleinen Horizont ihrer Gasse schweben sah, hätte sie bestimmen mögen aus dem Ghetto hinauszulaufen um zu sehen, ob die Wolke vereinzelt stand, ob sie keine Störung für den Abend brachte. Was hatte sie nicht Alles zu erzählen! Was nach diesem Briefe dem so hochverehrten, ja mit jeder Empfindung, deren ihre Sinne fähig waren, geliebten jungen Mann als seine Pflicht darzustellen! Vor ihm selbst hatte sie sich nicht zu rechtfertigen. Nur bitten wollte sie ihn, daß Er ihre Rechtfertigung auch anderswo übernahm. Schon lange schwebte sie in dem Vorgefühl einer möglichen, die Herzen von aller irdischen Begehrlichkeit läuternden Seelenfreundschaft. Es war dies die süße Musik der geläuterten Gefühle, die aus dem vorgeschrittenen Schriftwesen des Auslandes herübertönte, die Musik, die den Erdenschmerz heilt, die uns tröstend vorzugsweise in der Nähe erhabener oder sonst zum Gemüth dringender Natureindrücke überkommt. Durch Rousseau's Schriften verpflanzten sich aus dem Park von Montmorency, aus Ermenonville die Trauerweiden und die Urnen mit Aschenkrügen über die ganze gebildete Welt. Zu Voltaire's Zeit kannte man die Parklandschaft nur als Elegie über — begrabene Hunde.

Lea's Lehrer und Prophet war Mendelssohn. Wie Nathan, Lessing's Nachbild Moses Mendelssohn's, seiner Recha das Schwärmen widerräth,

so hatte auch sie den Trieb in sich ausgebildet, den Wurzeln der Erscheinungen, den bestimmenden Ursachen auf dem so dunklen, von Irrlichtern umtanzten Gebiet der Gefühle nachzuforschen. Wenn ihr früher diese Richtung von Fritz Ellrodt als Kälte vorgehalten wurde, so war sie nicht kalt. Sie besaß in glühendster Wärme den Wunsch, ihn glücklich zu sehen. Sie wollte ihn geehrt, auf dem richtigen Standpunkt wissen. Sie empfand mit Erhebung und sittlichem Stolz, daß gegen diese heiße moralische Empfindung der Wärmegrad ihrer Sinne zurücktrat.

Gegen die noch kühle Luft wurde eine wärmere Kleidung mitgenommen. Ein seidenes Mäntelchen, dessen Form damals nur dem nächsten Zweck des Warmhaltensollens entsprach, schlug sie nicht sogleich über ihre wohlgerundete Schulter, sondern legte es über den Arm, der mit drei langen, sich stufenweise wiederholenden Florärmeln bedeckt war und doch die Weiße der Haut hindurchschimmern ließ. Ihr Hut war weitkrämpig, wie ihn die damalige neue englische Mode aufgebracht hatte, von grauer Seide. Seine Draperie war über schwerfällige Drahtgestelle gezogen. An der linken Seite schmückte ihn ein Bouquet von künstlichen Rosen. Den Werth, den die damalige Mode auf die Herstellung einer wie abgezirkelten Brust und Taille legte, unterstützte hier der schlanke Wuchs, den die Natur gegeben.

Gärten und Felder ziehen sich nach jener Gegend

hin, wo man über den Fluß setzen muß, wenn man das jenseitige Ufer, das zunächst zum Walde führt, gewinnen will. Meinhard und Moltke gedachten binnen Kurzem weiter zu reisen. Von Ellrodt stand fest, daß er schon morgen in aller Frühe scheiden mußte. Die Nähe des jungen, zum Erzogenwerden bestimmten Cavaliers bedingte Gespräche, die nur äußerlichen Dingen galten. Meinhard verstand es, nicht nur sein reiches Wissen bei jedem Anlaß ergiebig zu machen, sondern auch in Raum und Zeit den Augenblick festzuhalten. Das Horazische: Carpe diem! „Pflücke den Tag!" hielt ihn heute wieder mit dem reinen, sich über ihnen wölbenden Himmel, mit dem Lenzesdrängen, dem Keimen um sie her, mit den so mächtig die Ahnung weckenden blauen Bergen in Verbindung.

An einem von einer Mauer umgebenen Verein von Gebäuden, wo in alten Tagen ein Kloster zur Aufnahme von Kranken gelegen haben soll, dicht an der schützenden Mauer der „guten Leute", begrüßten sich Lea und Ellrodt. Dieser, in einfacher, jedes Anzeichens seiner Lebensstellung entbehrenden Tracht, Lea den Schleier über den Hut schlagend, um vor den Zeugen ihre erste Erregung zu verbergen. Die Begleiter zogen sich ein wenig zurück.

Lea bestimmte sogleich den Ton, in welchem sie ihr Wiedersehen des Freundes gehalten wissen wollte.

„Haben Sie eine Stunde erübrigen können von Ihren hochwichtigen Staatsgeschäften?" fragte sie, zwar anfangs mit erstickter, dann aber rasch Fassung gewinnender Stimme. „Ich würde mir Vorwürfe über diese Beraubung machen, wenn ich Ihnen nicht zugleich die Erholung von einem Zwange gönnte, der Sie erdrücken muß."

Der junge Reichsgraf schwieg.

Die Begleiter waren vorausgegangen an den Fluß. Fritz Ellrodt hatte noch nichts gesprochen als sein Begrüßungswort: „Theure Lea!" Damit ließ er in Lea's Ohr nur den Klang seiner von ihr so lange nicht gehörten Stimme nachtönen.

„Das ist doch verdrießlich —" kam Meinhard vom Ufer und von einer daselbst befindlichen Wirthschaft zurück, „denke ich, wir setzen allein über den Fluß und ein Rudel Menschen will in einem halb Dutzend Kähnen mit hinüber!"

Da war nicht zu helfen. Es war Reichstag, die Welt aus den Fugen. Lea sagte scherzend, es zöge auch andere in die Natur. Es schien eine Genossenschaft zu sein, die sie begleitete. Frauen fehlten.

In dem bestellten Nachen glitten alle Vier den an seinen Ufern flachen, nur mit Schilfrohr besetzten Fluß hinunter. Die mangelnde Schönheit derselben wird durch die Aussichten, die geboten, ersetzt.

„Laßt den Nachen hinuntergleiten bis zu einer

Stelle, wo nicht die gewöhnliche Landung stattfindet!“ rief Meinhard. Ellrodt hatte nur Augen und jetzt endlich einige Worte für Lea.

Wohl an sechs Kähne hatten sich mit einer sonderbaren Gesellschaft gefüllt, die plötzlich ganz denselben Wunsch geäußert zu haben schien, wie Meinhard. Sie folgten dem Kahn mit der Dame, und als man am jenseitigen Ufer ausstieg, landeten auch sie an derselben Stelle.

„Wir werden Wege finden, wo man uns nicht belästigt!“ meinte Meinhard halblaut, und in der That schlugen die Begleiter, die anscheinend aus geringen Bürgern, theilweise aus Bedienten oder Stallknechten bestanden, andere Wege ein.

„Morgen in aller Frühe muß ich von einer Stadt scheiden,“ begann jetzt Fritz Ellrodt in französischer Sprache, „die diesen ganzen Winter so glücklich war, Sie in ihren Mauern zu hegen! Werden Sie denn nicht zu uns zurückkehren? Wir gehen Verwirrungen und Katastrophen entgegen, die mich das Bedürfniß werden empfinden lassen, mich an jenen unvergeßlichen Gesprächen wieder zu stärken und zu erheben, die, ich denke mit Verzweiflung daran — als das Einzige von unserer Begegnung im Leben zurückgeblieben sein sollten?“

Lea wollte erwidern. Da traten hinter einer Feldhütte, an welcher sie vorübermußten, plötzlich zwei Männer hervor, die sich ihnen unmittelbar an-

schlossen und Miene machten, mit ihnen gleichen Schritt zu halten.

„Das ist doch eine impertinente Zudringlichkeit!“ hörte man Meinhard ausrufen, der mit dem jungen Moltke in einiger Entfernung zurückgeblieben war, hinlänglich weit, um das vorangehende Paar nicht zu stören.

Die Vorausgehenden waren jetzt gezwungen, über unverfängliche Dinge zu plaudern. Selbst der Ausweg, französisch zu sprechen, schien nicht ganz sicher zu sein, um den beiden Begleitern unverstanden zu bleiben. So perorirte denn auch Meinhard laut über die Natur-Umgebung, die Vorkommnisse des Reichstages, das Befinden der kaiserlichen Herrschaften, die großen Gastereien, womit die Wahl- und Krönungs-Ceremonien zu Ende gegangen, und zwischendurch über die immer mehr am Reichstage zugenommene Unverschämtheit im Betragen des Pöbels.

Als es schien, daß jene Männer ihrer Unbequemlichkeit inne geworden und einen andern Weg über die Wiesen hin eingeschlagen hatten, sagte Lea zu Ellrodt in vertraulichem Ton:

„Ich werde zunächst nach Berlin gehen! Dem Onkel, der nächstens die Messe in Leipzig besucht, gedenke ich mich anzuschließen. Bayreuth sehe ich erst wieder, wenn mein Bruder reif ist zu einem gründlichen Examen, das ich mit ihm anstellen lassen

will. Bin ich dann wieder in Ihrer Nähe, so werde ich glücklich sein, Sie an einem Orte besuchen zu dürfen, wo Sie sich von den Widerwärtigkeiten des öffentlichen Lebens in einer beglückten Häuslichkeit ausruhen."

Ellrodt lachte bitter auf und wollte erwidern. Da aber belebte sich der Beginn einer Allee, die auf eine Meierei, der Sandhof genannt, führte, mit einigen Mitgliedern der mit ihnen zugleich über den Fluß gekommenen Gesellschaft. Einige darunter sprachen im österreichischen Ton. Ihre Reden waren wie vom Zaun gebrochen und wurden so laut geführt, daß man das Absichtliche und Erzwungene daran leicht erkennen mußte.

Meinhard näherte sich mit Ungeduld. Der junge Moltke fing die Sprecher zu parodiren an. Ebenso laut wie Jene begann er ein nicht minder vom Zaun gebrochenes Gespräch: „Glauben Sie denn, daß der Schach von Persien dem Großmogul von Indien den Krieg erklären wird?" oder: „Wissen Sie, was ich in der Zeitung gelesen habe? Ein Schäfer in Siebenbürgen soll den Untergang der Welt für den letzten April prophezeit haben!"

„Vielleicht ist seine Prophezeiung nur zur Hälfte wahr," fiel Fritz Ellrodt ein, „und befreit nur die Welt von dem unnützen Gesindel."

Lea bat um Mäßigung. Ihr zu Liebe beherrschte man sich, schwieg oder sprach über unverfängliche Dinge.

Als man endlich den Sandhof erreicht hatte, setzte man sich an einige schon für die Sommerszeit hergerichtete Plätze. Es war dieselbe stille Wald- und Garteneinsamkeit, aus deren Reizen Goethe, der junge, damals fünfzehnjährige und schon mit Liebesträumen schwärmende Wolfgang, die Farben zu seinen späteren Naturschilderungen entlieh, Farben, die noch im „Faust“ die Zeichen ihres gerade aus diesem nächsten Frankfurter Waldbereich stammenden Ursprungs tragen. Zur Bestellung einer ländlichen Collation waren Meinhard und sein Zögling unter das Dach der Wirthschaftshäuser getreten. Fritz Ellrodt und Lea blieben allein.

„Sie kennen nicht,“ begann Jener, „was in mir das Bild einer traulichen Häuslichkeit, das ich wohl verstehe, bis zur Höllenqual verzerrt! Es ist der Fluch meines Lebens, daß ich nie die freie Selbstbestimmung hatte! Wohin ich blicke, fand ich ein schon gemachtes Bett! „Wir werden gezogen!“ hat ein alter Kirchenvater als die Quintessenz des ganzen Erdenlebens bezeichnet. Mir aber wurde diese Ironie auf die Freiheit des menschlichen Willens als alleinige Lebensmitgift zu Theil. Voltaire lehrte die Freiheit des menschlichen Willens. Ach, auch er wird damit enden, daß er —!“

„Ja, weil er älter wird und der Sklave seiner Gicht, wird er schreiben: Wir sind nicht frei!“ fiel Lea schnell ein. „Die größte Freiheit des Willens

ist die, daß man den Zwang als nothwendig und vernünftig anerkennt. Auch die Pflicht hebt die Freiheit des menschlichen Willens nicht auf. Der Mensch sucht das Schöne. Ist es nicht schön, dem Gesetz zu gehorchen, der Erfahrung, den Wünschen derer, die uns lieben —?"

Weiter konnte die Sprecherin nicht kommen. Mit Meinhard und seinem Zögling verließen zu gleicher Zeit einige Männer, die anscheinend zu den Nachenfahrern gehört hatten, den Küchenraum und setzten sich mit freundlich grinsender Begrüßung an denselben langen Tisch hin, an dessen einem Ende Lea und Ellrodt saßen.

„Laßt Euch den Wein und was Ihr bestellt habt, munden!" rief Letzterer. „Wir kommen bald zurück."

Damit stand er auf und setzte voraus, daß sich ihm Lea anschloß.

Sie that es auch und nahm sogar den Arm, den ihr der junge Freund bot.

„Es ist ja fast," begann er mit Zorn, „als wäre das eine absichtliche Störung, die auf einer Chicane beruht?"

„Die Gegend ist viel besucht!" entgegnete Lea, um ihn zu beruhigen. „Es ist gewiß nur Zufall! Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen eine Ueberraschung zu erzählen, die mir heute zu Theil wurde. Nehmen Sie diesen Brief! Ich empfing ihn aus Bayreuth!"

Eben griff Ellrodt danach, als aus einem schon belaubten Gebüsche einige andere Männer hervortraten. Es war, als wäre das Paar von Spähern umringt.

Mit gedämpfter Stimme versuchte Lea, ihm den Inhalt des Briefes, den er zu sich gesteckt hatte, zu erzählen, soweit sich derselbe nicht auf Ulrike bezog. Doch mußte sie der lauten Conversation ihrer Begleiter wegen bald abbrechen.

„Es sind Gesichter, die ich schon sonstwo gesehen habe!“ sagte der junge Reichsgraf zornglühend. „Diener des Fürsten Eszterhazy scheinen's! Ich erkenne einen Läufer des Grafen Colloredo — ich werde sie anreden!“

„Lassen Sie das! Es sind harmlose Spaziergänger, die den schönen Abend genießen wollen!“

Da nun aber doch wieder auf einem anderen Wege, den sie einschlagen wollten, einige Männer desselben Schlages sichtbar wurden, so beschlossen die Gestörten, zu den Bänken des Sandhofes zurückzukehren. Hier fanden sie die Gesellschaft vollends vermehrt und mußten an sofortigen Aufbruch denken. Meinhard, der sich für ein ruhiges und ungestörtes Beisammensein verbürgt hatte, tobte laut über den sauren Wein, nannte den Schinken zähe, Butter und Brot ungenießbar wie gewisse Menschen; er bezahlte und veranlaßte, daß man aufbrach und das naheliegende Dorf Niederrad zu erreichen suchte,

von wo sich, Lea's Beschreibung zufolge, eine stattliche Allee bis zum sogenannten Forsthause ziehen sollte.

In der That fand jetzt Lea, obschon man die Schritte beschleunigte, Zeit, nun auch ihre Vertheidigung Ulrikens und die Darstellung des tief bemitleidenswerthen Zustandes, in welchem sich die ungerecht Beschuldigte befand, mit Bezug auf den Brief, dessen Unterschrift ihren Begleiter nicht wenig überrascht hatte, zu beginnen. Sie zeigte sich dabei ganz als die in die Tiefe blickende Seelenprüferin, die im Stande war, sich in die Natur, in die Lebenslage anderer Menschen zu versetzen. Sie beschwor ihn, jeden Verdacht auf die von ihren Eltern wider Willen und unbewußt Irregeleitete aufzugeben.

„Die weiße weise Frau wieder —! Mein alter Schutzgeist —!" Das war Alles, was Ellrodt, in den Brief starrend, erwiderte.

„Bedenken Sie," fuhr Lea mit inniger Betonung fort, „bedenken Sie die schwierige Stellung des Grafen Löwenhaupt! Abhängig vom Hofe, von den Launen und der Willkür seines Souveräns — verlernt ein solcher Mann zuletzt seinem eigenen Urtheil trauen! Der Mutter scheint dann gar der Traum einer Erhöhung ihrer Tochter zu ihrem eigenen früheren Ursprung in den Kopf gestiegen zu sein! Ich sehe Ulriken vor mir! Was mag das schöne Mädchen gelitten haben! Sie gehörten

ihm durch den Ausspruch der Welt an und sogar durch den Ausspruch Ihres eigenen Herzens —"

„Lea —!" wollte sie der ruhig Aufhorchende unterbrechen. Da wurde die Hoffnung, sich ungestört aussprechen und sich so recht allein angehören zu können, auf's neue gestört. Ein Dämon schien ein Gefallen daran zu haben, den Lustwandelnden das Gefühl, einsam zu sein, zu stören und sie über die Schallweite ihrer gesprochenen Worte beständig erschrecken zu lassen.

Der junge, reizbare Mann wurde roth bis zur Stirn. So sehr seine Seele am Inhalt der Reden Lea's, am Inhalt des Briefes hing, er gerieth in förmliche Abwesenheit seiner Gedanken, in ein Sinnen, wer ihm diesen Streich gespielt haben mochte. Meinhard und Lea, die seine Aufregung sahen, thaten nichts, um dieselbe zu mehren. Sie schwiegen endlich, hielten ihn nur zurück und suchten ihn zu besänftigen.

Geleugnet konnte nicht werden, daß von Meinhard und dem jungen Moltke die Vorbereitung zu diesem abendlichen Spaziergang, die Sicherstellung eines Kahnes nicht geheim betrieben worden war. Sie wohnten in einem geräuschvollen Gasthofe, dessen Bedienung die ihr gegebenen Aufträge nicht selbst besorgte, sondern sie wieder anderen Commissionären übertrug. So hatte, das war Ellrodts's sich immer fester ausbildende Vorstellung, Trützsch-

ler von Falkenstein diese Bosheit einer verhöhnenden Störung veranstaltet. Dieselbe jedoch so ins Werk zu richten, wie sie sich für den Abend herausstellte, dazu gehörten Beistände, die ihm hilfreiche Hand geleistet haben mußten. Sollte Lori Lichtenstein — ? Nein, einer solchen Bosheit war sie nicht fähig. Die Belästigung wuchs in einem Grade, daß sich Meinhard, der zuletzt rieth, „die Sache um Gotteswillen nicht ernst zu nehmen“ oder es wol gar zu Thätlichkeiten kommen zu lassen (wobei leicht sein ihm auf die Seele gebundener Zögling verwundet werden konnte), an Shakspeare's rachsüchtige Weiber von Windsor errinnert fühlte. Auch da hätten die respectabelsten Frauen den armen Ritter Falstaff im Walde verhetzt und bis zur Verzweiflung verhöhnt. Allmälig stand dem Freunde Lea's fest, daß die Hauptanstifterin dieses bösen Spuks die Gräfin P. war. Er nannte sie eine boshafte, gefallsüchtige Kokette, die nicht etwa eine Person bestrafen wollte, die es sich nicht zur Ehre gerechnet hatte, einer gräflichen Einladung zu folgen, sondern weit mehr noch ihn selbst, der ihren Cirkel nicht besuchte und diesen auch schon in Wien nicht frequentirt hätte.

Mehreremale mußte man den jungen Reichsgrafen verhindern, den Degen zu ziehen, wenn er diese überall hin vertheilten und ihn umkreisenden Männer nach ihrem Namen und ihrer Absicht ge-

fragt hatte und diese mit mehr oder weniger Dreistigkeit theils in Abrede stellten, theils wirklich zugestanden, daß sie zum Gefolge dieses oder jenes namhaft gemachten Großen gehörten.

„O ja, ja,“ sprach er, als man sich endlich mit dem Hereinbrechen des Abendrothes zur Rückkehr wendete und ihn Lea beschworen hatte, den Vorschlag nicht auszuführen, sie offen an seinem Arm durch Sachsenhausen und über die von Angehörigen des Reichstags wimmelnde große Brücke nach Hause zu führen, „ja, diese „vornehme“ Gesellschaft ist schlecht! Diese Menschen werden zu Tyrannen erzogen! Sie dürfen zerreißen, was ihnen unter die Hände kommt! Jeder Blick ihrer Mutter, jedes Wort ihres Vaters schmeichelt ihnen schon, ermuthigt sie zum Unrecht! Haben doch die Kinder gleichsam nur die Gnade gehabt, auf die Welt zu kommen, um den Stammbaum ihrer Väter zu erhalten!“

Erst kurz vor Annäherung an die inzwischen nächtlich dunkel gewordene Judengasse, deren Pforte in wenigen Minuten geschlossen wurde, waren die Heimkehrenden von ihren Begleitern befreit.

„Schöpfen Sie keine Bitterkeit aus dieser Posse—!“ sagte Lea. „Wir Bewohner dieses dunklen Ortes, an welchen Sie mich nicht begleiten sollen, sind daran gewöhnt. Die Strafe sollte nur mir, nur mir allein gelten!“

„Theure Freundin,“ erwiderte der halb vor

Schmerz, halb vor Zorn in die höchste Aufregung versetzte, „ich scheide von Ihnen nicht für zu lange. Ist Ihnen das Bewußtsein, mir wie ein Engel erschienen zu sein und mich als mein Schutzgeist, sichtbar und unsichtbar, zu begleiten, von Werth, so spreche ich es aus, daß ich nur Ihnen das Erwachen zu einer neuen Menschwerdung verdanke! Sogar jetzt hier zu stehen unter Ihren Glaubensgenossen, die noch rechtzeitig, ohne eine Gebühr zu zahlen, in den Pferchstall eingelassen sein wollen, den ihnen die Tyrannei der Christen erbaut hat, selbst diese Erfahrung hängt mit dem Wege zusammen, den Sie mir für meine Zukunft gezeigt haben!"

Lea wollte erwidern, seinen Dank ablehnen und nochmals in Bezug auf Ulrike und die Enthüllungen des Briefes der Kammerdienerin auf die ernsteste Prüfung seiner selbst zurückkommen. Aber er unterbrach sie.

„Nein, nein, nicht für Ihre Handlungen," sagte er, „kann ich genügend danken, nicht für die Eigenschaften, die Sie sich erst selbst gegeben haben, ich danke für Ihr Dasein in der Welt selbst! Da dürfen Sie schon so bescheiden sein und meinen Dank annehmen. Wären Sie nicht in der Welt, wie wäre — nun ja, ja, ich will vernünftig sein — wie wäre da schon allein dieser Brief in meine Hände gekommen, den ich aufmerksam lesen und zur Richtschnur meines Handelns nehmen werde, wenn ich in einigen

Tagen in der Heimat bin! Steht Ulrike dann gerechtfertigt da —"

„Ach! so reichen Sie ihr die Hand —!" fiel Lea mit selig überwallendem Gefühl ein.

„Lea! Glücklich sein mit Ulriken — glauben Sie mir — nie — nie —!"

„Doch, doch, mein Freund —!" hauchte Lea mit dem innigsten Ton, der nur vom Herzen kommen konnte, vergewisserte sich, daß Niemand ihr Gespräch störte, und wollte einen thränenfeuchten Blick aus lächelndem Antlitz auf den im Geist auch von ihr so unaussprechlich geliebten Mann richten, als dieser mit den immerfort wiederholten Worten „Nie! Nie!" sich losriß und den Begleitern folgte, die in einiger Entfernung gestanden hatten und jetzt auf Abkürzung des Manchem schon auffallend gewordenen Gespräches drangen.

Am „römischen Kaiser" erfolgte der Abschied von Meinhard und Moltke, die sich indessen beide noch morgen in erster Frühe an seinem Reisewagen einfinden wollten.

Jetzt sollte er zur Lichtenstein. Er würde gegangen sein, wenn er sich dort hätte austoben, Verwünschungen in die versammelte Gesellschaft schleudern können über den Uebermuth der bevorrechteten Stände, wenn er hätte diejenigen zur Rede stellen können, die er im Verdacht hatte für eine so freche Einmischung in seine persönlichen Verhältnisse.

Trützschler, dem er den Brief, der den wühlerischen Intriganten entschieden compromittirte, in schonendster Weise zurückgeschickt hatte, mußte bei diesem Bubenstück, das stand ihm fest, die Hand im Spiele gehabt haben. Es gibt Naturen, bei denen die Verpflichtung zum Dank immer nur ein Reiz mehr zur Bosheit wird. Und diese Gräfin P., ein dem Verblühen nahes Weib, das seine in schwerfällige Beleibtheit gerathenen Formen für üppige ausgegeben wissen wollte, ein Weib, das jedem Manne gegenüber den Schein der höchsten Kunst, ihn beglücken zu können, spielen ließ und doch kalt war — es stand ihm nicht minder fest, daß sie ihre Circe-Natur, die strafende, am spröden Odysseus hatte fühlbar machen wollen. Der Tieferschütterte ging nicht unter die Menschen, die ihn mit Schadenfreude, vielleicht mit laut ausbrechendem Lachen erwarteten, sondern begab sich mit Christels Briefe und den Entschlüssen, die in ihm reifen mußten, in Nacht und Einsamkeit.

Für die kurze Zeit des Beisammenseins alles Glanzes und alles Abschaums der Höfe hier in Frankfurt hatten sich die Schleusen der sonst streng polizeilich überwachten Abenteurerwelt geöffnet. Die Frankfurter Behörden duldeten die Excesse, ja ließen sie mit Zuvorkommenheit für die Dauer des Reichstages zu. Die tüchtig Geld ausgebenden hohen Gäste mußten möglichst lange gefesselt bleiben.

Es schlug die zehnte Stunde, als noch eine verhüllte Gestalt um den ehrwürdigen alten Dom der Stadt irrte und sich in den engen Gassen zurechtzufinden suchte.

Das Suchen galt einer Stelle, wo nächtlich bis zum anbrechenden Morgen eine Spielgesellschaft hauste.

„Richtig,“ murmelte der in einen weiten Mantel Gehüllte vor sich hin, „das ist das große Thor, wo man hindurch muß!“

Ein Wächter hatte den Weg bezeichnet und die Gegend das „Pfarreisen“ genannt.

Der Zurechtgewiesene schritt durch ein hohes Thor, das die Nacht über geschlossen blieb, und in einen engen Hof, wo Frachtwagen neben Frachtwagen stand. Hunde machten die Wächter und fuhren mit mächtigem Bellen auf bei jedem Schritt eines Daherkommenden. Vorsichtig warf der Ankömmling den Blick zu einem ihm zur Rechten liegenden alterthümlichen Gebäude empor. Eng, winkelig, klein war hier Alles. Die Quartiernoth für diesen Reichstag war so groß, daß in solchen Fuhrmannsherbergen ansehnliche Herrschaften wohnten.

Hier, im „Rebstock“, hatte der jetzt verabschiedete Generalmajor Adolph von Anhalt-Schaumburg mit genauer Noth noch zwei Kammern erobern können. Unter ihm wohnte mit umfangreicherem Gelaß ein Italiener, Marchese de la Torre, ein fahrender Glücksritter und Bankhalter.

Hier hatte Trützschler schon öfters sein Glück im Pharo versucht — einem Spiel, das, richtig zu übersehen, in seinen Chicanen des Setzens und Auszahlens zu verfolgen, eine Uebung erfordert, die schon früh bei ihm dem Studium der Pandekten hatte Abbruch thun müssen. Dem Herrn von Thomas daheim, der die Freundlichkeit hatte, Trützschlern ab und zu Lehrstunden zu geben, wovon ganz Bayreuth mit Spott sprach, war als Ursache seiner lückenhaften Kenntnisse schwerlich die große Gewandtheit bekannt geworden, die sich der geheime Reichstags-Correspondent des Markgrafen schon in Jena und Leipzig im Biegen der Pharokarte erworben hatte.

Jetzt mußte der nächtliche Schleicher, dem man in der That schon triumphirenden Rapport erstattet hatte über den glücklichen Erfolg seiner gegen den „spröden Reichsgrafen,“ den „keuschen Joseph“ und wie gewissenlose Frauen den schönsten Mann des Reichstages nannten, verübten Bosheit, eine halsbrechende Treppe hinaufsteigen, um in das von qualmenden Oellampen erleuchtete Zimmer des Marchese de la Torre zu gelangen.

Anlockung, die Gunst Fortunens und ihrer in diesem Spiele vielleicht boshaftesten Launen zu gewinnen, bedurfte es an sich nicht. Keiner vergoldeten Spiegel, keiner schwellenden Divans, keiner mitspielenden Frauen. Es kamen Amateurs von Fach, vornehme

„Schlepper“, die Fremdlinge mit gefüllten Börsen mitbrachten. Man wußte sich so sicher vor dem Polizeivogt, wie in Aachen und Spaa. Jeder, der gekommen war, war um der Sache selbst willen da. Hier saß ein Domherr, den man noch gestern im Chor der Bartholomäus-Kirche gesehen hatte, dort blitzten die glänzenden Uniformen ungarischer Cavaliere, hier gab es italienische Adelige vom Schlage jenes Casanova, der damals vor Kurzem erst in Stuttgart mit den Officieren des Herzogs Karl über Weiber und Spiel unangenehme Rencontres gehabt hatte; es gab Adelige auch wol vom Schlage des Bankhalters selbst.

Auch der Fürst von Anhalt war zugegen. Eine riesig lange Gestalt von herkulischem Schulterbau und jenem unerbittlichen, trotzig strengen Gesichtsausdruck, den ein langer Militärdienst und der Krieg hervorbringen. Sein Gruß an Trützschler, dessen Eintreten er sogleich bemerkt hatte, war ein einfaches Rücken mit seinem Sessel, zum Zeichen der Zulassung eines neuen Gastes — auf die „Galerie“.

Heute spielte Trützschler verwegen. Er bog seine Karte bald an dieser, bald an jener Ecke, legte seine Einsätze bald oberhalb, bald unterhalb derselben und hatte einen ansehnlichen Gewinn einzustreichen. Gegen zwölf Uhr öffnete der Marchese de la Torre einen Flaschenkeller, den man hereinbrachte, und ließ von den schwersten Weinen serviren. Dann kam eine

reizende Marchesa oder Marchesina (Frau oder Tochter des Abenteurers —? Darüber gingen die Meinungen auseinander. Er selbst, der Marchese nannte sie seine Nichte), ließ das Nebenzimmer offen und lud die Herren ein, an ein kleines Buffet von Speisen zu treten. Es war eine verlockende Schönheit. Alles gruppirte sich mit Huldigungen um sie her. Man scherzte, lachte, aß, trank, Alles wie nur der Marchese ohne Zweifel wünschte. Denn nach einer Bewirthung empfiehlt man sich nicht sofort. Der Unternehmungsgeist sollte wach erhalten bleiben, der Einsatz der Karten gewagter werden, das Auge schwächer, um vielleicht — die nun beginnenden Künste des Betruges nicht so leicht zu entdecken.

Der Prinz hatte verloren. Düster nahm er Trützschler'n beiseite und raunte ihm zu:

„Meine Schwester war nicht zu bewegen, herzukommen! Wir müssen selbst zugreifen. Nur ist es auffallend, daß plötzlich das dringende Verlangen des Markgrafen nach unserer agnatischen Genehmigung der Scheidung aufgehört hat."

„Natürlich! Er will überhaupt nicht heiraten, seitdem er die nicht bekommen hat, die er zu bekommen wünschte!" flüsterte Trützschler.

„Wir verlangten, wenn wir einwilligen, eine Apanage von jährlich dreitausend Ducaten, wovon meine Schwester tausend mir cediren wollte. Leider aber treffe ich meine Schwester jetzt in der Neigung,

à tout prix freie Hand zu bekommen. Sie ist sehr thöricht und war das leider immer. Wir müssen daher andere Mittel erfinden, uns das Verhältniß mit einem regierenden Fürsten ergiebig zu machen. Was meinen Sie —" fuhr er mit noch gedämpfterer Stimme fort — „wenn ich in Bayreuth selbst erschiene und durch ein Entweder — Oder, den Degen in der Faust, für uns eine Cession erwirkte, an der Sie —"

„Um Gotteswillen —!" hauchte Trützschler. „Nein! Nein!"

„Er ist ja feige —"

„Doch nicht! Doch nicht! Wer weiß! Nein, kein Attentat —! Um's Himmelswillen, Durchlaucht, ich beschwöre Sie —!"

Noch ging Trützschler zu sehr mit dem wenigstens scheinbar regelmäßigen Gange hoher Regierungs-Angelegenheiten, als daß er nicht von solchen Scenen der Gewalt hätte abrathen sollen. Für ihn persönlich war ja auch die Neigung des Markgrafen im Zunehmen. Er hatte fast täglich einen Rapport nach Bayreuth geschickt und, wie ihm Schröder schrieb, ganz den Ton getroffen, der den Menschenhasser amüsirte. Anekdoten, wahre und falsche durcheinander, Schilderungen des Leichtsinns der Frauen, der geistlichen Würdenträger, Berichte über eine Predigt, über ein Waisenhaus, alles das fand die günstigste Aufnahme. Schröder, mit welchem Trützschler äußerlich auf dem vertrautesten Fuße blieb,

obschon sie sich haßten und fürchteten, schrieb ihm: „Ihr Weizen blüht!“ Was sollte er Acte der Gewaltsamkeit fördern, wo ihm vielleicht das Glück auf dem ebensten Wege lächelte?

„Nein, nein, Durchlaucht,“ bat er inständigst und mit abwehrenden Handgeberden, „alles das ist gefährlich! Es ziehen bei uns Gewitter herauf, die, wie ich schon neulich zu bemerken die Ehre hatte, von Berlin kommen. Ohne daß Sie Ihrer Absicht, Ihre Lage zu verbessern und dabei auch dero ergebensten Diener zu bedenken, zu entsagen brauchen, rathe ich doch, nur unter dem Schutz gesetzlicher Vorwände zu handeln. Verlassen sich Durchlaucht, ich benachrichtige Sie, sobald sich eine Gelegenheit zeigt, wo militärische Energie eingreifen kann!“

Unmuthig die Stirn runzelnd, gab sich der Fürst mit diesem Bescheide zufrieden, drückte jedoch Trützschlern den Beweis seiner Gnade in einer für diesen wenig angenehmen Form aus. „Ich habe verloren,“ sagte er, „leihen Sie mir auf einige Tage fünfzig Ducaten.“

Allerdings hatte die Freundschaft zwischen Beiden durch den umgekehrt geleisteten Dienst begonnen.

Trützschler mußte zahlen und erlebte bei Erneuerung des Spieles, daß er nun verlor. Jede Taille schlug für ihn fehl. Ein Beweis für den Aberglauben der Spieler, daß man von gewonnenem Gelde nichts verleihen soll. In diesem

Augenblick war Trützschler ein vollständiger Anhänger der Prädestinations-Lehre, glaubte an Hexen und Gespenster und hätte noch glücklicher den Ton treffen können, den die hohe Adresse, an die er correspondirte, liebte.

Immer unheimlicher wurde es ihm, je mehr er verlor. Die reizende Marchesina setzte sich mit unter die Spielenden und wurde zu einem sogenannten „Canard" für die Interessen ihres alten, verlebten „Onkels". Sie spielte diesem in die Hände, beim Mischen, beim Abheben.

Allmälig aber merkte man verschiedene Unregelmäßigkeiten. Andere „Vertraute" setzten den Ton der Neckerei, des Scherzes mit der reizenden Gauklerin fort. Wie konnte man sich da über „Verrath", über „doppelte Karten", über „falsche Mischungen" die Künste des Daumens erzürnen und wol gar Gewalt! schreien —! Aber es geschah zuletzt doch. Das Wetter brach los. Der Domherr, die Ungarn mochten noch so viel Galanterieen mit der Marchesina austauschen, es ergab sich ein Chaos von Verwünschungen seines Mißgeschickes, von Vorwürfen, von Bitten um Ruhe und um Aufmerksamkeit von Seiten eines Franzosen, von höhnisch verzweifelndem Lachen von Seiten der Deutschen, die zu viel getrunken hatten. Aber erst ein Italiener war es, ebenfalls ein Cavalier mit einem ellenlangen Titel, der aufsprang und, die Tische fast umstürzend, nach dem Spiel

griff, das sein Landsmann eben mischen wollte, und schrie:

„Die Karten sind ungleich geschnitten!"

Der Nebenmann des Marchese stieß absichtlich oder zufällig den Wüthenden zurück. War die Anschuldigung des vielleicht nur brotneidischen Landsmannes wahr, so hatte der „Onkel" der Marchesina Zeit, aus dem Rockärmel ein unverfängliches Spiel zu escamotiren. Das zeigte er dann vor.

Der Landsmann war seines Irrthums überführt.

Man warf ihn zur Thür hinaus.

Als man ihm in dem dunklen Hofe nachsah, schlug es vom Dom schon mit feierlichem Klange drei Uhr Morgens. Es war die höchste Zeit, sich zu trennen, was man dann auch that. Und so ging es im „Rebstock" jeden Abend.

Trützschler schied mit ausgeleerter Tasche. Der Generalmajor außer Diensten hatte sich am Abend selbst noch nicht hinlänglich wiederhergestellt, um ihm sein Darlehen zurückerstatten zu können.

Als Trützschler beim Vorübergehen am Gontard'schen Hause im Zimmer des Reichsgrafen Ellrodt noch Licht bemerkte, überfiel ihn ein leiser Schrecken bei dem Gedanken, es möchten ihn die Frauen, die ihn zum boshaften Streich von heute Abend aufgestiftet hatten, doch zuletzt verrathen. Allerdings war an dem Spuk die ganze „Gesellschaft" betheiligt. Selbst ein wenig — Lori Lichtenstein — —

Als sich gegen Mittag des folgenden Tages Trützschler aus den Federn erhob, fand er einen für ihn abgegebenen Brief vor.

Der Lieutenant von Mantel, Begleiter des, wie es hieß, in der Frühe, abgereisten Culmbach'schen Gesandten, hatte ihm geschrieben (wir übergehen die Titulatur): „Ex officio Sr. Reichsgräflichen Gnaden Friedrich von Ellrodt Excellenz bin ich deplorablement obligirt und dero Auftrage zufolge, Ew. Hochwohlgeboren zu insinuiren, daß Se. Excellenz der Opinion seyn zu müssen glauben, nur durch Ihren Rath und Ihre Veranstaltung seye gestern ein von mehreren hohen Damen gewünschter Possen executirt und in Scenam gesetzt worden. Die Enfilade dieses Scherzes ist Sr. Excellenz so infame erschienen, daß ich mich hiemit für chargirt erklären muß, Ew. Hochwohlgeboren auf Pistolen zu fordern. Sr. Excellenz, durch auf morgen früh bestimmte Abreise verhindert, die weitern Pourparlers zu eröffnen, wünscht solche bis Bayreuth ajournirt. Der ich Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamster und dienstwilligster u. s. w. von Mantel."

Trützschler biß sich auf die Lippen und verwünschte die Gräfin P., von der er zunächst annahm, daß sie ihn als das Werkzeug ihrer Rache verrathen hätte. Der beabsichtigte „Possen" hatte eine Ausdehnung bekommen, die über seinen ersten Plan hinausgegangen war.

Dann kam ihm der Gedanke: Dieser Uebermüthige, in seinem Blute schwimmend, todt zu meinen Füßen —

Oder du? sprach ein schadenfrohes Echo.

Nie hatte Trützschler so lange und so schweigsam unter den Händen eines Commissionärs gesessen, der ihm aus den Gasthäusern (so auch aus dem „Römischen Kaiser") die Nachrichten brachte, die er dem Markgrafen mittheilte, und ihn zugleich frisirte.

Vorläufig mußte ihm Herr Schneidawind einen körperlichen Eid schwören, nie zu verrathen, daß er dem Herrn Trützschler von Falkenstein etwas von einem Kahne gesprochen hatte, der im „Römischen Kaiser" von zwei seiner Kunden, von denen der eine ein plauderhafter Jüngling war, für eine Ueberfahrt am „Gutleuthof" bestellt worden. Auch diese Kunden waren abgereist.

Ach! Herr Schneidawind sprach vom baldigen Ende des Reichstages, wie wenn es über die Welt käme mit dem düstern Grau des Aschermittwochs.

Sechstes Buch.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Das Glück der freien Wahl.

Fährt man aus dem südlichen Deutschland kommend nach Leipzig über Nürnberg und Hof, so gewinnt man auf der Eisenbahn von der sogenannten „schiefen Ebene" aus, zwischen den Stationen Neumarkt und Schwarzenberg, zur Rechten die Aussicht auf die Höhen des Fichtelgebirgs.

Von einer Grausen erregenden Tiefe aus, die unter uns liegt, erhebt sich, sanft aufsteigend, ein wellenförmiges, saaten- und wiesengrünes Land. Hier ist es belaubt, dort nur zahlreichen Rinder- und Schafheerden preisgegeben, ein Hirtenland. Hinter dunklen Wäldern ragen die Spitzen der Dörfer auf. Diese Abwechslung zieht sich mit mehr oder minder schroffen Uebergängen bis zu Bergeshöhen hin, die sich bis ins Böhmerland verlieren.

Von den mehreren Gütern, die dem Reichsgrafen Philipp von Ellrodt als Unterlage seiner neuerworbenen Würde dienten, gehörte auch Lindenreuth,

ein Schlößchen mit angenehmem Park, obstreichem Garten und fischreichem großen Weiher, nicht zu weit ab vom zwar nicht poetisch benannten, aber eine Ersteigung durch seine Fernsichten lohnenden „Ochsenkopf“. Um so schöner klingen die Namen der in der Nähe gelegenen Städtchen Goldkronach und Wunsiedel.

Die Landschaft ist hier erst dann für einen längeren Aufenthalt lockend, wenn sich die Sonnenstrahlen des Sommers schon in ihrer ganzen Kraft bewährt haben. Dann sind die Thäler mit einem tiefen Smaragdgrün überzogen. Die Felder, zwar nicht halmreich, doch auch nicht zu dürftige Hoffnungen gebend für die Ernte, schmücken den Fuß der nächsten sanften Bergesabhänge. Der Schnee, der auf dem Rücken derselben noch zu blinken scheint, ist nicht der erkaltete Regen, sondern nur das langausgespannte Leingespinnst, das von fröhlich singenden Bleicherinnen aus Röhrbrunnen, die sich aus dem gesammelten Gebirgswasser füllen, benetzt wird. Schroffere Bergkanten sind mit blinkendem Erlengehölz bedeckt. Wo das Gestein des Gebirges nackter zu Tage tritt und das Auge stört, hat sich der Märchenglaube, sich wissenschaftlich geberdend, mit dem Bergmannshammer Eingang gesucht oder dem Ruthengänger Vertrauen geschenkt. Es ist ein Unglück für ein Land, wenn man es durchaus für metallisch ergiebig hält, ohne mehr als nur an-

nähernde Beweise dafür zu haben. Man experimentirt, wendet Mühe und Kosten an Gewinne, die sich nie vollständig einstellen. Auch das Fichtelgebirge hat seinen Ruf, es berge Gold und Silber, Eisen, Blei, Alaun, durch die Armuth seiner Bewohner und die Finanzgeschichte des Landes, zu dem es gehört, bezahlen müssen.

Zu dem nur im heißen Sommer einladenden Schlößchen Lindenreuth gehören nur wenige Bauernhäuser, die in einem nahegelegenen größeren Dorfe eingepfarrt sind. Das einfach gebaute Schloß liegt wie eine Kanzel auf einer von einem Lindenpark besetzten Anhöhe. Auf gartenartig gehaltenen Schlängelpfaden gelangt man an einen ziemlich umfangreichen See. Im Grunde unten zur Linken ragt über einem dichten Walde das Pfarrdorf auf, zu welchem Lindenreuth als Filial gehört; rechts sieht man die Kette der blauen Fichtelgebirge, mit welcher ein nähergerückter Bergzusammenhang parallel läuft. Eine reizende Wirkung macht die Abendsonne, wenn die nähere, waldgrüne, zuletzt von Dörfern und alten Schloßruinen unterbrochene Bergkette schon im Schatten und der „Ochsenkopf", der „Schneeberg", „die hohe Metze", der „Rauhe Kulm" noch im vollen Abendsonnenglanze liegen. Zum Alpenglühen kommt es nicht. Doch bei regnerischem Wetter, drohend heraufziehenden Gewittern, in Herbst- und Wintertagen stellen sich Lichteffecte

ein, wo hier noch Alles dunkel ist, violett dämmert und dort scheint es wie im Widerschein einer Feuersbrunst zu flammen. Im nächsten Umkreis des kleinen zweistöckigen Schlosses bieten Korn- und Gerstenfelder, Wiesen, durch die sich, mit schattigen Erlen an den Ufern, Bäche schlängeln, Wege zur Erholung und Zerstreuung. Denn etwas von einem großen, wenn auch wohlgemeint gedachten Naturgefängniß hat der Aufenthalt doch. Aber wie oft kann es nicht dem Gemüth willkommen sein, in einer begrenzten Welt verweilen und sich grade für einen Gefangenen halten zu dürfen —!

Die Bewohner von Lindenreuth, die Pfleger des Obst- und Blumengartens und der weiteren nächsten eingezäunten Umgebung, die man hierzulande „Peunt" nennt, sind ein seit zwei Jahren verbundenes junges Ehepaar.

Die Dienerschaft, die Wirthschaftlichkeit des Schlößchens entspricht größeren Verhältnissen. Man erkennt den Sohn eines reichen Mannes, des in Ruhestand versetzten früheren Premier-Ministers des Landes, einen zeitweilig hier auf Urlaub befindlichen Gesandten; man erkennt die aus fürstlichem Blut entsprossene Gemalin desselben.

Zwei Jahre sind dahin — stürmischer Erlebnisse nach Außen, ruhig vollzogener Seelenkämpfe nach Innen. Anscheinend ist ja das Paar auch glücklich, von dieser stillen Welt zur Genüge befriedigt. In dem

glänzend eingerichteten Flügel des stolzen Schlosses zu Drossenfeld oder auch weit weg am grünen Rheinstrom, in der gesegneten Pfalz, in dem dem Grafen Löwenhaupt vom alten Reichsgrafen abgekauften Schlosse von Reipolzkirchen hätte es wohnen können, aber es wollte den auf die äußerste Spitze gerathenen Ereignissen des engeren Vaterlandes nicht zu fern, freilich auch nicht zu nahe sein. In Drossenfeld brannte die selbst noch im August ungewöhnlich heiße Sonne des Jahres 1766 zu mächtig auf die nach der Südseite hin gelegenen Wohnzimmer. Man hatte den unruhigen Schwiegervater allzunahe, ihn der zwar am wenigsten in den Vollbesitz seiner alten Autorität hatte zurückgelangen können, der aber den Ehrgeiz besaß, von seiner eingebüßten Macht die Welt nichts merken zu lassen. Die Philosophie, die ihn sein Lebtag aufrechterhalten hatte, sagte: Gestehe dir doch nie eine Niederlage selbst ein! Gestehe sie noch weniger Andern ein! Laß es um dich her nie still werden! Suche die Menschen von selbst auf, die nicht zu dir kommen wollen, und zeige dich nicht verletzt und empfindlich, womit man einmal an und für sich die empfangene Kränkung nicht rückgängig macht und andererseits den Triumph dessen, der sie uns zufügte, nur auf die Spitze treibt! Die Bagatellen, womit sich der alte Reichsgraf in Folge dieses Systems beschäftigen mußte, ließen ihn bei näherer Beobachtung fast schwachsinnig erscheinen.

Die Differenz des Sohnes mit dem Vater in der Auffassung des Lebens hatte zugenommen, während von der anderen Seite die alte vom Sohn stets geübte liebevolle Rücksicht auf den Vater sich mehren mußte, zumal da er die unendliche Befriedigung bemerkte, die dem Vater durch die endliche Heimführung eines Weibes zu Theil geworden. Der alte Ellrodt war für seine Schwiegertochter so aufmerksam, daß er für den Rivalen des Sohnes hätte gelten können. Er überhäufte sie mit Huldigungen. Leider konnte sie ihm noch immer nicht mit der Aussicht lohnen, daß sich das auf zwei Augen gestellte neue Geschlecht erhielt und fortpflanzte.

Fern zu sein von den Mächten, an welche jetzt das Regiment des Landes gelangt war, konnte ebenfalls nur wünschenswerth erscheinen. Plotho — war vom Reichstage nach Bayreuth gekommen und hatte bei allen denen, die zitternd von ihm „ecrasirt“ zu werden erwarteten, nur Jubel hervorgerufen durch den offenen Ausbruch seiner gestörten Geisteskräfte. Den unglücklichen Mann, dessen tolles Gedanken-Durcheinander nicht mehr verdeckt werden konnte und zuletzt in Raserei ausartete, mußte Friedrich II. abberufen. Plotho blieb unheilbar und verschied bald. Und ehe nun noch der Markgraf eine entrüstete Antwort nach Sanssouci auf den uns bekannten Drohbrief des Königs hatte abgehen lassen, schickte dieser schon einen neuen Reformator, den

Geh. Rath von Knyphausen. Zwar fand dieser den Markgrafen von seinen nächsten Umgebungen allmälig dahin umgestimmt, daß er die Wuth, in welche er anfangs über den empfangenen Brief gerathen war, unterdrückte und gleichsam gute Miene zum bösen Spiel machte und dem König sogar dankte für seine freundschaftliche Fürsorge, aber Knyphausen selbst wurde durch ein schlaues, vom engverbundenen Dreiblatt Schröder, Wunscholb, Trützschler, verfolgtes System sofort unschädlich gemacht. Das System soll genannt werden.

Zum Duell zwischen Trützschler und Ellrodt war es nicht gekommen.

Als der kaiserliche Hpf auf der Grenze der Brandenburger Lande wieder von Letzterem begrüßt wurde, sah dieser bereits die Wirkung der Angst, die seinen Gegner befallen hatte. Trützschler hatte die Frauen für sich gewonnen, die hochgestelltesten Damen, ja selbst die Lichtenstein —! Alle nahmen den verübten Scherz auf ihre Rechnung, kokettirten mit ihrer Eifersucht, ihrem Zorn auf die Jüdin und erklärten den Kammerherrn von Trützschler in solchem Grade für unbetheiligt, daß eine Abbitte, die dieser mit Freuden und in solennster Form sowol an den Grafen wie an Lea Osmund, worauf Fritz Ellrodt bestand, zu leisten versprach, selbst den Sekundanten, die der Heimkehrende gewählt hatte, eine genügende Genugthuung erscheinen

mußte. Aus dem Kreise der Wiener Hofherren drang sogar das Wort „Studentenstreich“ an Ellrodt's Ohr. Die Menschenwürde und alte Ritterlichkeit stand damals so wenig im Preise, daß Trützschler mit einem demüthigen Reverse, den er unterschrieb, an persönlicher Geltung, die sich seine Gewandtheit zu verschaffen gewußt hatte, nicht viel verlor. Ellrodt selbst war in einer Stimmung, wo ihm Alles, was hinter ihm lag, wie in Nacht und Vergessenheit versank.

Bald verdrängte auch das Leben am Hofe das Verweilen selbst beim Nächsten. Plotho's Wahnsinn, die Wuth des Markgrafen, das Ablehnen der ihm gemachten Zumuthung, den jungen Ellrodt zum Meister der Situation zu machen und zum Reformator, das Hohngeschrei der Intriganten, Eines folgte dem Anderen. Nun gerade wollte der Markgraf seine Würde als Fürst zeigen. Zum Schluß der Wintersaison, die aufs traurigste verlaufen war, sollte der Glanz des Hofes entfaltet werden. Eine Hofredoute, angeblich zur Feier des Geburtstages einer seiner noch in Kopenhagen lebenden Schwestern, wurde angesagt. Das war ein Aufruhr in der Stadt! Wie liefen einmal wieder die glücklichen Schneider und Haarkräusler! Alles mußte im Domino, maskirt erscheinen. Der Markgraf setzte sich sogar der Gefahr aus, den Ball in eigener Person durch eine Menuet eröffnen zu sollen. Er forderte

die Lauterbach, die mit einem thurmhohen Toupet fast in die Kronleuchter hineinragte, in der Erwartung auf, sie würde sich auf ihr Trauerjahr berufen und absagen. Dann wollte er sich verbeugen, sich zurückziehen und dem Fortgang des Balles kein Hinderniß setzen. Aber er betrog sich. Die Lauterbach, in einem Sturm des Entzückens, hielt die Hand des Fürsten fest und zwang ihn zu Aller Erstaunen zu einer Menuet, die indessen mit vollkommenem Anstand von ihm bis zu Ende ausgeführt wurde. Ein regierendes Haupt tanzt die ersten Pas nur allein mit der erwählten Tänzerin. Als ihm das, ganz wider Erwarten, geschehen war, rannte er, sich laut einen Hannswursten nennend, davon, ergriff seinen Stock, hieb rechts und links nach den Dienern, die ihm im Wege standen, und tobte bis in seine Privatzimmer hinein, wo ihn erst die Stichertin durch Ermahnungen zur Besinnung brachte und ihm so lange zuredete, bis er wieder seine Maske, die er sofort zertreten hatte, mit einer anderen vertauschte und in den Saal zurückkehrte. Nachdem man sich demaskirt hatte, folgte ein großes Souper. Es wurde diesmal von Treskow reichlicher gespendet, als bei den kleineren Festlichkeiten bei Hofe bisher geschehen war, denn es war ihm die unangenehme Ueberraschung begegnet, daß er bei Ueberreichung der Ersparnisse des verflossenen Winters, die er gehofft hatte wieder für sich behalten zu können, sehen

mußte, daß sie der Markgraf ruhig entgegennahm und sie in seine Schatulle verschloß.

Bei diesem Maskenball hatte Franz Brendel, der geheime Cabinetsrath des Markgrafen und Protégé der Ministerin Lauterbach, die von dem Adel mit Entrüstung aufgenommene Dreistigkeit gehabt, sich mit Maske und Domino in die adelige Gesellschaft einzuschleichen, diese oder jene Person zu necken, ja sogar mit Excellenz von Lauterbach zu tanzen. Als es zum Souper ging, hatte sich der Hofunfähige aus dem Staube gemacht. Aber der Frevel kam an den Tag. Der Markgraf, ohnehin in einer Stimmung, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggenommen, und Opfer suchend für seine Leidenschaft, entließ ihn sofort aus seinem einflußreichen Amte. Da eben kam Trützschler aus Frankfurt und Forchheim zurück, an welch letzterem Orte die Erklärungen mit seinem Gegner und den Sekundanten stattgefunden hatten. Schnell schob er sich in die offene Stelle des Geheimen Referendärs. Wunscholb hatte auf der Lauer gestanden, sie für sich in Beschlag zu nehmen. Nun mußte er sehen, daß Trützschler noch behender und listiger war als er. Schröder that nichts, um dies Avancement rückgängig zu machen. Die Verbundenen wurden geistig immer lockerer unter einander, äußerlich aber mußten sie sich mehr schonen denn je.

Mit den bittersten Empfindungen erstattete Fritz Ellrodt seinen Bericht beim Markgrafen über den Reichstag und die Begegnungen mit dem kaiserlichen Hofe. Es blieb zwischen ihm und dem Markgrafen ein Verhältniß, wie zwischen Saul und David. Trützschler heuchelte die innigste Freundschaft und Devotion für den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Gesandten. Aus Angst über den zweideutigen, einst bei Lea Osmund vergessenen und ihm doch wol nur, er ahnte es, von Ellrodt zurückgeschickten Brief des Prinzen von Anhalt-Schaumburg mußte sich seine Beflissenheit steigern. Im Uebrigen begrüßte Alles den wie von der Sonne der kaiserlichen Majestät selbst bestrahlten Ankömmling mit tiefstem Respect. Die grauenvolle Vermuthung, daß Plotho, der in jedem Augenblick eintreffen konnte, wahnsinnig war, sprach der Reichstagsgesandte nur seinem Vater aus. Aber noch am selben Abend traf Plotho ein und war in der That zu krank, um noch lange durch Fortsetzung seiner politischen Rolle das bittere Wort des alten Reichsgrafen zu widerlegen, daß es ja von vielen Regenten und Staatsmännern noch unentschieden wäre, ob sie mehr in eine Geschichte der Staaten oder in eine der Irrenhäuser gehörten.

Alles rief: Schröder muß jetzt aus dem Lande! Man rief es selbst dem Markgrafen zu. Dieser blieb jedoch fest dabei, es gäbe in der Welt keinen recht-

schaffeneren Freund, als seinen Leibarzt, der ihm jeden Morgen seinen Puls befühlte, seine Zunge besah, ihm mit einem dreisten Griff an den Unterleib die Versicherung gab, daß er keine Hinneigung zu einem Leberleiden hätte, die Tage vorschrieb, wo er ab und zu einnehmen sollte, ihm die Arzneien selbst bereitete, selbst eingab, da sie ja möglicherweise hätten vergiftet werden können, ihm mit dictatorischer Sicherheit gewisse Speisen verbot und dagegen andere, immer seine Leibgerichte, als unschädlich und nahrhaft empfahl.

Dem Geheimrath von Knyphausen sah das Dreiblatt sofort seine Schwäche an — den Berliner leckern Mund. Gewiß war der Mann gescheut, geschäftskundig, unterrichtet. Aber gleich beim ersten Diner des Herrn von Thomas schnalzte er so wohlbehaglich mit der Zunge, hatte so die Lippen in beständig überreizter Bewegung, schwatzte wie eine Haspelmühle und war ein Courmacher bei den Damen. Diesen .Sendboten Sanssoucis hatte die geriebene Sippe bald weg. Schröder, der doch gestürzt werden sollte, gab Diners, ohne den Geheimrath von Knyphausen einzuladen. Dieser hörte davon und wurde nun dermaßen begierig, daran theilzunehmen, daß ihm darüber seine ganze Mission gegen Schröder abhanden kam. Dann führte ihn Trützschler zu denjenigen Damen, die an Vapeurs litten und im Négligé empfingen. Wunscholb sorgte für derbere

Beziehungen. Zuletzt übernahm die Lauterbach, die seit der Menuet am Hofe wieder neue Hoffnungen geschöpft hatte, das Amt, den Fürsten von diesem lästigen Controleur zu befreien. Sie ruinirte seinen mitgebrachten Berliner Verstand, seine umständlichen: „Ja, erlauben Sie mal, mein Bester!“ seine beim Besuche der Bureaux ausgesprochenen: „Ich will Ihnen sagen, wie man bei uns die Bücher anlegt!“ und ähnliche Ansätze zu einer General-Revision der Landesverwaltung allmälig durch Frühstücke, Landpartieen, Abendgesellschaften, Betheiligungen an allerhand gesellschaftlichen Unterhaltungen, wozu die Verlobung und bald darauf folgende Verheiratung des jungen Grafen Ellrodt, dann die Rückkehr der Würtemberger Herzogin Veranlassung genug gab. Als man bei diesen Gelegenheiten in dem Berliner Geheimrath vollends noch die Eitelkeit des Dilettanten bemerkte, der sich in gereimten Toasten gefiel, beim Dessert erhaben declamiren wollte wie Eckhof und schließlich Freimaurerei trieb, da war die verfehlte Wahl über den Haufen geworfen. Herr von Knyphausen wurde abberufen. Eine goldene Dose, natürlich mit Ducaten gefüllt, war das Andenken, das ihm der Markgraf in feierlicher Audienz mit einer schönen Empfehlung an seinen Vetter Liebden in Potsdam mitgab — die bezeichnenden Worte ungerechnet, die er ihm, als er mit drei Verbeugungen gegangen war,

nachrief: Schubjack! Einfaltspinsel! Esel! und dergleichen.

Bei alledem war die preußische Gefahr noch nicht abgewendet. Meersmann ruhte nicht, obschon er auf der Liste derer gestanden hatte, die in ihre Aemter wieder eingesetzt werden mußten. Diese Liste hielt Herr von Knyphausen aufrecht. „Der rechte Mann wird schon kommen,“ meinte Meersmann, als er seinen Freund in dessen vier Pfählen in Drossenfeld eingeschlossen fand, unter köstlichen Geschenken, die der Markgraf geschickt hatte, nie aber von Erklärungen begleitet, er wünschte des jungen Ellrodt Rath und Beistand. Oder er sagte auch im Hinblick auf den alten Reichsgrafen: „Ach ja! diese Augen müssen erst geschlossen sein, ehe du handeln darfst —!“

Wie bei einem Todesfalle, ehe die Gerichte kommen und Alles versiegeln, so riß Trützschler, den in solchen Fällen geschäftigen ungetreuen Dienern und Krankenpflegern gleich, immer mehr Gewalt an sich. Im Besitz des Referates beim Fürsten, war er schon so gut wie Decernent. Als er die Abneigung des Fürsten, bei jeder einzelnen Bitte oder Beschwerde sich mit einem Ja! oder Nein! erklären zu sollen, erkannt hatte, entschied er nach Laune und Vortheil. Seine zerrütteten Finanzen verbesserten sich. Jedes Fürwort, das man in Gnadensachen erbat, brachte ihm Geld. Allmälig

dachte auch er an die Alleinherrschaft. Thomas war von ihm längst in den Hintergrund gedrängt. Der Markgraf, erschöpft durch die Anstrengung, die ihm sein moralischer Widerstand gegen Sanssouci gekostet hatte, ließ den Referendar, den Cabinetsrath schalten. Ja, der Gnädigste hatte Trützschler's Weise gern. Der gewandte Sachse machte ihm Alles kurz und bündig. Trützschler liebäugelte über Schröder und Wunschold hinweg mit den unzufriedenen Beamtenkreisen. Seine Art gehörte zu jener immer ruhelosen, die, am endlich erreichten Ziel eines Strebens glücklich angekommen, hierauf doch, entweder durch den Neid oder durch eine innere verführerische Stimme, vielleicht ein Mahnen der Nemesis getrieben, immer noch nach Weiterem zu langen versucht ist, bis sie zuletzt zusammenbricht bei einem einzigen falschen Griff oder Tritt, manchmal — über einen Strohhalm hinweg.

Bei alledem erschien an dem Baum des unglücklichen Landes die Frucht reif, um gerüttelt zu werden. Fritz von Potsdam nahm, da zunächst die Ernte nur erst den Ansbachern zugute kam, die zuvor zur Erbschaft berechtigten Agnaten zu „Onolzbach“ zu Hilfe, so daß jetzt von jenem Lande, wo ein blutjunger Fürst mit der Zeit in die Netze der französischen Schauspielerin Clairon, dann einer Engländerin, der Lady Craven, fallen sollte, Proteste gegen die administrative Verwüstung des voraus-

sichtlichen künftigen Erbes kamen, gleichlautend fast mit denen, die Friedrich II. geschrieben. Diesen folgte ein Abgesandter in der Person eines Geheimraths von Weechmar, der in Verbindung mit einem dritten preußischen Bevollmächtigten, dem Grafen Schulenburg, das Land in Ordnung bringen, den immer trotziger gewordenen Markgrafen über seine wahren Interessen aufklären sollte.

Diesen Moment hatte Trützschler benützt, um wieder eine Sprosse höher zu klimmen. Kaum war Graf von Schulenburg, der sich die Verhältnisse nur obenhin angesehen und darüber nach Berlin berichtet hatte, nach Stuttgart, seinem ständigen Gesandtschaftsposten, zurückgekehrt, so machte sich Trützschler an den zurückgebliebenen Herrn von Weechmar, ertrug den ersten Anprall von Brutalität dieses ursprünglich dem coburg'schen Hofe angehörenden Beamten und fand allmälig, daß dieser so — gut und so schlecht war wie sie Alle.

Weechmar schien ein strenger Geschäftsmann. Doch wenn auch gewissenhaft und zuverlässig nach Außen, war er Verlockungen zu Ungesetzlichkeiten ebenso zugänglich wie Trützschler, der sich ihm immer kriechender anschloß, sich ihm als Vertrauten aufdrängte und zum Mitwisser seiner Pläne machte. Der Markgraf taumelte hin und her. Wie ein Blinder, der von Blinden geführt wird. Nur vom Tode noch, von seinem Begräbniß, seinen Stiftungen sprach er.

Und doch billigte er Alles, was ihm die reine List und Pfiffigkeit erscheinen mußte. Der in den traulichen Morgenstunden ihn fesselnde Cabinetsrath wurde mit ins Geheimraths-Collegium versetzt und „zur Ueberwachung und Dämpfung“ des Ansbachers selbst — zum „Minister“ gemacht.

Jeder Vorschlag, der den Schein hatte, die schlauberechnete Absicht eines Andern zu durchkreuzen, fand beim „tollen Markgrafen“ Zustimmung. Trützschler von Falkenstein erhielt den Titel Excellenz und schon das Großkreuz des Rothen Adler-Ordens. Er wurde dem außerordentlichen Envoyé, dem Geheimrath von Weechmar, nach Meinung der Welt, als Hemmschuh zur Seite gestellt. In Wahrheit dachte Trützschler an nichts Anderes, als mit — Weechmar im Bunde das selige Ende des kleinen Staates zu beschleunigen.

Aber welchen Aerger mußte der schon Triumphirende empfinden, als er am Morgen nach seiner Ministerernennung wieder das Schloß betrat und in die Zimmer Sr. Durchlaucht zum Vortrage für Schatulle- und Gnaden-Angelegenheiten mit seiner Referendar-Mappe, welche er beizubehalten gedachte, treten wollte und auf seinem Sitz dem Markgrafen im Schlafrock mit der hohen persischen Nachtmütze gegenüber seinen alten Nebenbuhler bei der Theda — Ehren Wunschold erblickte! Der Polizei-Commissär von St. Georgen, der Kammerrath außer

Diensten, war jetzt schneller zur Hand gewesen. Trützschler fand ihn eingerückt in eine Stelle, deren Einfluß, wenn man ihn geltend machen wollte, er selbst mehr als Einer kannte —! Schnell hatte Schröder sein Factotum, der an Meersmann wieder die Stelle des Kammeraths hatte herausgeben müssen, so unterzubringen gewußt.

Trützschler hätte seinen Nachfolger zur Thür hinauswerfen mögen. Doch bezwang er sich, lächelte holdselig, wünschte dem werthen alten Freunde Glück und empfing mit einer eigenen Mischung von Bescheidenheit und Herablassung die anderseitigen Glückwünsche des nicht die Miene verziehenden tückischen und nun sein Opfer, den Markgrafen, festhaltenden Wunschold. Wem hätte Trützschler nicht diese Stelle noch zuweisen können? Ach so, lag in Wunschold's triumphirender Ruhe, als Trützschler stutzte, um theures Geld verkaufen? Aha! Die Geschenke, kostbaren Möbel, Vasen, die Bilder und Ducaten sind jetzt mein —! Trützschler hatte sardanapalische Neigungen. Seine Einrichtung war wie die eines Verheirateten. Zwar hatte sich die Verbindung mit der Tochter des Herrn von Thomas gelockert, wie mit diesem selbst, aber er blieb auf Freiersfüßen. Nur daß er jetzt nach Geburt, Vermögen und Schönheit zugleich forschte. Den auf das Departement des Innern verwiesenen Thomas glaubte Trützschler entbehren zu können. Er selbst

eignete sich die Justiz und die Finanzen an. Der junge Reichsgraf Ellrodt wurde oft von ihm gemahnt, nach Regensburg oder Wien zu gehen.

Das Land seufzte und wand sich unter denen, die es aussogen. Die Stände waren ohnmächtig. Sie wurden von Adeligen beschickt, die auf dem Staats-Etat in allerlei Amtirungen standen als Militärs, Forstleute, Hofbediente. Waren die Väter nicht abhängig, so waren es die Söhne. Waren es diese nicht durch sich, so waren sie es durch ihre Frauen und deren Verwandte. Jetzt, wo Trützschler mit Weechmar einen Bund geschlossen hatte, überboten Beide Alles, was bisher im willkürlichen deutschen Regiment geleistet worden war. Sie setzten ab, sie beförderten. Um Geld zu schaffen, verkürzten sie die Gehalte der Angestellten und erzeugten dadurch einen Sturm des Unwillens. Jetzt nahm man seine Zuflucht sogar — zu Schröder! Man flehte — Wunschold um Beistand an! Wunschold war ein Charakter wie Robespierre. In seinem Blick lag eine Revolution.

Trützschler ging ihm voran mit dem Gedanken an Einkerkerungen, Verbannungen, lebenslängliches Unschädlichmachen. Um zu solchen Gewaltmaßregeln den nachdrücklichen Beistand zu bekommen, suchte er sich mit den Officieren, die seine guten Freunde waren, noch besser zu stellen. Die unmittelbare Beziehung zum Fürsten ließ er sich trotz Wunschold

nicht nehmen. Letzterer konnte die leichtfertige, weltgewandte Art und dabei doch den Schein einer naiven Unschuld dem Markgrafen gegenüber nicht so treffen, wie Trützschler. Das Cynische liebte allerdings der Markgraf, aber nicht an Anderen; das wollte er sich allein vorbehalten.

Trützschler muß es nicht gewußt haben, wohin einst — es waren noch nicht zu viel Jahre darüber hingegangen — in Stuttgart der Hofjude Süß-Oppenheimer mit seinem sogenannten „Generalpardon", einer präventiven Gutheißung aller von ihm getroffenen Maßregeln, gekommen war, er würde sonst gezittert haben, ein Papier in Empfang zu nehmen, das er sich bei einem seltsamen Vorfall vom Markgrafen unterschreiben ließ.

Bei dem immer schroffer und verworrener gewordenen, dabei hin- und hergehetzten Träger des Markgrafenhutes hielt Trützschler gerade einen Morgenvortrag. Der Fürst empfing ihn im Schlafrock. Eben hatte der hohe Herr die Beinkleider angezogen und — das Hinterste dabei nach vorn genommen. Der ruinirte Spieler und Wüstling, der sich immer mehr mit Titeln und Orden zu schmücken wußte, lächelte nicht bei diesem Anblick, dafür kannte er das Temperament des Fürsten als ein zu gefahrvolles. Er blickte im Gegentheil ernst und das Auge gen Himmel gerichtet. Als der Fürst noch immer nicht begriff, was seinen Justiz- und Finanz-

minister in seinem Vortrage so oft stocken und verlegen sprechen und seufzen ließ, und sich dieser sogar mit auffallender Handhabung des Taschentuchs eine Thräne trocknete, fragte er mit ungeduldiger Aufwallung:

„Was hat Er denn heute?“

Schweigend deutete der Minister auf die verkehrt sitzenden Beinkleider des vor ihm stehenden Fürsten.

Dieser betrachtete sich, schüttelte den Kopf und entfernte sich.

Nachdem er mit Verbesserung seines Versehens zurückgekehrt war, trocknete sich Trützschler immer noch die Augen, legte die Hände wie zu einer Bitte flehentlich zusammen und sprach mit halberstickter Stimme:

„Durchlaucht, wie erschüttert es mein Herz! Wie bin ich gerührt, daß dero Gemüth so leidet, dero Verstand so geirrt werden kann durch all den Schmerz, den man Höchstihnen bereitet! O Durchlaucht, Euer Gnaden sind der unglücklichste Mensch auf Erden! Hergekommen zu uns mit einem Herzen voll Liebe und Vergebung, steift sich doch gegen Höchstdero beste Absichten dieser gottvergessene, hungrige, für empfangene Wohlthaten so undankbare hierörtige Adel, diese Beamtenkaste, die, noch viel ärger als die katholische Priesterschaft, außerhalb ihrer Acten, die noch dazu zum

größten Theile im Nachmittagsschlafe geschrieben sind, kein Heil sieht — diese Bürgerschaft, die nur von der Verschwendung eines leichtfertigen Hofes, von denen Lüsten und Lastern desselben leben will! Ach, Durchlaucht, wie gern hätten Euer fürstliche Gnaden dero weiches gefühlvolles Herz mit einem Wesen getheilt, das Euer Gnaden versteht! Menschen aber, die mit kalter Verachtung unserer Mühen und Anstrengungen in der Zurückgezogenheit leben und uns an Oesterreich verkaufen, wie Andere es an Preußen thun, während sie auf denen Revenuen ihrer früheren Aussaugung des Landes ausruhen, haben Euer Durchlaucht auch dieser letzten Erhebung zum Genuß des Lebens geraubt! Nun läßt man Wölfe in die Hürde brechen! Drohnoten wagen es, die Würde Höchstihrer, einem uralten, glorreichen Stamm entsprossenen Person anzutasten! Da kann es schon vorkommen, daß Euer Durchlaucht ein Kleidungsstück mit dem anderen verwechseln, einmal ein unangezündetes Licht, um einen Gegenstand zu beleuchten, für ein brennendes nehmen oder dero Siegelring suchen, so Sie ihn doch selbsten am Finger tragen —!“

Der Markgraf war aufs äußerste bestürzt. Er sah diese Möglichkeiten vollkommen ein und entsetzte sich vor sich selbst. Wenn ihm Trützschler im Augenblick auf den Kopf zugesagt hätte: Sie sind geistesverwirrt, Durchlaucht, Sie wissen es nur

selbst nicht —! er würde gezittert und es geglaubt haben.

Trützschler sagte ihm mit immer mehr zunehmender Unverschämtheit Aehnliches. Er versicherte, daß der Fürst schon Menschen und Personen verwechselt hätte, heute nicht wüßte, was er gestern befohlen. Und sogleich fiel er mit der Erklärung ein, daß sich das Alles bei Sr. Durchlaucht nur fände, weil ein tiefer Kummer an ihm nagte und seine nach Wahrheit dürstende Seele wie ein verhetztes Wild sich vor der grausamen Verfolgung des Jägers nicht zu retten wüßte. „Ja," betheuerte er, „Durchlauchts beste Absichten werden nicht erkannt! Dero wohlthätige Spenden (das Hinauswerfen von Münzen während des Fahrens oder beim Erscheinen am Fenster war eine Lieblingsbeschäftigung des Fürsten geblieben) werden sogar vom nichtsnutzigen Stadtpöbel nur verlacht, geschweige dankbar aufgenommen!"

„Was will Er denn nun aber mit alledem?" stotterte der Fürst kleinlaut.

„Geben mir Durchlaucht zwei Worte — zwei gnädige Worte — daß Euer hochfürstliche Gnaden Alles gutheißen wollen und approbirt haben, was ich für dero getreuer Unterthanen Wohlergehen anordnen — werde —!"

Damit legte er dem Fürsten auch schon ein Papier dieses Inhalts zur Unterschrift hin.

Dieser, noch immer aufs tiefste erschüttert über das Versehen mit den Beinkleidern, das zumal einem so strengen, alten Soldaten hatte begegnen können, und nun ernstlich an seine Unfähigkeit zum Regieren glaubend, unterschrieb dem Intriganten die verhängnißvolle Gutheißung für Dinge, deren Ausführung — zur Zeit noch nicht gewagt wurde. Sorgfältig wurde von Trützschler das Papier zu Hause in sein geheimstes Schubfach gelegt als Reserve für eine Zeit, wo ihn der „General-Pardon“ jeder Rechenschaftsablegung überheben sollte. In Bayreuth, die Ahnung hatte er, stürzte ihn Schröder oder Fritz Ellrodt. Er mußte mit Ansbach und Preußen gehen.

Daß nach einigen Monaten stillen, aber consequenten Unterdrückens und Knebelns der öffentlichen Meinung plötzlich — Wunschold arretirt und nicht etwa auf die Landesfestung, die Plassenburg, von wo ihn Schröder leicht wieder befreit haben würde, sondern außer Landes an die würtembergische Grenze, nach der Staatsfestung der Ansbacher, Wilzburg, geschleppt werden konnte, erregte im ganzen Lande starres Entsetzen. Denn vor einem Jahre noch hätte man diesen Sturz eines frechen Menschen allgemein mit der größten Befriedigung vernommen und auch jetzt erhob sich an sich keine Stimme des Bedauerns; daß aber ein solches plötzliches Herausgenommenwerden mitten aus dem Bereich des Landes,

mitten aus der Gunst und dem unbedingten Vertrauen des Fürsten hatte möglich sein können und dieser selbst eines Morgens mit starrem Schrecken einen ihm aus dem Ministerium zugesendeten, ihm ganz unbekannten, wildfremden Rath auf Wunschold's Sessel sah, ohne sich bewußt zu sein, wie diese Veränderung hätte vorgenommen, Wunschold, sein Cabinetsrath, wie er nun erfuhr, so zu sagen ihm vor der Nase in eine ausländische Festung geschickt werden konnte, das erfüllte alle mit Schrecken. Und was das Unheimlichste war: Es hieß, der Fürst hätte den Befehl, Wunschold an die Ansbacher auszuliefern, eigenhändig unterschrieben — ohne es zu wissen!

Meersmann hatte darüber an Fritz Ellrodt, der sein auswärtiges Departement von Lindenreuth aus bezwingen konnte, geschrieben: „Wenn der Feind vor den Thoren steht, wenn eine Stadt brennt, ein Erdbeben uns die Thüren auf den Kopf zu werfen droht, dann wundert man sich, wie uns Menschen in ihrer Angst anreden, Menschen, die sich nie gesehen haben, nun sich vertraulich begrüßen, ja die hochmüthigsten Narren einander sich Bester Herr Nachbar! nennen. Auf diese Art ist mir — ich sage mir! — Schröder gerannt gekommen! Das Haar aufgesträubt, die Augen aufgerissen, mit Geberden, als drohte die Welt unterzugehen! Was sagst du dazu? „Sie sind der einzige rechtschaffene

Mensch im ganzen Lande, Sie und die beiden Ellrodt! Erbarmen Sie sich! Retten Sie uns Alle! Das ist jetzt der Lindwurm, der die Gegend unsicher macht!" Mein neuer, zärtlicher, zuckersüßer Schröder versichert, daß der Fürst dem Trützschler eine Generalvollmacht für Alles gegeben hätte, was er zum Heil des Staates für gut befände. Und das Beste, für die Abführung eines Bayreuther Inculpaten nach einer Ansbacher Festung existirt ein Verhaftsbefehl, den der Fürst selbst unterschrieben haben soll. Es existirt sagt man, die Genehmigung der Durchlaucht, die Bestrafung Wunschold's den Maßnahmen Weechmar's zu überlassen! Der Fürst hat seine eigene Handschrift sogar gesehen und anerkannt und sich die lichten Haare darüber ausgerissen. Denn er muß es in einem Anfall von Geistesabwesenheit gethan haben. Er rast im Schlosse, er behauptet, er lese ja Alles, was er unterschriebe, er verstünde ja Deutsch, und zeigt jedem Diener die Unterschrift, die alle für echt erklären müssen. Dahinter steckt nichts als ein Bubenstück. Manche sprechen von Zaubertrank, Andere von Anderem. Ach, Ach! Daß du nun jetzt da draußen sitzen mußt und dich mit Beccaria, mit den Träumen deines Wiener Joseph abmühst, der dir für sein augustëisches Zeitalter aufgetragen hat, ein hundert Jahre zu früh gekommenes Buch zu übersetzen! Die Strafen

mildern! Ha, im Gegentheil! Ich möchte in Einemfort köpfen und rädern lassen. „Mildernde Umstände“ rühren mich nicht mehr! Da hab' ich ja die „mildernden Umstände“ vor mir an Schröder's weinerlichem Geschrei, an der Versicherung des Niederträchtigen seiner ewigen Hochachtung vor mir, seiner bitteren Reue über unser erstes unsanftes Zusammentreffen von dazumal! Es ist nicht unmöglich, daß sich dieser Schurke in seiner Todesangst vor Trützschler's magischen Zaubertränken, die noch die Künste der Stichertin übertreffen, zu dir, als seiner Zuflucht und Rettung, begibt. Seine Theda hat — per tot discrimina rerum — wer hätte es erwarten sollen — noch einen Deckel für den unheimlichen Topf ihrer Vergangenheit gefunden. Sie ist in aller Stille und kopfüber mit einem hier müßig herumlungernden, mit dem Kammerjunker-Titel bealmoseten und im Uebrigen vom Herrn Ober-Bergrath ernährten Herrn von Wangenheim zusammengethan worden. Das Pärchen will bei Euch Visite machen. Schröder bittet mich um Gotteswillen, ihm eine nachsichtige Aufnahme, trotz aller Widerwärtigkeiten, die aus dem Zusammenwohnen deiner Schwiegereltern mit dem Herrn Leibmedico entstanden seien, bei Dir zu erwirken. Des Exemplums wegen bei gesammtem Adel. Ein Wangenheim — und die Theda! Auch ich und Sannchen kommen nächstens, aber noch nicht copulirt. Das wird jedoch. Wir haben

uns nur noch nicht über den dazu geeignetsten Tag geeinigt. Was meinst du, wenn auch mich Trützschler eines Tages in aller Stille aufhöbe? Oder dich? Wie es hergeht, zeigt der Spectakel mit Simon Männel. Könnt' ich nur noch Einmal wieder einen gewissen Jemand in Potsdam persönlich sprechen —!"

Der „gewisse Jemand" war Fritz Ellrodt's Namensvetter in Sanssouci. Der „Spectakel mit Simon Männel" erinnerte in Manchem an Seckels Schicksal. Simon Männel, Kammer- und Landfactor, war zwar nie so bevorzugt gewesen, wie Isidor Prager gegenwärtig und Moses Seckel früher, doch war er hinlänglich reich, um Trützschlern auf den Gedanken zu bringen, ihn zu berauben. Zur Einleitung des Ueberfalls mußte Prager, schurkisch genug, bei Trützschlern die Augen zwinkern, lächeln, die Achseln zucken, thun, wie wenn von Simon Männel's Vermögen nicht gut vor prüfenden Ohren die Rede sein könnte, — „gewisse Dinge" — „nothwendiges Stillschweigen" — — da wurde Simon Männel in Arrest und sogleich in einige Entfernung auf Schloß Sanspareil gebracht. Eine dienstfertige Creatur Trützschler's mußte in aller Stille zum Verhör hinaus, nachdem man in Männel's Hause Juwelen, mit denen er handelte, und einen baren Vorrath von 33,000 Gulden nebst sämmtlichen vorhandenen Papieren mit Beschlag belegt hatte. Durch einen Schloßdiener bekam Meersmann

die Benachrichtigung Männel's von seinem Unglück und die Bitte um Hilfe. Schon einige Wochen lang galt der Arme für verschollen. Tags darauf, wie sich Meersmann gerüstet hatte, selbst nach Sanspareil zu fahren und sich nach den näheren Umständen zu erkundigen, kam von Männeln eine Gegenbitte, er möchte um Gotteswillen Alles auf sich beruhen lassen, es wäre mit ihm in der Ordnung, er würde bald wiederkehren. Meersmann erfuhr, daß Trützschler, dem die Benachrichtigung des gefürchteten Kammerraths sofort bekannt geworden war, selbst nach Sanspareil hinausflog und den Factor bedrohte, ihn lebenslang unglücklich zu machen, wenn er sich unterstehen würde, nach dem weggenommenen Gelde zu fragen und darum zu processiren. Trützschler versprach, er sollte eine Entreprise bekommen, wobei die Verwendung der Summe legalisirt und ihm die Wiedererstattung verbürgt würde. Es war dies irgend ein industrieller Schwindel, den das Land gutheißen und bezahlen sollte. Der Vertraute Trützschler's, Regierungsrath Petermann, hatte diesen Betrug der Unterthanen ausgeheckt.

Die Anspielung Meersmann's auf Beccaria ging auf ein Zeichen der endlich über die Welt hereinbrechenden Morgenröthe, ein vor zwei Jahren erschienenes italienisches Werk, in welchem ein Menschenfreund gegen die Härten und Mißbräuche der Gerichtsbarkeit jener Zeit auftrat, die Tortur

und alle grausamen Verschärfungen der Todesstrafe, sogar gegen diese selbst. Kaiser Joseph — Kaiser war der Erzherzog geworden nach dem plötzlichen Tode seines Vaters — war nach einer kurzen, von den Verhandlungen über das mit Trützschler beabsichtigt gewesene Duell herrührenden Verstimmung doch zum Wechseln von Grüßen und Briefen mit Fritz Ellrodt in Verbindung geblieben und hatte ihn, als er bald nach seiner Verheiratung um den Tod des Kaisers in Wien zum Condoliren anwesend sein mußte, auf jene Schrift aufmerksam gemacht und ihn zu einer Uebersetzung ermuntert.

Seiner Gattin die ihr drohende Ueberraschung eines Besuches des von Wangenheim'schen Ehepaares mitzutheilen, war dringend geboten. Er traf sie, wie sie ihm eben, rosig und schön wie immer und zierlich nach der neuesten Mode gekleidet, mit deutschen, ihr erst seit Kurzem geläufigen Liebkosungsworten auf seine durch den Brief unterbrochene Lectüre grade einen frisch gepflückten Wiesenblumenstrauß legen wollte.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Wie war es denn gekommen?

Zu Drossenfeld, dem stolzen Schlosse an einem Bach, dem obern Main, und im linken Seitenflügel desselben, dessen jetzige Bestimmung schon öfter von uns erwähnt wurde, befindet sich unter den Zimmern, wo das junge Paar Fritz Ellrodt und Ulrike Löwenhaupt ihre erste Flitterwochenzeit zubrachten, ein Schlafgemach, das sich die Phantasie in seiner früheren eleganten Ausstattung ohne viel Mühe wiederherstellen kann. Unter allerlei schon geschildertem Gerümpel befindet sich daselbst noch jetzt ein Deckenschmuck wahrhaft von Künstlerhand. Vor einem schönen, in einem Bett aufrecht sitzenden weiblichen Wesen liegt ein junger Mann, der in knieender Haltung mit der Empfängerin seiner Huldigung zu einem einzigen Accord seligsten Einverständnisses verschmolzen scheint. Man glaubt einen überschwänglich glücklichen jungen Ehemann zu sehen, dem seine fast noch mädchenhafte Gattin

ein schüchternes, liebeseliges Geständniß ihrer Mutterhoffnung macht. Minder anziehend, doch auf die nämliche Stimmung des Ausdrucks glücklicher Vereinigung berechnet, ist ein anderes Bild dicht daneben. Es stellt einen Orientalen vor, der mit ebenso lebhafter Huldigung eine Circassierin, vielleicht die Rivalin der „Roxelane“ der Frau Ministerin von Lauterbach, an seine Brust zieht. Beide Bilder, vortrefflich gemalt und erhalten, schmücken den Eingang in den Alkovenraum, wo ohne Zweifel die beiden Ehebetten des neuverbundenen Paares gestanden haben.

Diese Ausschmückung rührte vom Geschmack und von der väterlichen Sorge und Hoffnung des alten Reichsgrafen her. Die plötzliche Veränderung der Stellung, die Ulrike zu den auffallenden Huldigungen des Markgrafen und den so ersichtlich gewordenen Ambitionen ihrer Eltern einnahm, hatte er mit aufrichtiger Freude begrüßt und hegte fürs Leben noch die schönsten Hoffnungen.

Aber so feurig-stürmisch, wie in diesen auf die Aussteuer des Sohnes hin gemalten Bildern sah es nicht in Fritz Ellrodt's Innerm aus, als er, mit ruhiger Fassung und mitten unter den Schrecken über den preußischen Dictator Plotho, eines Tages den Grafen Löwenhaupt in einem von ihm erbetenen vertraulichen Zwiegespräch um die Hand seiner Tochter anging.

Diese Werbung war nicht so steif und feier-

lich, wie die üblichere, und wie sie den strengen Sitten der Zeit gemäß hätte sein sollen. Sein Vater hätte sie statt seiner übernehmen müssen. Aber sie erfolgte auch nicht, wie wir uns jetzt in unserer formenloseren, natürlicher empfindenden Zeit das Geständniß der Liebe denken — ins Ohr der Geliebten allein geflüstert, das beglückende Ja zuerst nur wie ein Hauch von ihren Lippen gefordert.

Die Beseligung, die Ulrike über das Unerwartete, von den Eltern ihr Mitgetheilte empfand, war unaussprechlich. Auch die Hülle des Verdachtes, in welchem sie vor dem Heißgeliebten stehen zu müssen geglaubt, sank nun zusammen. Von seinen Augen war die Binde schon lange genommen. Nein, er hat dich nicht für fähig gehalten, sich diesem entsetzlichen Menschen, der dort drüben im Schlosse wohnt, deßhalb preiszugeben, weil er den Hut eines Markgrafen trägt! Nur weinen konnte sie, als sie in den Armen des so lange mit Schmerzen Geliebten lag. So zeigt sich immer das endliche Nachlassen einer gewaltigen Anstemmung gegen das Urtheil der Welt, ein Sieg, wenn ihn edle Seelen gewinnen.

Der Geliebte war ehrlich und offen. Zwar gestand er noch nicht sein eigenthümliches, so tief angelegtes Verhältniß zu Lea, auch nicht sein Verhältniß zu dem Gerücht, das ihn um jeden Preis schon seit der Universität mit Ulriken hatte verbinden wollen, doch erzählte er alle Leiden aus der Zeit

seines Zweifels an ihrem sittlichen Stolz. Es folgte ein getreuer Bericht über die ihm gewordene Aufklärung. Endlich wurde auch Lea Osmund genannt. Er zeigte den Brief der Frau Christel Stichert.

Die Eltern, die bei diesen Erklärungen in einiger Entfernung standen und lauschten, machten Miene, sich einem Ausdruck von Verlegenheit, Erstaunen und Befremdung hinzugeben. Sie wollten mit einem Laissez ça, mon cher fils! dazwischen treten.

Die Tochter versuchte dem Uebergang zum Conventionellen dadurch auszuweichen, daß sie Deutsch sprach. Erst da wurde sie am Weiterkommen in ihrer Muttersprache verhindert, als sie sich neckender Wendungen bedienen wollte, spottender, die nicht verwundeten, forschender, die nicht mißtrauisch erschienen. Da hatte denn doch die spielende Grazie eines Wieland, die tiefergehende Dialektik eines Lessing noch nicht genug vorgearbeitet, um der deutschen Sprache die Biegsamkeit zu erwerben, die für solche halb ernste, halb schalkische Uebergänge vom Erstaunen zur Beruhigung, von schmollender Eifersucht zu glücklichem Vertrauen längst die Sprache Voltaire's besaß. Der sinnend Horchende wurde dessen inne, daß ihr Glück rein und ungetrübt war.

Hat es Philosophen gegeben, und der Mystiker Angelus Silesius, des Markgrafen Liebling, gehörte zu ihnen, die da behaupteten, für Gott wäre die Welt eine Nothwendigkeit, es gäbe anders keinen

Gott als in seiner Offenbarung durch die Schöpfung, so ist jedenfalls richtig, daß die reinsten Flammen des Gefühls, die Stimmungen, die uns wie in überirdische Wesenketten zu versetzen scheinen, nicht lange Bestand haben können ohne die Ergänzung durch irdische Zuthat. Der höchste Aufschwung der Seele muß sich bald ausruhen auf Erdenwipfeln, ja von den Erdenwipfeln die Bedingungen der Fernsicht selbst annehmen. In die Feiertagsmomente des Lebens schiebt sich der Wochentag mit seinen Rechten und Pflichten ein; die Macht des Alltäglichen, die Macht der Gewöhnung läuft mit unserm geistigsten Streben parallel. Da giebt es Gewalten, deren Schwere sich nicht abschütteln läßt.

Zittern und Zagen war der Grundton in der Seele beider scheinbar doch nur durch „Convenienz" sich Verbindenden. Aber die Welt sorgte dafür, daß sich der „Bräutigam" sofort auf die Männlichkeit des Auftretens, die ihm seine Ehrenpflicht wurde, besinnen mußte, die „Braut" nichts wissen wollte von Anspielungen auf eine Schuld, die etwa das Gewissen des Einen oder des Andern, am meisten ihrer Eltern drückte. Ulrike wußte sich rein. Jeder Flecken war von ihrem Bilde auch vor den Augen des Geliebten genommen. So ließ sie den Lichtglanz, in dem sie selbst strahlte, sich auch verbreiten auf Alles, was denn nun ihr gehörte. Schließlich nahmen manche der Freunde und Verwandte, wie

die Charaktere eben sind, das Zarteste grobkörnig und wie gleichsam mit der Thüre ins Haus fallend. In solchen Fällen mußte es sogar Lachen geben und die Falten der Stirn glätteten sich. Der gesunde frische Grundton im Wesen des Verlobten arbeitete sich durch seine Zweifel hindurch und da erst erschrak der fast bewußtlos in die Strudel einer neuen Lebensphase Geschleuderte über die Harmlosigkeit, wie er Ulriken begrüßen, an sein Herz ziehen, ihr auf die schönen Lippen seinen Kuß drücken konnte, wenn ihm eine Stimme seines Innern sagen wollte: Sieh, sieh, das dein Talent der Verstellung aus der Schule der Diplomatie? Das der richtig getroffene Ton aus dem Codex der weltmännischen Lüge —? Dann aber sah er im Geist eine ätherische Gestalt ihn umschweben, die ihm Muth winkte. Lea's Stimme hauchte ihm: So ja konnte es nur sein — —!

Die Schönheit und Anmuth der erworbenen Braut, die allbekannte begeisterte Schwärmerei derselben für den Urheber ihres alleinigen Glückes brachten Wirkungen hervor, gegen welche sich die Stimmungen, die bisher in Fritz Ellrodt gewaltet hatten, nicht aufrechterhalten konnten. Eine Episode seines Lebens, eine kurze, eigenthümlich bedingte, ihm, nach Stellung seines ganzen Seins und Strebens in der Welt, tief bedeutungsvoll gewesene, mußte im Wesentlichen vorüber sein. Die Wirkung,

die sie auf ihn ausgeübt, er sprach es offen aus, war der Drang zur Bewährung seiner Kraft, zur Theilnahme an den Regungen des Geistes, die sich in allen Ländern, allen Schichten der Gesellschaft, wie aus der Erde dringende Flammen zu erkennen gaben. Eine neue Zeit brach an. Der vom Glück Verwöhnte, harmlos in den Tag hinein Lebende hatte sie erst verstehen lernen durch einen Seitenweg seiner Bahn. Reformen! Davon sprachen jetzt sogar alle — Zöpfe! Er selbst hatte den Staat in seinem tiefsten Verfall kennen gelernt. War diesem zu helfen, wenn an seiner Spitze wahnsinnige Fürsten stehen konnten? Sein Forschen, Dichten und Trachten mußte tiefer gehen, als nur bis zu dem Ruf nach „Reformen."

Natürlich lebten die Eltern in dem, was vom Ort und vom Augenblick gegeben war. Sie hatten nur das künftige Auftreten ihrer Tochter in Regensburg und in Wien vor Augen. Sie erwarteten eine baldige Entscheidung am Hofe. Ja, sie riethen einen Friedensschluß vor Allem mit Trützschler —! Auch Ulrike sagte: „Nach Wien muß ich schon, um Zeuge zu sein, wie meinem Freunde der Hof gemacht wird von den schönen Damen, zumal von Lori Lichtenstein, die mit ihm schon unter einem Dache gewohnt hat!"

So lenkten sich die ersten vertraulichen Gespräche,

die geführt wurden, bald wieder in den Austausch heiterer Eindrücke zurück.

Eine Liebeserklärung macht das dabei vorausgesetzte Glück zweier Menschen zum Gemeingut aller neidlosen Seelen. Es kamen Beweise von Theilnahme von allen Seiten. Darüber gab es eine Reihenfolge von Erlebnissen, die in den Stimmungen keine Lücken mehr zuließen. Sie nahmen den ganzen Menschen in Anspruch. So kam der Tag der Hochzeit heran, vorbereitet von Anderen, vom Eifer anderer Hände gefördert.

In den Flitterwochen bildet sich der Charakter einer jungen Frau für's Leben. Wie das Leben ihres Körpers eine Umstimmung erhält, so auch das Leben der Seele. Dringen in dieser Zeit, einer so entscheidenden für die Zukunft, nur die Schmeicheleien des Gatten, nur die Erfahrungen einer künstlich festgehaltenen, sich nur idyllisch gebenden Welt, nichts als Illusionen auf die junge Frau ein, so kann etwas im Keime verfehlt werden, wovon sich die schlimme Ernte erst in Jahren zeigt.

Diese unter dem Antheil fast des ganzen Landes gefeierte Hochzeit wurde sofort an das Maß aller Erdenfreuden erinnert. Da gab es den Uebermuth der Intriganten, die ihr Haupt nach der Abreise Plotho's mit seinen Gimpeln und seinen neuen Methoden, die Registraturen anzulegen, auf's neue

erhoben. Der andere Seitenblick der Furcht und drückenden Spannung mußte auf das Verhalten des Markgrafen selbst gerichtet bleiben. Zwar hatte der unheimlich Schmollende ein kostbares silbernes Service als Hochzeitsgeschenk geschickt, aber mit dem Schmerz eines Eifersüchtigen hatte er auch das entlegenste seiner Schlösser aufgesucht, um nichts zu hören und zu sehen, das ihn an eine Verirrung seines Herzens erinnerte. Nun kam die Periode Knyphausen. Fritz Ellrodt's Departement lag klar und offen. Die Entrichtung der Matricular-Beiträge an die allgemeine deutsche Reichsverwaltung war durch Quittungen bescheinigt. Der Reichsorganismus machte sich in nichts von Bedeutung geltend. Pässe, Diplome, Dedicationen, das war die Welt, wo wenig Mißbräuche aufgestöbert werden konnten. Die Lauterbach'schen Feste besuchte das junge Paar nicht. Man hatte gehört, die leichtsinnige Frau ruinirte sich. Man kann auch einen Brunnen ausschöpfen! hieß es schon. Und wie es im Sinken einer Existenz zu geschehen pflegt, der Strudel erfaßt sein Opfer, schleudert es hin und her und läßt es die Gefahr gerade noch kecker herausfordern. Man will der Welt zeigen, daß sie nicht da wäre. Immer ärger wurde die Verschwendung dieser Frau, die nicht ertragen konnte, wenn nicht Alles in unmittelbarer Beziehung zu ihr stand und Jedermann, Greis oder Jüngling, ihr zu Füßen lag. Ihre Sucht

zum Theaterspiel befriedigte sie trotz des Markgrafen. Herr von Knyphausen war der Mann, ländliche Schauspiele in dem Geist mitzumachen, wie dergleichen früher in der Eremitage getrieben wurde. Die Herzogin von Würtemberg begann in der That ihre „Fantaisie" zu bauen. Wie machte der preußische Gesandte, der Herr Geheimrath, dabei den Polierer und hielt mit dem Champagnerglase in der Hand Mauerreden vom Gerüst —!

Die sich durch den Zeitgeist immer mehr herausstellende Neigung, das geistige Joch des Franzosenthums abzuschütteln, machte sich schon ab und zu in kleinen Zugeständnissen bemerkbar. Deutsche Stadtpoeten tauchten auf. Auch Ulrikens Gatte wünschte, daß sich Ulrike deutscher bildete. Zum Glück unterstützte ihn der Respect, den die Schwiegereltern vor Wien empfanden. Erzherzog Joseph, sein fleißiger Correspondent, erklärte sich bei jeder Gelegenheit gegen die Herrschaft der Franzosen. Im Ganzen kam die Strömung des epochemachenden neuen Geistes von jener Welt her, in welcher bereits so bevorzugte Geister wie Lea Osmund lebten. Um Moses Mendelssohn her schaarte sich der besonnene, nach englischen Mustern, nicht französisch frivol auftretende Deismus.

Nach Wien richteten sich Aller Blicke, als plötzlich in Erzherzog Joseph's Armen sein Vater, der Kaiser, starb. Von einem Feste in Innsbruck kommend,

hatte ihn ein Schlagfluß getödtet. Der junge Reichsgraf Ellrodt mußte sofort nach Wien, um die Condolation und die neue Huldigung auszusprechen. Gebeugt, doch als Kaiser nicht ohne muthige Pläne, begrüßte der neue Beherrscher des deutschen Reiches den geistesverwandten Freund.

Die Neckereien, die der junge Gatte ab und zu von seiner Gemalin wegen Lea's erfuhr, nahmen während seiner Abwesenheit nach Wien, wohin bei der Hoftrauer vom Mitnehmen noch keine Rede hatte sein können, eine etwas ernstere Gestalt an, als sie einen zwischen Beiden geführten Briefwechsel bemerkte. Die frühere Harmlosigkeit darüber kehrte erst wieder zurück, als sie durch Mittheilung dieser Briefe erfuhr, daß der Gegenstand der Wiederanknüpfung nur die Sorge um Emanuel war. Lea's Bruder wohnte zwar im Hause des Kammer-Residenten, seines Großonkels, brachte aber fast den größten Theil des Tages bei Rector Gräfenhahn zu, der ihn unterrichtete. Ihn als Juden an dem allgemeinen Classen-Unterricht des Gymnasiums theilnehmen zu lassen, schien bei dem zu allen Zeiten etwas wild gewesenen Charakter dieser berühmten Lehranstalt gewagt.

Als der junge Reichsgraf von Wien zurückgekehrt war, erinnerte ihn seine Gattin selbst daran, sich um Emanuel zu bekümmern. Von einer seiner Inspectionen der Lage des Kleinen zurückkehrend, sagte er:

„Werden diese Judenkinder nicht erzogen wie die Prinzen! Die Liebe ihrer Angehörigen führt ihnen ihre Fähigkeiten wie die wunderbarsten von der Welt vor! Auf jeden ihrer Wünsche erfolgt Willfahrung! Desto überraschender, verbitternder muß dann für sie die spätere rauhe Berührung mit der Wirklichkeit sein!“

Von Kindern zu sprechen, war für die junge Reichsgräfin peinlich, da sich keine Hoffnung regte, den alten Reichsgrafen zum Großvater zu machen. Man versprach sich Förderung derselben von den Wirkungen einer so klaren, reinen Bergluft, wie sie inmitten des Sommers auf einer der Besitzungen des Vaters, in Lindenreuth, wehte. Hier gab es Wald und Berg und Wiese und besonders den schönen See. Der Park war einfach. Ihn zu verschönern, bot eine willkommene Beschäftigung. Der Garten diente vorzugsweise den nützlichen Zwecken des Haushaltes, der denn auch so reich und so freigebig geführt wurde, daß es an Besuchen aus Stadt und Umgegend nicht fehlte. Die Landesforsten veranlaßten einen Zusammenhang unter den Jagdliebhabern, die mit dem Beginn des August die angenehmsten Berührungen, ja mit weit entfernt Wohnenden und sogar böhmischen Adeligen in Aussicht stellte.

Daß auch darüber die Wilddieberei in Flor kam, darüber ergrimmte Niemand mehr als bei seinen

Rundreisen Theodosius von Reizenstein, der zwar nicht mehr Parforce=Directeur, aber doch noch immer Ober=Forstmeister geblieben war.

Gerade an dem Tage, wo Fritz Ellrodt so emsig in dem mit reißender Schnelligkeit berühmt gewordenen Buche des Beccaria über die Milderung der Strafen studirt hatte, polterte Theodosius auf der Terrasse am Schlosse, wo um einen gedeckten Tisch die Reste eines Frühstücks, dem er tapfer zugesprochen hatte, standen, seinen Zorn aus über die von Böhmen hereinbrechende Wilddieberei. Von Leuten, behauptete er, wo man es nicht glauben sollte, würde ihr in hiesiger Gegend Unterschleif gegeben.

„Hängen, köpfen ist für diese Bande viel zu wenig!" rief er aus, mit der Faust auf den Beccaria schlagend. „Martern müßte man sie, in Oel kochen! Diese Bande! Auf Jahre hinaus ruinirt sie den Frieden der Thiere, die ihre Schonung haben wollen und nur zu gewissen Zeiten jagdbar sind und uns durch diese Räuber mit der Zeit ganz aussterben werden! Wenn ich jetzt schon einen richtigen Parforce=Hirsch liefern sollte, ich müßte ihn wahrhaftig aus dem Salzburg'schen kommen lassen, von dem frommen Abt zu Berchtesgaden! Und der gefährlichste von allen diesen Mördern ist der entlaufene Berggeschworne, dessen Hereinlassen ins Land wir auch diesem Ober=Bergrath verdanken,

wie unsere ganze gottverfluchte Kreuz-Himmel-Schock —"

Gräfin Ulrike hielt sich über die Bezeichnung der herrschenden Landeswirthschaft die Ohren zu und entlief.

Ihr Gatte erinnerte sich sehr wohl des bezeichneten Berggeschwornen. Er hatte den Zeuner damals bei seiner Ankunft in Bayreuth, als er selbst so erschöpft und aufgeregt von Salzburg kam, im Abenddunkel vor Ermüdung und Vertiefung in die Angelegenheiten seines Vaters nicht ins Auge gefaßt, nicht von dem so scharf ausgeprägten Kopf sein Gedächtniß anregen lassen. Später erfuhr er die Anwesenheit dieses Menschen, der ihm in Wien wie ein Räuber und Mörder erschienen war. Aus dem zuständigen Heimatslande des Verdächtigen konnte er ihn nicht ausweisen lassen. Später, beim Ueberfall Seckel's, tauchte der Mensch aufs neue auf, und er konnte wohl begreifen, weßhalb sich der Bösewicht beim Ausräumen der Geldvorräthe unter der Fallthür nicht hatte vor ihm sehen lassen wollen. Ellrodt's Beschwerde über die Verwendung eines solchen Menschen zu angeblichen Regierungszwecken ging mit der Erfolglosigkeit seines Kampfes gegen die Schröder'schen Willkürlichkeiten in Eins. Dann verschwand ihm Zeuner ganz aus dem Gesicht. Hatte er doch gelegentlich gehört, daß er seiner Stellung im nahen Goldkronach überdrüssig geworden

und das Wildschützenwaidwerk in baierischen und böhmischen Wäldern betrieb.

„Faßt ihn einmal der Schirnding oben im Walde oder gar Graf Wratislaw in Böhmen, so incommodiren wir keinen unserer Federfuchser mehr, ihn zu vertheidigen! Darauf haben wir sämmtlich einen Eid geschworen!“

Was lag nicht Alles hinter den Mitgliedern jener einst nach Wandsbeck gegangenen Deputation seit dem Augenblick, wo damals die endliche Zustimmung des Markgrafen erobert war! Welche Täuschungen, welche Demüthigungen, Aergernisse für das gesammte deutsche Vaterland! Theodosius sprach es aus mit seiner donnernden, wenn nicht in den Bergen ringsum, doch an den Wänden des Schlößchens widerhallenden Stimme, wie sehr man sich in diesem Souverän und seiner Politik und seinen Mesures geirrt hätte und welche „niederträchtigen Canaillen“, welches „Hundepack“ und „wahres Räubergesindel“ hier jetzt die Oberhand gewonnen hätte. „Graf,“ fuhr er fort, „ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie sich nicht die Hände besudeln wollen, dieses Pech anzugreifen! Aber Kopf und Kragen sollte man dran geben! Leider kann ich's nicht. Mir würde man immer sagen, es ist blos von wegen dem Parforce.“

„Man muß den Krater ausbrennen lassen!“ war die Meinung des Hausherrn. Er schenkte dem

Ober-Forstmeister ein neues Glas herben Tokayers ein.

„Wird aber Jahre dauern!“ schrie Reizenstein. „Auf Ihr Wohlsein und auf glückliche Nachkommenschaft! Ha, ha, ha! An Appetit ist unser Gnädigster gesegnet, trotz Herzensspann und Gewissensbissen. Herumrennen in allen Zimmern des Schlosses bei nachtschlafender Zeit soll er. Dann hat er ein Licht in der Hand. Sieht er da einmal die weiße Frau, dann kann er dran glauben. Neulich soll er was Weißes gesehen haben und, auf den Tod erschrocken, der Länge nach hingefallen sein. Aber es war dann blos der Nachtjoppel der Sticherin, die ihn wieder aufhob und zur Ruhe brachte. Ist mir nur ein Wunder, wie solche deutsche Männer, die den Stylus in der Feder haben und die Juris kennen, die canonischen und die andern und die Pactaten, die von unseren Vorfahren dazumal über Adelsrechte, von Kaiser und Reich sich brieflich herschreiben, daß, sage ich, solche weise und, nehmen Sie mir's nicht übel, auch manchmal fürwitzige und fürschnelle Schnauzhähne — na, ich meine zum Beispiel den Kammerrath Meersmann, nicht eine Schrift aufsetzen, sie meinetwegen in Leipzig drucken lassen und das Ding dann von Nürnberg oder Hamburg aus im Stillen abwarten. Gäbe, bei Gott, aus meiner Tasche, ja, Herr Graf, wenn Ihr Freund Meersmann hier säße, hier auf der Stelle fünfzig

baierische Thaler gäbe ich d'rum zur Collecte, für einen solchen Freimüthigen schadlos zu halten und nicht à la Moser auf die Festung zu bringen, wenn er einmal ein Bild von dieser Wirthschaft hier — nein! ist es erhört! Haben den Wunschold nach Wilzburg gebracht, ohne daß Markgraf sich auch nur besinnen kann, d'rum die Feder angesetzt zu haben und doch hat er's, Markgraf, unterschrieben. Das rathe der Deubel! Es ist dem Wunschold zwar recht. Aber es kann auch so 'mal an Unrechte kommen. Ich meine, der Leibmedicus gibt Ihm Zaubertränke ein. Wenn ich diesen Meersmann sähe, den Einzigen, der hier noch Haare auf den Zähnen hat, ich würde ihm sagen: Herr, würde ich sagen, schämen Sie sich, daß Sie nicht längst ein Tintenfaß genommen haben, so groß wie da der Weiher —"

Jetzt kam die junge Gräfin zurück, und sogar eilends. Sie kündigte eine Ueberraschung an. Von den Besuchen, die man hier zu jeder Zeit erwarten durfte, einen der seltensten, aber willkommensten. „Rathe!" hieß es.

Noch war der Wagen, der den Besuch brachte, nicht am Schlößchen angelangt, doch ließen sich seine Insassen erkennen. Der junge Reichsgraf sprang auf und eilte durch das Portal des Schlosses. Von ferne schon grüßten Sannchen und Meersmann.

Der grimmig auf und ab gehende, seinen Schnurr-

bart drehende Ex-Parforce-Directeur wollte gerade durch ein großes Stück Schinken, das er auf ein Stück Brod legte, seinen Aerger beruhigen, als er die Ankömmlinge erblickte, die Frau Oberhofpredigerin, ihre Schwägerin Sannchen und Meersmann. Sie hatten den schönen Tag benützen wollen und dem vielen Druck und Aerger, dem man jetzt daheim ausgesetzt war, entrinnen, zum Genuß der reinen frischen Gebirgsnatur. Mit der Verbindung des gräflichen Vetters hatte sich Sannchen nach allem Erlebten von Herzen endlich einverstanden erklärt.

„Herr Ober-Forstmeister! Wie lange nicht in Bayreuth gewesen! Seit unserer Sitzung damals im „Reichsadler“ nicht!“

So begrüßte Meersmann den wie angedonnert stehenden und jetzt für seinen Freimuth auf die Probe gestellten Nimrod.

„Das trifft sich ja wie gerufen!“ flüsterte ihm der Hauswirth zu, der seine Angehörigen ebenso herzlich begrüßt hatte, wie den bewährten Freund, in dessen Mienen er bereits las, daß es etwas zu berichten, etwas von der Brust zu wälzen gab. Das Zugeständniß hatte Meersmann schon lange gemacht, daß ihm seine erste Appellation an Preußen mislungen war. Der König hatte gesehen, daß sich Ansbach die Vorhand sichern wollte. So nahm der sonst so energische Monarch nach dem ersten Anlauf die Sache lässig und ließ sie vollends fallen,

als seine drei verschiedenen Envoyés unausreichend gewählt erschienen. Längst schon hatte sich Meersmann mit der ihm schuldigen Satisfaction, der Wiedereinsetzung in seine frühere Stellung, vorläufig begnügt. Er wartete nur noch auf die Verbesserung seines Gehaltes, um mit Sannchen, die den siebenjährigen Krieg in der Ehe nicht fortzusetzen versprach, einen dauernden Frieden zu schließen.

„Erholung, Beruhigung, hier Frieden suchen?" sagte das lebhafte junge Mädchen, ihre blitzenden schwarzen Augen hin und her werfend und den im Wagen zerdrückten Reifrock, die Besätze und Spitzen ordnend, das schiefgesetzte Strohhütchen abnestelnd. „Bin ich ein Störenfried? Erholt man sich nicht auch bei mir, auch an meinem Nähtischchen?"

Die junge Reichsgräfin hatte für die bürgerlichen Verwandten ihres Gatten einen Ton gefunden, der ihrer Mutter als eine zu vertrauliche Herablassung, den Verwandten selbst als ein noch nicht ganz zum Natürlichen hindurchgedrungener Zwang erschien. Doch wurde die gute Absicht, herzlich sein zu wollen, anerkannt. Ulrike holte alles Versäumte der ersten Begrüßung nach, umarmte erst die Oberhofpredigerin, dann Sannchen, führte sie beiseite und rühmte ihre Toiletten. Die Männer waren allein. Nun hätte der Ober-Forstmeister Gelegenheit gehabt, seine Aufforderung zu einer That der Vaterlandsrettung zu wiederholen.

Statt dessen verlangte er aufs dringenste: „Was gibt's Neues?“ Die Spukgeschichte mit des Markgrafen Unterschrift interessirte ihn wie Alle.

„Was wird es sein?“ sagte Meersmann. „Serenissimus ist mondsüchtig! Oder es gibt bei uns Leute, die eine Kraft haben, wie in Tirol jetzt ein Pfaffe, Gaßner heißt er. Der versetzt die Leute in Schlaf und treibt den Teufel aus, den Jeder in sich stecken hat. Der gnädige Herr macht schlafend Unterschriften, aber mit wachen Augen. Gehenkt, geköpft — das ist jetzt Alles Sache eines möglichen Mißverständnisses! Aus Versehen, durch einen Schreibfehler kann man um Leib und Leben kommen —!“

„Sie können leider nichts nicht thun!“ perorirte Theodosius von Reizenstein. „Sie sind ein herrschaftlicher Beamter und wollen sich verheiraten! Ihre Frau Liebste, Sakkerment, es wird ein hübsches Weibchen —! Ja, wer doch noch 'mal wieder von vorne anfangen könnte! Aber was ich sagen wollte —: An all diesem ist doch nur dieser Schröder schuld! Sehen Sie, ich bin ein einfacher Forstmann, ein gerader alter Deutscher! Aber mit diesem hochgelahrten weisen Mann wollt' ich's noch im Examen aufnehmen. Sie, Herr Kammerrath, haben ihn ja schon einen Pillendreher genannt und dafür Festung besehen. Aber er könnte so gelehrt sein wie Isenflamm in Erlangen oder van Swieten in Wien, ich

würde, wenn mir dieser Mann einmal in die Quere käme und wenn zehnmal Plassenburg d'rauf stünde, ihm meine Meinung sagen! Herr, würde ich ihm sagen, Sie sind hier der Erste gewesen, der die Schuftereien angefangen hat! Nun haben Sie die Folge Ihres schäbigen Ehrgeizes! Nun würde ich ihn zwar keinen hergelaufenen Marktschreier nennen, aber etwas Aehnliches, und mein drittes Capitel würde sein Fräulein Theda abgeben — Frau von Wangenheim! Herr Gott, die Wangenheim's sind ein reputirliches Geschlecht im Gothaischen! Müssen die nun auch ihren Aussatz kriegen, wie alle Adelsgeschlechter jetzt! Fällt uns da ein solcher Hungerleider wieder ins Land, sucht, wer etwa einen Buckel hat und gern heiraten will, oder wo sich eine alte Witwe noch unterzubringen gedenkt, und findet nun die Tulpe da am Schloß —! Geben Sie Acht — er kriegt eine Forstmeisterstelle! Na, ich, ein alter Deutscher, ich würde Schrödern die Wahrheit geigen, wenn ich diesen Lumpenkerl einmal auf Ohrfeigenlänge —"

Posthornklang unterbrach die gewaltige Rede. Die Aufmerksamkeit, die sich dem Parforce-Directeur, jetzt auch von den Frauen, zugewendet hatte, wurde auf die Seite des Schlosses hin abgezogen, von wo man die Landschaft übersehen konnte. Die Flügel des Gebäudes ließen sich umgehen. Beide Flanken waren mit alten Bäumen, Tischen, Bänken besetzt.

Auf einer der letzteren hatten die Frauen Platz genommen, standen auf Theodosius' Rede auf und meldeten plötzlich die Ankunft eines vierspännigen Wagens.

„Ich habe eine Ahnung!“ rief Meersmann.

Wenn diese auf einen Besuch Schröder's ging, so betrog sie ihn nicht. Der Geheime Ober-Bergrath war es selbst, in Begleitung der neuen Frau von Wangenheim und seines Schwiegersohns. Der Wagen hielt vor dem Schloß.

Kaum hatte Theodosius, der „alte Deutsche“, diese Namen, zu seiner wie zu Aller Ueberraschung, nennen hören, so sprang er auf, vergaß seine gravitätische Würde und schlich auf den Zehen die Wände des Schlößchens entlang, um sich rasch davonzumachen. Als der Besuch eintrat, war der Freimüthige verschwunden.

Die rohe, jetzt bedeutend in die Breite und Dicke gegangene musculöse Gestalt des Ober-Bergraths war es, die sich mit der Tochter und dem gewonnenen Schwiegersohn, der Reise und des Staubes ungeachtet, in einem Staatskleide an einem Orte sehen zu lassen wagte, wo man seinen Besuch, nach der ganzen Lage dieses unglücklichen Landes, kaum hätte erwarten sollen. Seine Verbeugungen gingen fast bis zur Erde. Sein Antlitz, ohnehin vom übermäßigen, ihm seit lange zur Gewohnheit gewordenen Weingenuß aufgedunsen und kupfrig, troff von

Schweiß unter den Strahlen der Sonne. Ein langes ostindisches Taschentuch kam nicht aus seinen Händen. Die schöne gepuderte Lockenfrisur gerieth darüber in Derangement. Schröder war ein eitler Mann, der sich noch jetzt im Spiegel betrachtete. Die goldenen Tressen an seinem Kleide, an seiner Weste waren so echt, wie der Knopf an seinem hohen Bambusrohr.

Theda glich mit ihrem geschminkten Antlitz und ihrer überladenen Toilette einem zerknitterten Blumenstrauß nach einem Ballabend. Die Frische ihres Wesens hatte nur dem Kinde gehört. Jetzt, bei noch jungen Jahren, sah sie verwelkt aus und hatte um die Augen jene hohlen Ränder, die sich nur für die Bühne, wo die Entfernung die Täuschung unterstützt, durch Schminke entfernen lassen.

Der Freiherr von Wangenheim war ganz jener glatte bewegliche Aal, dem sich durch keinen Versuch, ihn zum Gegenstand einer prüfenden Betrachtung zu machen, beikommen ließ. Hin und her kratzfüßelnd, führte er fast allein das Wort. Vielleicht wollte er die Bildung seiner Gemalin verdecken. Dem nicht mehr jungen, aber geckenhaft gebliebenen Mann sah man an, daß sich die Zahl der Abenteurer, die an diesem verrufenen Hofe à tout prix ihr Glück machen wollten, um einen vermehrt hatte.

Die Oberhofpredigerin war über diesen Besuch außer sich. Die junge Reichsgräfin zitterte.

„Wir wollen gleich aufbrechen —!“ rief die Erstere.

Sannchen verwies ihr durch zugeflüsterte Worte und durch Blicke jedes Beiseitegehen. „Diese Menschen braucht man nicht zu seinen Freunden zu machen! Wozu aber schon wieder zu seinen Feinden?“

Sannchen begann mit Frau von Wangenheim ein resolutes Gespräch, das die Reichsgräfin zwang, ihren sittlichen Abscheu und die alte Feindschaft vom Bewohnenmüssen desselben Hauses und so manchen Reibungen, die daraus für ihre Eltern entstanden waren, wie etwas Vergessenes zu betrachten, während Meersmann, angespornt von Sannchens Beispiel, den Hausherrn ermuthigte, sich die vertrauliche Art gefallen zu lassen, wie ihm der „Pillendreher“, der ihn auf die Festung gebracht hatte, die Hand schüttelte und Gespräche von größter Dringlichkeit einleiten zu wollen schien.

Für die Reichsgräfin stand das Entsetzliche fest, daß sich die Zahl der Tischgäste durch Menschen vermehrt hätte, die alle Welt verabscheute. Indessen versicherte Herr von Wangenheim, daß sie nur zu einer Begrüßung, der Papa zu einem dringenden Geschäfte in Goldkronach gekommen wären und eiligst zurückkehren müßten. Der Markgraf wäre in unbeschreiblicher Aufregung. Er beabsichtige, eine Reise nach seinem Heimatsorte Weferlingen zu

unternehmen. Der gnädige Herr wollte die Stätte seiner Geburt wiedersehen und zu dem ihm daselbst zu errichtenden Mausoleum den Grundstein legen. Aber ganz Bayreuth wäre der Meinung, er käme nicht wieder und stürzte somit sein Land in den Abgrund des Verderbens. Jetzt stünde Alles auf dem Spiele.

„Und doch reist Schröder hieher?“ murmelte Meersmann und hielt den Arm des Freundes: „Aber nur ruhig! Ruhig!“

Jetzt begriff man das verzweifelte Peroriren des Ober-Bergrathes, das Gesticuliren seiner Arme, das Schwingen seines Bambusrohres. Frau von Wangenheim lachte zwar, sie war mit den Phantasieschwingen einer jungen Ehefrau erhaben über Alles, beschäftigte sich nur mit Kleider- und Möbelstoffen und prahlte mit der glänzenden Einrichtung, die ihr der Vater in einem der schönsten Häuser auf der Friedrichsstraße aus Nürnberg herübergezaubert hätte. Aber allen Dreien sah man die Verzweiflung an, daß demnächst etwas Entscheidendes geschehen würde, sie Alle im Stiche gelassen vom entfliehenden Markgrafen —!

„Meine Herren,“ rief Schröder mit seiner zu allen Zeiten wohlklingenden, einnehmenden, immer wie ein Ausfluß der gemüthlichsten Vertraulichkeit lautenden Stimme. „Hier muß gehandelt werden! Herr von Trützschler scheint mir des Aeußersten fähig zu sein! Glauben Sie, daß ich sicher bin, mich

heute Abends ruhig in mein Bett legen zu können? Wunschold wurde abgeführt auf eine ansbach'sche Festung! Es ist unerhört! Und die Unterschrift des Markgrafen für seine Verhaftung ist vorhanden! Der Markgraf hat sie selbst geschrieben, und er weiß nichts davon, daß er sie geschrieben!"

Fritz Ellrodt, seine inneren Zorneswallungen über diese ihm widerwärtige Annäherung niederkämpfend, schlug den Weg nach dem großen Weiher ein, wo man wenigstens von den Arbeitern, die in nächster Nähe des Schlosses mit dem Mähen des Grases beschäftigt waren, nicht gehört wurde.

„Er wird," brach Meersmann mit lautem Lachen hervor, „das alte Kunststück anderer Räthe aus der Hölle oder der Inquisition angewendet haben, die damit schon manchen schwachen Regenten betrogen —!"

„Welches? Welches? Und schwachen? Haha!" rief Schröder. „Schwach? Der Markgraf läßt Jedem den Kopf vor die Füße legen —" Der Wüthende machte eine Pause und setzte dann, seine Uebereilung bereuend, hinzu: „von dem man ihm nachweist, daß er's verdient."

Fritz Ellrodt brach von einem Erlenbaum einen Zweig ab, um in die Lüfte zu fuchteln. Er mußte irgend einen Ablenker seiner Aufregung haben.

„Was denken Sie über die erschlichene Unterschrift? Was ist in Ihrem Kanzleiwesen möglich?

Ich bin glücklich, Sie anzutreffen, Herr Kammerrath! Sie kennen mein Attachement.“

Meersmann lächelte bitter auf Worte, die auch Schröder nur nothdürftig hatte stottern können.

„Was wird Trützschler gethan haben?“ sagte der Freimüthige offen heraus. „Er ließ sich die Zustimmung Serenissimi geben zu seinen und Herrn von Weechmar's Maßnahmen! Die Einleitung des Fascikels war mit weitläufiger Schrift aufgesetzt, und das Ganze erforderte überhaupt eine größere Bogenzahl. Dann hielt er einen Bogen voll allerlei Extrastückchen, von desselben Kanzlisten Hand geschrieben, zum Beispiel Wunschold's Arrestation, bereit und heftete diese mit dem hohenzollern'schen schwarz-weißen Faden in das auseinandergenommene Actenstück als Extrabogen hinein. Hierauf wurde wieder Alles neu geheftet. Wer will ihm nun beweisen, daß der Fürst etwas unterschrieben hat, das der Gnädigste auf dem hinzugehefteten Bogen gar nicht las? Regierende Fürsten schwören keine gerichtlichen Eide. Höchstens könnte ein Kanzlist, der fünfzig Gulden Gratification bekommen hat und zehn Meilen weit mit Heiratsconsens auf eine bessere Stelle versetzt wurde, verrathen, wie der Bogen in den Fascikel hineingekommen!“

Der ganze Erlaß ist von Trützschler's eigener Hand!“ schrie der Ober-Bergrath. „Die Lösung des Räthsels ist da!“

„Mir unbegreiflich,“ fuhr Meersmann fort, während sich der junge Schloßherr schweigend verhielt und nur auf die gefolterten Damen blickte, „wie Sie, Herr von Schröder, sich von irgend etwas, was bei uns vorgeht, überrascht fühlen können! Es gibt doch nur zwei Menschen, denen Se. Durchlaucht allein Vertrauen schenken: Sie und die Frau Stichertin!“

„Was urtheilen Sie da!“ rief Schröder mit halb gemachter, halb wirklicher Demuth. „Die Stichertin ist meine Feindin, meine Gegnerin in Allem! Das ist die Hexe im Schloß! Sie hat Gift, ich versichere Sie, Gift in ihrem Schrank! Sie hat aber schon Gift in ihren Augen, in ihrem Munde! O, es ist wahr, ich vermag Manches über den gnädigsten Herrn, aber kommt die Hexe und lacht nur einmal und sagt: Da ist Onkel Durchlaucht 'mal wieder recht balbirt! so ist Alles in den Wind gesprochen. Man kann noch froh sein, nicht am Rockzipfel festgehalten und durchgehauen zu werden. Excellenz,“ wendete sich Schröder, demüthig katzenbuckelnd, zum Reichsgrafen hin, „ich habe es oft Euer Excellenz Vater gesagt: Wäre auch die Stichertin nicht, diesen Fürsten beherrscht Keiner! Es ist ein Herrenhuter! Gott redet ihm auf einer bestimmten Seite der Bibel, in die er den Finger steckt! Gerade, wenn man warm für eine Sache gesprochen hat, dann wird sie ihm verdächtig.

Läßt man sie fallen, dann wittert er wiederum Unrath. Unversöhnlich in seiner Rache, ist er zuletzt von einer Eitelkeit, die sich einbildet, wenn er nur seine Orden richtig angenäht bekommen hat, stäche er die schönsten Männer der Zeit aus. Seit ihm hier Excellenz in die Quere gekommen sind —“

Mit Schröder's Todesangst vor Trützschler mußte es weit gekommen sein, wenn er sich vor Männern, die seine Aeußerungen zu verschweigen nicht verpflichtet waren, in solchem Grade gehen ließ. Ja, Meersmann fing an, eine schlaue Provocation, die Absicht des wie aus der Rolle Gefallenen, sie erlauschen zu wollen, zu wittern. Konnte es nicht möglich sein, daß Schröder wissen wollte, ob vielleicht Preußen oder wol gar der junge Kaiser selbst im Lande einschreiten würde? „Sie übertreiben, Herr Leibmedicus,“ unterbrach er ihn halbironisch. „Im Gegentheil, ich glaube, Serenissimus achtet die Herren Reichsgrafen mehr denn je —“

„Hat er von Excellenz Bericht über Wien begehrt?“ unterbrach Schröder.

Meersmann mußte schweigen. Der Markgraf hatte seinen Minister des Auswärtigen nach seiner letzten Rückkehr von Wien nicht empfangen und mit ihm nur in brieflichem Verkehr gestanden.

Schröder fühlte das Unschickliche seiner Bemerkungen, wollte sie gutmachen und sagte:

„Es kommt die Stunde, ich sehe es, wo der

gnädige Herr vor Excellenz noch auf den Knieen liegt —!"

Meersmann brach die allzupersönlich gewordenen und doch nur geheuchelten Erörterungen ab und begann von den allgemeinen Welthändeln, wo aber auch wieder Potsdam zu nennen nicht vermieden werden konnte.

„Ha!" loderte Schröder gleich wieder auf und unterbrach sein Spiel mit dem Bambusstock, den er wie der Tambour seinen Stab bald kurz, bald lang griff. „Preußen das ist unser ganzes Verderben! Freßt sie auf! hat es den Ansbachern gesagt. Nachher nimmt Preußen das Ganze! Ich ahne," fuhr er, die Stimme dämpfend und beide Begleiter näher an sich ziehend, fort, „ich ahne, etwas Grauenvolles ist im Werk, eine Verschwörung gegen Durchlaucht und uns Alle auf — Leben und Tod!"

Meersmann und der Minister (in partibus, wie er sich nannte) glaubten jetzt die zitternde Unruhe eines Verbrechers zu sehen, der die letzte Stunde seiner Freiheit herangekommen sieht und nach einem Strohhalm greift, um sich vor dem nahen Untergang zu retten. „Ach, Excellenz!" rief er. „Daß das herrliche, rechtsliebende, unbestechliche, altdeutsche Wien so weit enfernt liegt! Daß Regensburg, der Sitz des deutschen Reiches, nicht wenigstens mit einem Mandat hier helfen kann!" Dabei strich er

sich mit der linken Hand vor Unruhe sein glatt-rasirtes Kinn, indem er die Augen starr in die blaue Luft richtete. „Sie werden mit Preußen etwas erleben!“ fuhr er fort. „Es gehen Gerüchte von einem gewissen Prinzen von Anhalt-Schaumburg Generalmajor ... Wie weit ist Goldkronach?“ unterbrach er sich, zog die Uhr und blickte dann rundum in die Berge.

Der Schloßherr orientirte ihn.

„Dieser Trützschler hat ein Gesindel an sich gezogen,“ erklärte Schröder seine Frage, „daß man manchmal, wenn man davon hört, vor Grauen vergehen könnte. Da in Goldkronach habe ich einen Menschen sitzen mit schwerem Verdacht.“

„Wol denselben, den Sie schon einmal auf mich selbst hetzten?“ unterbrach Meersmann.

„Kammerrath,“ rief Schröder und wollte Meersmann umarmen, „das geschah ja nur im Auftrage der Landesdeputation! Sie ist ja seligst entschlafen! Es war eine Uebereilung meines ersten Amtseifers! Den Schilling hat Trützschler nun auch schon fortgejagt und seine Stelle mit Leuten besetzt, die ihm die Anstellung bezahlten! Kammerrath, haben Sie Verbindungen mit Berlin, Sie, Excellenz, mit Wien — so widerlegen Sie doch den Wahn der Menschheit, daß es hier im Lande ein „gewisser Schröder“ ist, der regiert —! Doch wovon sprachen wir? Ja, ein Berggeschworner drüben —“

„Noch mehr, Herr Leibmedicus!“ unterbrach Meersmann. „Dieser Mensch ist verdächtig eines Mordanfalls auf den Herrn Minister hier selbst —“

„Trützschler, Trützschler hat ihn mir ja empfohlen! Hat ihn ja für gerechtfertigt erklärt! Dann war es ja, ich erfuhr es zu spät, ein abgedankter Soldat, ein Spitzbube, der schon Gassen gelaufen hat, ein Mensch, den ich schon von früher her hätte kennen sollen. Aber sehen Sie da! Serenissimus hatte ihn in Affection genommen. Durchlaucht hielten ihn! Es war der Bruder von einem Gewissen, den Durchlaucht dazumal — nun Sie wissen wol — diese Bestie — ich meine den Zeuner — den muß ich sehen, sprechen, festhalten, im Genick packen — auf der Stelle!“

„Da kommt die beste Auskunft über ihn!“ rief der Reichsgraf.

Und siehe! Herbei scherwenzelte der Ex-Parforce-Directeur aus einer anderen Gegend, als aus der, in welche er seinen ersten Schreck geborgen zu haben schien. Die Damengruppe wurde von Herrn von Wangenheim mit gesteigerter Lebhaftigkeit unterhalten. Der weltgewandte Lebemann bemerkte, daß Theda Lust bekam, allerlei Unschickliches zu begehen. Sannchen Ellrodt unterbrach schon ihr vieles Anfassen der Kleider, der Schnürbrüste, der Frisurendrähte mit den Worten, daß sie darüber ihre Schneiderin fragen sollte.

„Nun, Herr von Reizenstein, jetzt 'mal heraus mit der Plempe!" rief Meersmann.

Der aufs äußerste geängstigte, nur in den Formen sich nimrodisch geberdende, sonst ganz servile Hofmann stand nicht wenig verdutzt und zupfte an seinem langen gefärbten Schnurrbart. Er war nur zurückgekommen aus Besorgniß, bei der Tafel seiu Convert opfern zu sollen.

Aus Barmherzigkeit fuhr Meersmann fort:

„Ich meine wegen des Zeuner!"

„Ja, um diese Canaille —" platzte Reizenstein mit einer lauten Lache gemachter Wuth, in Wahrheit aber der Erlösung von einer peinlichen Verlegenheit heraus, „wollte ich, ja um dieses, wollte ich sagen, Subject oder Object der durchlauchtigsten, en vérité höchst touchanten, aber für andere Leute sehr incommoden Gnade habe ich ja schon so oft unserem hochwohlgebornen Gönner, Herrn von Schröder, meine pflichtschuldigste Relation gemacht! Lebe auch noch jetzt mit diesem homo — incorrigible en guerre ouverte. Sie suchen ihn? Wollen ihn attrapiren? Finden ihn nicht in Goldkronach. Ist seit lange schon wieder über alle Berge. Wenn ich die Zahl meiner Hegereuter könnte verdreifacht, verfünffacht kriegen, so würde ich 'mal eine Streife machen, daß sich die Welt verwundern sollte über die Zigeuner, die da in Böhmen zu Tage kommen würden. Der Galgen in Creussen hätte drei Tage

lang zu thun. Ist neulich eine christliche Familie bei Waldsassen aufgefangen worden, die schon seit Jahren ihre Buben nicht mehr hat taufen lassen."

Die kräftigen Bilder, die Theodosius weiter auszumalen liebte, als nöthig, kürzten die Verabschiedung ab. Die Frauen hielten sich die Ohren zu und mußten entfliehen. Eine Scene der Etikette ging darüber ohne zu große Peinlichkeit zu Ende. Schröder war erblaßt. Er mußte nach Goldkronach. Er hatte Beweggründe, sich über Zeuner's Verbleiben aufs allergenaueste zu unterrichten.

Als die Freunde allein waren, wurde zunächst mit Schmerz die Nothwendigkeit besprochen, solchen Erscheinungen, wie sie da soeben in einem Viergespann hinflogen, Gehör und Zulaß gestatten zu müssen. Das Leben am Hofe ist ein Sklavenleben.

Dann brach das Erstaunen über Schröder's Zaghaftigkeit aus. „Trützschler balancirt auf einem Kirchthurm!" rief Meersmann. „Er kann nur stürzen oder ein aus der Luft kommender Wolkenwagen müßte ihn wie Iphigenien in ganz neue Situationen entführen! Wenn man nur die — weiße Frau sprechen könnte!"

Die Damen verstanden diesen Wunsch. Die Reichsgräfin erröthete. Sannchen hatte Stoff, ihrem Verlobten, der sich sofort auf die Lippen biß und einsylbig wurde, über diese Erwähnung eine Strafpredigt in Aussicht zu stellen. Doch blieb Alles

ruhig und friedlich. Ueber Jedes, was sich auf die Stimmung als eine Bürde hätte legen können, half der beim Male und beim Wein tapfer einhauende Theodosius hinweg. Die ihm eigenen Vergleichungen und Urtheile belustigten, selbst wenn der goldbetreßte Grünrock die Miene annahm, die Anzweiflung dessen, was er behauptete, für eine persönliche Beleidigung zu nehmen, für eine Rücksichtslosigkeit auf die Egards, die man einem alten Militär schuldig wäre. Er erzählte die grausigsten Jagdgeschichten, wie wenn sie ihm alle Tage vorkämen. Ja, wenn Jemand gefragt hätte, ob es wahr wäre, daß in der Nacht der wilde Jäger mit dem markgräflichen Forstpersonale früherer Zeiten durchden Wald ritte, so würde er sich nur die Zähne gestochert und nach einer Pause mit feierlichem Ernst gesagt haben: „Sprechen wir von etwas Anderem!“

Nach Tisch schmollte Sannchen, die heute ausnehmend conservativ war, mit ihrem Verlobten über die Stichertin, die sie ihre Freundin nannte. Als nun auch ihr darüber ihrerseits die Oberhofpredigerin eine Strafrede hielt, meinte sie, sie wünschte blos deshalb diesen Gegenstand vorher schon erledigt, weil sie im Wagen einig sein müßten des Hemmschuhs wegen. Denn das Terrain wäre so bergig und ginge so auf und ab, daß sie sich um Gotteswillen ihm anschmiegen und seinen dem Kutscher gegebenen Befehlen den unbedingtesten

Gehorsam mit zu verschaffen suchen müßte. Man brachte die Gesundheit des alten Reichsgrafen aus. Die der Eltern Ulrikens blieb, vielleicht aus Zufall, vergessen.

Gegen fünf Uhr mußte der Besuch an die Abfahrt denken. Man schied mit dem Versprechen, von jeder auffallenden Veränderung der schwebenden Verhältnisse, die an sich die gespannteste Aufmerksamkeit verlangten, schleunigst Nachricht zu geben. Der Zeitpunkt schien gekommen, wo die zerstörerischen Elemente einander selbst aufrieben.

„Wie athme ich auf!“ rief endlich Ulrikens Gatte, als sich wieder die ländliche Stille und der ganze Friede einer erhabenen Natur um sie ausbreitete. „Wie habe ich mich denn je in dieser Stickluft unnatürlicher Verhältnisse wohl fühlen können! Wie ist der Mensch so groß und frei, wenn er sich seinen Ehrgeiz aus dem Sinn schlägt!“

„Wir sollen aber ringen und immerfort streben!“ entgegnete Ulrike.

„Ja!“ lächelte ihr Gatte über die Mahnung zur Thatkraft. „Aber wir müssen es leider mit dem Material thun, das uns das Leben bietet. Die Uebersättigung am Unnatürlichen ist es, die uns nichts Anderes wünschen läßt, als den Frieden eines solchen Abends zu genießen!“

Den wahren Grund dieser Schmerzensrufe des jungen Gatten verstand Ulrike nicht. Sie war

erzogen in überlieferten Urtheilen und Gefühlen, die eine volle Ursprünglichkeit, die Kundgebung eines Innersten, nicht erleichterten. Doch sie machte sich zur Schülerin des Gatten. Zumeist durch Lesen deutscher Dichtungen suchte sie ihrem Gefühl einen natürlicheren und unmittelbareren Ausdruck zu geben.

Eine Weile gingen Beide schweigend dahin. Es lag so Vieles schwer und lastend auf ihnen! Daß keine Kinder kommen zu wollen schienen, war Ulriken manchmal wie der Tod. Eine Geistergestalt schwebte dann zwischen Beiden, ein Flor wie von weißem Nebel. Der Gatte starrte vor sich hin, wenn er auch über diese Klage lächelte und Ulrike hätte aufschreien mögen wie aus centnerschwer belasteter Brust: Du leidest um Lea —! Er würde, wenn sie es gethan hätte, mit aufrichtigem Herzen erwidert haben: Kind, du irrst! Womit nicht gesagt war, daß er sich nicht über sich selbst irrte.

Sie ließen den See, an welchem es kühler geworden war, und stiegen eine Matte hinauf, auf deren Spitze ein mit Bänken versehener Pavillon zur Ruhe einlud. Für diese hochgelegene Gegend war die Sonne schon untergegangen. Selbst die Röthe auf dem Kamm des Fichtelgebirges war verglommen. Noch trugen einzelne wie frei in der Luft schwebende Wölkchen den Widerschein des jetzt für ferne Länder im Aufgehen begriffenen Tagesgestirns. Längst schwamm schon mit silbernem Glanz die Sichel des

Mondes im Tiefdunkelblau des Himmels. Die grünen Wälder dunkelten nach, fast in eine schwärzliche Färbung hinein. Aus den wenigen Häusern in der Nähe stieg kerzengerade der Rauch, der die Bereitung des Abend-Imbisses für die heimkehrenden Arbeiter andeutete. Auch ein träges Fahren von allerlei Karren verrieth von draußen her das Eingetretensein der allgemeinen Feierstunde.

Ulrike hatte wie absichtlich das Gespräch auf Berlin gebracht und erwähnte eine ihr von Sannchen mitgetheilte Kunde — die baldige Ankunft Lea's. Diese wollte endlich nach ihrem Bruder sehen.

Der Gatte erschrak nicht über die Nennung dieses Namens von Ulrikens Lippen.

Dennoch neckte ihn Ulrike und behauptete, die geistvolle, schöne, reiche Hebräerin, die allen ihren Wünschen leben könnte, würde ihn jetzt erst recht wieder erobern und ihr sein Herz rauben. Es waren jene Neckereien des Scherzes, deren wir uns bedienen, um mit Milde zu sagen, was wir im Ernst meinen.

„Ich verdanke dieser Jüdin," entgegnete Fritz Ellrodt mit fester Stimme, „die Wiedereroberung meiner Jugend! Sie hat mich in Welten blicken lassen, die mir bis dahin verschlossen geblieben waren, Welten, die ich noch vielleicht ohne sie gesehen haben würde, dann aber vielleicht verkannt, vielleicht bekämpft. Was ich in der Laufbahn, die mir mein Vater eröffnete, nie bemerkt, im Formeldienst der

Hof-Etikette, im oberflächlichen Getändel des Salons nie beobachtet haben würde, das zeigte sie mir! Es weht jetzt ein neuer Frühling durch die Geister, von dem wir in unseren von Kerzenlicht qualmenden Hofsälen keine Ahnung haben!"

„Rousseau, der Franzose, hat es ausgesprochen, daß der Mensch zur Natur zurückkehren müßte —" warf Ulrike ein.

„Das Wort ist leicht gesprochen!" lächelte ihr Gatte. „Kritischer Scharfsinn hat den Ursprung unserer Sitten, aber auch die Berechtigung unserer Institutionen vor den Richterstuhl der Geschichte und der Logik gerufen! Friedrich von Preußen ist ein großer Fürst — aber nur zu seinem eignen Nutzen! Joseph von Oesterreich wird es auch zum Nutzen der Menschheit sein —! Uebrigens — wenn Demoiselle Osmund nach Bayreuth kommen sollte, werden wir sie sehen?"

Ulrike zitterte.

„Warum nimmst du Anstand?" sagte er sanft und rieth zur Umkehr ins Schloß, da die Gattin fröstelte und die Schuld auf die Abendluft schob. „An ihrer Herkunft, ihrem Religions-Bekenntnisse? Sieh, Ulrike," fuhr er, sie im Gehen festhaltend, begeistert fort, „so wahr dort die Scheibe des Mondes unter den Wolken steht, diese Welt, wie wir Menschen sie in unserer Verblendung und Leidenschaft zum Tummelplatz unserer Verirrungen, Verbrechen,

Mißbräuche verunstaltet haben, wird noch einmal vor ihrem Untergange zu ihrer ersten Bestimmung, ein Paradies für die Lieblinge der Gottheit zu sein, zurückkehren! Wo nicht, dann Fluch ihr! Dürfen uns Religionen trennen? Sind Religionen das, was sie sein wollen, wenn sie zwischen Menschen und Menschen Schranken stellen —?"

Noch würde sich Ulrikens Gatte weiter ergangen haben in Träumen über eine anbrechende Zeit größerer Vorurtheilslosigkeit, wenn nicht der stille Abendfriede plötzlich durch eine seltsame Veränderung der Scene gestört worden wäre.

Man hörte einen Schuß fallen, ziemlich nahe und dann in den Bergen widerhallend.

Ulrike, noch an den Lippen ihres in den Abendhimmel die schönen, klaren Augen aufhebenden Gatten hängend, erwartungsvoll, wohinaus, in Beziehung auf die vielleicht noch in ihm unter der Asche fortlebende Gluth seiner Empfindung für Lea, seine Worte zielen sollten, wendete sich.

Ein zweiter Schuß, ein dritter folgte. Ein wildes Schreien ließ sich plötzlich hören: Hussa! Hussa! wie wenn die vom Markgrafen abgeschaffte Parforcejagd wieder erneuert worden wäre.

Schon zuweilen waren Kämpfe der Forstbeamten mit Wilddieben vorgekommen, Kämpfe, die es nicht rathsam erscheinen ließen, sich der Tragweite der dabei gewechselten Kugeln auszusetzen. Von Angst

ergriffen, wollte Gräfin Ellrodt ihren Gatten mit sich fortziehen dem Schlosse zu.

Dieser aber, die leuchtenden Augen in die Ferne gerichtet und jetzt wie mit doppeltem Sehvermögen begabt, rief aus:

„Ja, was ist denn das? Das ist ja ein Hirsch, ein mächtiges Thier! Aber was schreien denn nur die Menschen? Was hetzen sie so am Hirsch?“

„Jesus!“ schrie seine Gattin auf und zeigte zitternd nach dem aus dem Walde hervorgebrochenen, stutzend auf der Wiese rastenden Hirsch mit mächtigem, zurückgebogenem Geweih. Sprachlos geworden, deutete sie auf eine Erscheinung, die nun auch der Reichsgraf zu begreifen anfing.

Inzwischen rannten aus dem Walde Jäger mit Büchsen, Bauern mit Knütteln auf das einen Augenblick des Weges ungewisse Thier zu, veranlaßten es damit zum neuen Ansetzen seiner Läufe, während Schüsse fielen und eine kläglich winselnde Stimme schrie: „Barmherzigkeit —! Schießt! Schießt!“

Es war ein einziger Augenblick und wie eine elektrische Regung, daß der Reichsgraf dem Schlößchen zueilte, in die Hausthür sprang, in sein Zimmer rannte und dort nach einem Jagdgewehr griff, das in Rücksicht auf die einsame Lage des Hauses immer geladen stand.

Jetzt stürmte auch er hinaus in die Dämmerung, um den Hirsch verfolgen zu helfen, an dem — es

war unverkennbar — in Entsetzen erregender Weise Etwas befestigt war — ein Mensch! Er hielt die Bestätigung des ersten Eindruckes noch für unmöglich.

O du philanthropischer Beccaria dort! Hier gibt es einen Commentar zu deinem Aufruf! Dein Uebersetzer steht, an die Büchse als Stütze gelehnt, um nicht zusammenzubrechen. Das Thier mit dem angebundenen Menschen war verschwunden — doch die Thatsache stand fest —! Einen Wilddieb hatte man an einen Hirsch gebunden, vielleicht geschmiedet, und dies Doppelthier dann in die Wälder gejagt —! Und dieser geschundene Körper mit den blutenden Wunden, von dem man ein Aechzen und Schreien hörte und dessen Todeskampf auf dem Hirsch man gesehen hatte, war ohne Zweifel — Zeuner —!

Ulrike suchte ihren aufs äußerste erregten Gatten zurückzuhalten. Kaum hatte sich das Halloh und Hussa, das Bellen der Hunde wieder genähert, so war auch der Schloßherr quer über die Wiesen und Felder, dem Bergabhange zugerannt, gefolgt von seinen Dienern, die nicht wußten, ob hier zu hetzen oder aufzuhalten war. Die Einen wollten auf den Hirsch geschossen haben, die Anderen nicht.

Das geängstigte Thier, ermüdet wie es war (gewiß schon kam es von den Bergen Böhmens), unterbrach zuweilen sein pfeilschnelles Dahinschießen, machte dann Kehrt und befand sich doch wieder

unter einer Mehrung der Menschen wie in einem Treibjagen. Alle versicherten, der Unglückliche, dessen blutrünstiger Kopf nicht nach unten hing, sondern am Nacken des Thieres festgebunden war, wäre Zeuner.

„Nun hat Er's!“ riefen die Einen. „Den haben die Böhmen gefaßt!“ die Anderen. Ellrodt's Ruf war nur immer: „Schießt nicht, schießt nicht!“

Ab und zu geschah es aber doch.

Im Schloßherrn lebte das Gefühl des Arztes, der auf die flehentliche Bitte eines zum Tode Verwundeten oder unter den Schmerzen einer Operation Jammernden, ihn doch zu tödten, sich nicht entschließen kann, den Entscheidungen der Natur vorzugreifen. Ulrike sah aus der Ferne mit Verzweiflung die Aufregung ihres Gatten, den Wilddieb zu retten. Immer noch hörte die wilde Jagd nicht auf, immer wieder brach sie aus den Lichtungen des Waldes hervor. Zuweilen schien es, als wenn der geängstigte Hirsch gerade auf das Schloß zuschießen würde. Endlich in der That! Das Thier kam näher, man sah deutlich den geopferten Wilddieb. Alles schrie auf, als der Hirsch — in den See sprang.

Anfangs verschwand er mit seiner Last. Dann tauchte er wieder auf. An ein Verlassenkönnen der Falle, in welche sich das gequälte Thier gestürzt hatte, war nicht mehr zu denken. Der Wilddieb mußte

ertrinken. Vielleicht war er schon todt. Man hörte sein Schreien nicht mehr.

Die Verfolger erreichten den Rand des Sees. Ein Kahn lag am Ufer. Aber nur an derjenigen Stelle, die von einem Gebüsch, wo der Hirsch mit seinem schweren Opfer zu versinken im Begriffe war, am weitesten entfernt lag. Der Reichsgraf, von Regensburg, Wien und seinen Reisen her ein erprobter Schwimmer, forderte die Umstehenden auf, keine Zeit zu verlieren, in den See zu springen. Schon zog er selbst sein Oberkleid aus. Die ganze jugendliche Unternehmungslust gewann in ihm die Oberhand. Er war plötzlich der Erlanger, der Jenenser Student.

Ueber diesen Anblick vergingen Ulriken die Sinne. Als sie zum Bewußtsein zurückkehrte, erfuhr sie, daß drei Männer in den See gesprungen waren, das schwere Thier mit seiner Last gepackt und ans Ufer gezogen hatten. Einer derselben war ihr Gatte. Man hatte das Thier getödtet und den an ihm befestigten Zeuner, dessen Arme und Beine schlaff wie gerädert hingen, losgelöst. Ulrikens Brust dehnte sich wie erlöst von Erstickungsgefahr, als sie die laut befehlende Stimme ihres Gatten vernahm, der ihr aus der Ferne rief:

„Ich kann mich nicht sehen lassen! Muß mich von Kopf bis zu Füßen neu kleiden —! Warme Tücher! Betten! Essenzen für den unseligen Menschen! Er lebt ja noch —!“

Der Wilddieb wurde ins Haus getragen und entkleidet. Was Zeuner noch an sich trug, war in hundert Fetzen zerrissen. Man thürmte Betten auf, erwärmte Tücher und machte Belebungsversuche. Alles das auf Geheiß eines Mannes, den der Gerettete einst ermorden zu wollen das böse Gelüst gehabt —!

In der That zeigten sich Spuren des Bewußtseins. Man flößte dem Verschmachteten einige Nahrung ein. Die Bewegungen des Hirsches, sich auf dem Seespiegel zu erhalten, hatten das Ersticken im Wasser verhindert. Der Kopf des so grausam Zugerichteten war auf diese Art öfter nach oben gekommen.

Als der Graf in neuen Kleidern war und nun selbst an allen Gliedern wie von einem plötzlich ausgebrochenen Fieber zitterte, trat er vor den Menschen hin, der am Ende seiner Laufbahn angekommen schien, und rief ihn bei Namen an.

Zeuner schlug die Augen auf und schien den Reichsgrafen, der ihn gerettet hatte, zu erkennen.

„Unseliger! Dahin bist du also gekommen! Weißt du noch, wie wir uns in Wien sahen an jenem Abend, als du mich berauben, vielleicht tödten wolltest? Wohlthaten hat man an dich verschwendet! Nicht einmal dieser jämmerlichen Leidenschaft, Anderen das Eigenthum ihrer Wälder zu stehlen, hast du Dich enthalten können! Nun wirst du sterben!

Wärst du doch schon damals in Hamburg dahingefahren! Verstehst du, was ich rede? Nun, so vertraue jetzt auf die Gnade des Himmels! Menschen können dir nicht mehr helfen! Und hast du noch etwas auf dem Gewissen, etwas, was noch nicht durch diesen grauenvollen Tod gesühnt ist, so sprich es aus!"

Der mit dem Tode Ringende schien jedes dieser Worte verstanden zu haben. Sie mußten ihm wie ein Gericht schon vom Jenseits erklingen. Zwar konnte er den Kopf nicht bewegen, aber seine Lippen zuckten. Sie schienen sprechen zu wollen.

Blitzschnell faßte der Retter einer nur noch kurzen Lebensfrist den Gedanken an Schröder's Besuch Goldkronachs auf, die Angst desselben vor Anschlägen, die mit Zeuner beabsichtigt gewesen sein mochten. Vielleicht hatte sich Trützschler dieses um Geld zu Allem erbötigen Werkzeuges bedient — —

„Du weißt, wem du Alles im Leben zu danken schuldig gewesen bist!" rief er ihm in's Ohr. „Am meisten dem Markgrafen! Hast du irgend etwas gegen deinen Wohlthäter Schröder im Werke gehabt? Schröder war hier und schien zu verzweifeln, dich nicht zu finden! Heraus mit der Sprache! Gestehe Alles, wenn du meine Mahnung, Gott zu versöhnen, noch verstehen kannst!"

Blut quoll aus den Augen und dem Munde Zeuner's. Man wischte es mit warmen Schwäm-

men ab. Nach einer Weile machte er eine Bewegung mit der Hand und brachte einige Laute hervor.

„Vielleicht hast du mir noch etwas zu sagen?“ rief der Graf, seine eigene schon schwindende Kraft noch einmal zusammennehmend.

Grauenvoll wurde die Unruhe des blutenden, wie vom Kreuze genommenen Verbrechers. Er wollte in der That sprechen. Der Reichsgraf schickte alle Anwesenden hinaus.

„Wir sind jetzt allein! Hast du mir noch etwas zu bekennen? Sprich!“

Es war das Bedientenzimmer, dicht an der Hausflur, in welchem sich der Reichsgraf mit dem Sterbenden allein befand. Die Betten, die hier lagen, mußten des vielen Blutes wegen, das daran haftete, geopfert werden. Eine Lampe brannte mit falbem Schimmer von einem grünen Kachelofen herab. Ellrodt sank erschöpft auf einen Schemel, als er bemerkte, daß Zeuner Anstrengungen zum Sprechen machte. Die Worte, die in der That allmälig über die blutenden Lippen kamen, lauteten zuerst unverständlich. Wiederholt aber ließen sie auf Ortsnamen schließen. Endlich verstand Ellrodt:

„Schorgast — morgen — Markgraf — todt — oder — lebendig —“

Deutlich hatten sich diese Worte dem Ohre des dicht über den Sterbenden Gebeugten eingeprägt.

Der Graf wiederholte die auffallenden Worte. Zeuner nickte. Sein ein wenig gehoben gewesenes Haupt sank hierauf zurück. Zwar verschied er noch nicht, aber die Fähigkeit zu sprechen hatte aufgehört. Wimmernd vor Schmerz zuckte er an allen Gliedern. Versuche, sich eine andere Lage zu geben, traten wie Krämpfe ein. Mehr aus ihm herauszubekommen wurde unmöglich.

Das Vernommene hatte freilich entsetzliche Bedeutung genug —! „Schorgast — morgen — Markgraf — todt — oder — lebendig —!“ Der Graf, dem es selbst war, als näherte er sich einem Zustande wie dem des Todes, angerufen von seiner um ihn selbst wehklagenden Gattin, überließ den Sterbenden den draußen Stehenden, begab sich in sein Zimmer und wiederholte sich die gehörten Worte unabläßig. Konnte der Zusammenhang ein anderer sein, als das Geständniß eines Attentates auf den Markgrafen? Der Fürst sollte todt oder lebendig gefangengenommen werden! Von wem? Das war fürs erste gleichgiltig. Er sollte auf seiner Reise nach dem Orte seiner Geburt, zu Schorgast, einem Oertchen, das er berühren mußte, von Verschwörern, zu denen Zeuner gehörte, gefangengenommen werden, bei Widerstand getödtet —! Zeuner's Verhaftung in Böhmen, der kurze Proceß, den ihm dort die seit lange gereizten Jagdbesitzer nach altem Jagdbrauch gemacht hatten, war Ursache seines Verpassens

der angegebenen Stunde. . . Der vielleicht blutig ausfallende Angriff, ein Fürstenmord, war auf morgen beschlossen. . . Und Einer allein, das lag am Tage, konnte eine solche That nicht vollbringen. . . Hier mußten Helfershelfer, Verschworne eingreifen. . . Mit oder ohne Zeuner, das Complot kam zum Ausbruch. . . Reiste der Markgraf, kam er nach Schorgast, so war der Ueberfall auf seine Freiheit, vielleicht seine Ermordung so gut wie entschieden.

Dieser Fürst hat mich gequält, beneidet, hat mich verachten, entbehren wollen! Er hat mich mit Undank, mit Geringschätzung meiner Jugend belohnt —! So wollten dem Schloßherrn die innern Stimmen sprechen. Aber die Pflicht des Amtes, das wenigstens dem Namen nach bekleidet wurde, die Pflicht des Menschen, selbst einem Feinde gegenüber, drängte alles Feindselige zurück. Es gab bei ihm keine Verhinderung mehr, dasjenige auszuführen, was hier allein das Unerläßliche erscheinen mußte. Der Zustand des jungen Ministers war selbst bedenklich. Durch die Verfolgung des geängstigten Wildes hatte er sich in hohem Grade erhitzt, hatte sich dann, seinem Schwimmtalent und seiner kräftigen Jugend vertrauend, in den See gestürzt; jetzt, wo ihm vielleicht aufs dringendste die Ruhe eines erwärmenden Lagers, die Rückwirkung heißer Getränke auf die Haut nöthig war, trat er seiner Gattin,

die ihn mit ausgestreckten Armen fast wie einen selbst von den Todten Erstandenen umhalste, mit den Worten entgegen:

„Kind, Kind! Das sind ernste Augenblicke! Ich muß sofort abreisen! Weßwegen, das sage ich dir, wenn ich im Wagen sitze! Aber schnell, schnell, schnell!“

Die Gattin schrie vor Schmerz laut auf über diese Nachricht.

„Keine Widerrede! Keine Zaghaftigkeit! Ich befehle jetzt! Gehorche! Besorge Wäsche, den Koffer! Vielleicht treffe ich den Markgrafen schon in Himmelskron! Sonst muß ich nach Bayreuth! Morgen Abend bin ich wieder zurück!“

Ulrikens Widerrede, ihre verzweifelnde Abmahnung, eine ahnungsvolle Erinnerung an seinen eigenen Zustand, der sich in einem Schütteln seines Körpers, Zusammenklappen der Zähne äußerte, mußte verhallen in den an die Dienerschaft ertheilten Befehlen, sofort anspannen zu lassen. Keiner der Diener sollte ihn begleiten. Der Kutscher würde genügen. Seine Absicht war, seiner Gattin nicht die Hilfe zu entziehen, die sie brauchen würde im beunruhigten Schloß, wie es schon jetzt war und noch mehr werden konnte. Es galt einen Todten zu bestatten. Für einen solchen durfte Zeuner schon gelten. Auch stand die Constatirung des schreckenerregenden Vorfalls von Seite

der nächsten Gerichtsbehörden unmittelbar zu erwarten.

Das drückende Los der vornehmen Stände, immer annehmen zu müssen, wie sehr sie beobachtet werden, wie sehr sie den Ausbruch ihrer Gefühle zu beherrschen haben, machte sich auch bei Gräfin Ulrike geltend. Sie war in einer Stimmung, als hätte sie mit fliegenden Haaren, die Hände ringend, auf und ab rennen, den Himmel beschwören müssen, sie vor einem Unheil zu bewahren. Was ließ sich aber den Umständen nach und nach einem so als unerschütterlich kundgegebenen Willen ihres Gatten anders thun, als ihn mit innigster Zärtlichkeit bitten, sich nur wenigstens unterwegs zu schonen und heimzukehren, sobald er vermöchte —!

Den Grund seiner schnellen Reise hatte er ihr in aller Stille am Schlag der kleinen Reisechaise anvertraut. Trützschler schien auf der Höhe seiner Frevel angekommen zu sein. Die dunkle Sprache des einst bei Lea verlorenen Briefes war jetzt gedeutet.

Von allen Seiten kamen die Menschen herbei, um das erlegte wunderbare Doppelwild in Schloß Lindenreuth zu sehen. So war denn auch die ganze Umgebung, durch welche der Reichsgraf anfangs zu fahren hatte, belebt. Erst allmälig trat jene Stille ein und jener Friede einer mondverklärten Landschaft, jenes stille Murmeln gebirgsentstammter

Gewässer, jenes sanfte Säuseln der Linden und Pappeln am Wege, die ihn recht erkennen ließen, in welchem Aufruhr seine Geisteskräfte, wie alle Fibern seines Hirns gespannt, der Kreislauf des Blutes in seinen Adern gestört war.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Markt Schorgast und Sanssouci.

„Aber Onkel Durchlaucht, Sie regardiren ja jede Blume, als ob Sie glaubten, hier keinen Strauch mehr wiederzusehen!“ sagte die Stichertin, als sie im kleinen Garten des Schlosses Himmelskron den Markgrafen, bald die Hände auf den Rücken gelegt, bald sich auf seinen Stock stützend, von Beet zu Beet schreiten sah.

Die Christel hatte sich, als sie so an ihm vorüberstreifte, scheinbar etwas zu schaffen gemacht. Denn ein Nachgehen, eine längere Beobachtung seines Hantierens duldete der Grämling nicht.

Nach dem Murmeln einiger Worte, die der Christel unverständlich blieben, ging der Fürst weiter und hielt vor einem Nelkenbeet an, wo ihm der Gärtner nach seinen Angaben mit den Farben der Blumen das Abbild seines Lieblingssymbols, des Todtenkopfes mit den beiden untergelegten Knochen, hatte hervorbringen müssen.

„Hu!" sagte die ihm leise Nachschleichende. „Das ist da wirklich so herausgekommen, wie Euer Durchlaucht auf der Zeichnung mit Tusche intentionirten! Aber wer wird denn immer so trübe Gedanken im Kopf haben! Herrjes! Ich möchte doch alleweile noch 'mal recht lustig leben! Mit Musik und Tanz, wenn's ginge, und gerade wie in Wandsbeck auf'm Jahrmarkt. Ein Fürst! Was könnte sich der für Plaisir machen!"

Jetzt wendete sich der Markgraf, sah sich um, ob Niemand etwas hörte, und sprach, nachdem sich ein tiefer Seufzer seiner Brust entrungen hatte:

„Christel! Wollen wir wieder nach Wandsbeck zurück?"

„Ne, Onkel Durchlaucht!" antwortete sie scharf aufhorchend und bestimmt. „Und das hat ja jetzt der Schimmelmann gekauft —"

„Ich kaufe es ihm wieder ab. Es muß da jetzt prächtig sein! Den Park hat er doch essentiellement lassen müssen, wie die alten Eichen standen. Seine Heidengötzen kann man wieder hinausschmeißen. Weißt du, an manchen Stellen war's auch zu feucht. Schimmelmann hat gewiß viel Geld auf Amelioration verwendet!"

„Um die Sonne untergehen zu sehen," sagte die Christel träumerisch, doch entschieden, „würde ich nicht mitgehen! Die haben wir hier auch. Aber die Menschen hier sind schlechter. Das ist wahr —"

„Räuber, Mörder sind's, Christel!“ rief der Markgraf wie mit der Geberde eines Irrsinnigen, hob den Stock empor und fuchtelte damit in der Luft herum.

„Na, sachte, sachte!“ fiel die Christel ein, schlüpfte hinter dem Rasenden hinweg, bückte sich, als wenn sie sich fürchtete, und verließ den nächsten Bereich des förmlich wuthschäumend Zurückbleibenden, der sich erst allmälig wieder sammelte, den großen Todtenkopf von Blumen anstarrend.

Die Christel kannte den Mann, mit dem sie so viele Jahre zusammen gelebt hatte, zu gut, um nicht zu wissen, daß in ihm etwas Ernstes vorging. Die auf morgen angesetzte Reise nach Weferlingen zur Grundsteinlegung seines Mausoleums, zur Dotirung des kleinen Ortes mit Stiftungen, die noch heute diese Gemeinde zum Eldorado alles verkommenen Gesindels der Umgegend, das an den gefüllten Krippen gern mitessen möchte, gemacht haben, war nur ein Vorwand, um vielleicht gar nicht wiederzukommen. Er blieb in Weferlingen oder zog, da dort Grund und Boden preußisch waren, nach Hamburg. Düstere Gerüchte gingen um. Viel hatte ein Fremder von sich reden machen. Ein Mann von hoher stattlicher Figur sollte in einem Wirthshause verdächtige Besuche empfangen haben, sogar den Besuch Trützschler's, den man in seiner nächtlichen Vermummung wohl erkannt haben wollte. Seit Wunschold auf

einer auswärtigen Festung saß, auf Befehl des Markgrafen, der nichts davon zu wissen behauptete, und sogar Schröder herumging wie Einer, dem die Schlinge am Halse saß und jeden Augenblick das Zeichen erwartete: Angezogen! da wurde dem Markgrafen selbst der Boden unter den Füßen zu unsicher.

Die Ankunft des Leibmedicus, der den Weg von Lindenreuth zurück über Himmelskron genommen hatte und noch ganz erregt war vom Ergebniß seiner Forschung nach Zeuner, diesem zu schnell von ihm aufgegebenen Werkzeuge seiner eigenen Gewaltthätigkeiten, trug nicht dazu bei, die Aufregung des Markgrafen und seiner Pflegebefohlenen zu mildern.

„Durchlauchtigster, gnädigster Herr!“ kam er flehentlich wie angekrochen, „mir schwant etwas — ich weiß nicht, was mir im Sinne liegt. Wenn Euer Gnaden auf dieser Reise ein Unglück begegnete und ich nicht zugegen wäre —“

„So geh' Er doch mit!“ sagte der Markgraf und fixirte ihn. „Er fürchtet sich wol —?“

Verfängliche Worte! Sie konnten heißen: Entsage auch du! Gib deine ganze hiesige glänzende Stellung, die Münzverwaltung, den Verkauf der Marmor-, Bau-, Mühl-, Schleifsteine und der Metalle und die mannichfachen Gelegenheiten, dir deinen Einfluß bezahlt zu machen, auf! Schließe dich dieser Flucht an! Werde wieder Quacksalber auf einem

Dorfe! Ein Spott deiner Fachgenossen in einer Republik wie Hamburg, wenn der Fürst sich an einem Ort niederläßt, wo er nichts befehlen kann! Schröder hatte dringend einen Adjuncten zur Mitreise empfohlen, den Hofchirurgus Pflug.

„Er zittert wol?“ fuhr der Markgraf, sich dicht vor seinen Günstling, den er zuweilen mit Füßen trat, hinstellend. „Zittert vor dem Abgrund, an den Er mich gebracht hat? Jetzt will Er nicht 'mal mit hinunter in den Pfuhl von Pech und Schwefel, in den Er mich durch Seine teuflischen Machinationen und meine langmüthige Gnade und Verblendung gebracht hat? Kerl!“ — Er packte ihn bei der Brust, und Schröder ließ sich packen — „Schaff' Er mir Menschen, Menschen mit reinen Händen und lauteren Seelen und lauteren Herzen! Teufel hast du aus Allen gemacht! Da steht noch die Sonne an Gottes reinem Himmel; für mich ist schon Nacht und Finsterniß! Wohin ich taste und trete, fühle ich Schlingen! Will ich als Regent das Gerechte und Gute, so kommt's, bei Lichte besehen, als ungerecht und bös heraus! Will ich klug sein, werde ich belacht um meine Dummheit! Ach! Ach! Wer mich überredete, auf dies Feld der Verwüstung zu gehen! Sie meinten es gut —!“ Aus dem Gedanken an Fritz Ellrodt raffte er sich auf mit dem heiseren Rufe: „Schurke, schaffe mir Menschen, die mich lieben, oder ich erwürge dich!“

Er hatte den Leibmedicus bei der Gurgel gepackt und würde ihn bis zu blauen Flecken am Halse gewürgt haben, wenn den auf die Knie gesunkenen ehemaligen Spießgesellen des jetzt allgewaltigen Trützschler die Christel nicht gerettet hätte. Diese sang laut aus einiger Entfernung das geistliche Lied: „Laß es gehen, laß es stehen —!“

„Durchlaucht,“ stotterte Schröder mit seiner wiedergewonnenen Stimme, „ich komme eben von Lindenreuth, wo dieser junge Reichsgraf Ellrodt vielleicht endlich der Geeignetste wäre, im Bunde mit Herrn Kammerrath Meersmann diesem Buben, dem Trützschler, die Spitze zu bieten! Durchlaucht, Trützschler, Trützschler ist dero böser Geist! Trützschler's Rath verwandelt sich nur in Fluch! Selbsten daß er die Reise Eurer Durchlaucht so ruhig zuläßt, selbsten das ist verdächtig! Der Unbekannte neulich — ja, ja, Durchlaucht, es ist erwiesen — es war Eurer Durchlaucht eigener Schwager, der Prinz Generalmajor! Verdächtige Menschen sind zu ihm gegangen! Gesindel und Vornehme! Trützschler selbsten, tief vermaskeradirt, ich weiß es, Durchlaucht, ist zu Ihme geschlichen! Was haben diese Menschen anders vor, als in dero Todesangst, in dero Verzweiflung ihr Heil zu suchen? Durchlauchtigste Gnaden, mir schwant Alles! Trützschler, Trützschler ist reif für's Hochgericht!“

Jetzt hatte der ehemalige reisende Quacksalber

von Wandsbeck, der Hühneraugenschneider des Prinzen von Brandenburg-Culmbach, der Leibmedicus des Markgrafen, der Geheime Ober-Bergrath eines deutschen Fürstenthums, einen jener Stockschläge weg, deren Ertheilung zu den Eigenthümlichkeiten dieses Fürsten vom erlauchten Hohenzollernstamm gehörte.

„Schurke!" rief der Fürst. „Wer hat mir denn den Trützschler empfohlen? Wer hat ihn mir denn aufgeschwatzt als seinen künftigen Schwiegersohn? Und hernach noch, wer schickte ihn denn nach Frankfurt zu den Preußen? Canaille du!"

Schröder hielt noch den zweiten und dritten Hieb aus. Er entfloh nicht, sondern wartete, bis ihn die Dazwischenkunst der Stichertin rettete. Seine Märtyrerschaft begründete sich auf dem Erfahrungssatz, daß der fromme Selbstbetrug des Jähzornigen mit seiner Reue und Nachgiebigkeit auch Geschenke verband. Schon wurde der Fürst milder.

„Wer hat mir denn diese Menschen alle zugeführt!" fuhr er bei alledem fort. „Wer anders, als Er verlaufener Ignorant, den ich erst zu Etwas gemacht habe? Woher kenne ich denn anders diese Menschen alle, den Wunschold, den Trützschler, als weil sie sich sofort mit Ihme verbunden hatten? Nun sie Seinen Hochmuth und Seine Geldgier erkannt haben und Ihn sitzen lassen, sollen sie mit

Einemmale schlechter geworden sein, als früher? Sonst hatte Er nicht Rühmens genug von dem rechtskundigen Wunscholb, von dem gewandten Diplomaten Trützschler, den Er bejammerte, nicht in die Landes-Deputation bringen zu können! Nur weil diese vernünftigen Menschen nicht an den Köder Seiner liederlichen Theda anbissen —"

Hier ging die Auseinandersetzung zwar aufs neue in die Action über, aber mehr zur Drohung. Schröder retirirte jetzt, und der Markgraf folgte, den Stock wie ein gesenktes Schwert haltend. Die Christel hielt das vom Ausbleiben des Papa geängstigte junge Ehepaar zurück. Bei dem Namen „Theda" und ihrer näheren Charakteristik machte die neue Frau von Wangenheim Kehrt. Ihr Gatte folgte spornstreichs.

Die Ideenverbindungen, die dem Markgrafen bei Nennung des Namens „Theda" entstanden, überwältigten ihn dermaßen, daß er in dem Betreten des Gartens durch das junge, hart auf seiner Schatulle liegende Paar ohne vorhergegangene Erlaubniß eine Ungebühr sah, die er an den Dienern bestrafen wollte. Alles floh. Die Christel sang nur immer leise und wie beschäftigt an den Beeten herumgehend ihren Choral.

Allmälig wurde die Stimmung des Markgrafen ruhiger. Schröder trocknete sich seine an sich großen, jetzt durch Verquollenheit und Lebesucht klein

gewordenen Augen mit seinem Taschentuche. Er sah sich um, ob nicht die Theda wiederkäme und ebenfalls recht laut weinte.

Die Christel ließ diese nicht wieder in den Garten.

Eine Pause war eingetreten. Endlich ging der Markgraf an Schröder, der verzweifelnd auf einer Gartenbank saß und immer aufstand, wenn Serenissimus in die Nähe kommen wollte, heran und sagte:

„Sei Er endlich ruhig! Ich werde ja wiederkommen. Die Reise nach Weferlingen habe ich nun einmal beschlossen! Ich reise morgen gegen Abend. Man ist Fürst und soll nicht immer Ordre und Contre-Ordre geben, vielmehr ein Beispiel von Caractère."

Es wurde abendkühl. Der Markgraf kehrte in sein kleines Schloß zurück, ging in sein Arbeitszimmer, öffnete seine Schatulle, befahl, Frau von Wangenheim hereinzurufen, und schenkte ihr eine Anzahl seiner glitzernden Ducaten, die zwar in Augsburg und Frankfurt nicht für voll galten, aber immer noch ausreichend schwer waren, um seine Aufforderung: „Kauf' Sie sich ein neues Kleid!" wol dreifach ausführen zu können. Den Ehemann, der sich versteckt hielt, mochte er nicht sehen. Er empfand in der That gegen alle diejenigen, die das Glück der Ehe genossen, Eifersucht.

Schon lange hatte sich der Markgraf nicht mehr

in Bayreuth sehen lassen. Fast immer hauste er in dem ehemaligen Kloster, in der Nähe der Gräber seiner Ahnen, unter dem „Lindendom", wo ihm die Belästigung durch die Gesetze der Etikette, der Anblick vieler Menschen nicht auferlegt war. Da er gehört hatte, daß man glaubte, er wollte nicht wieder zurückkehren und entweder abdiciren oder sein Land einer Administration überlassen, so suchte er dem Gerüchte dadurch zu steuern, daß er noch einmal am Morgen des Tages, wo die Reise stattfinden sollte, vor dem Schlosse eine Parade abhielt und Audienzen ertheilte. Er wollte sich in seiner ganzen Macht und Würde entfalten und nicht den mindesten Schein geben, als wenn er sich heimlich, wie durch die Nothwendigkeit gezwungen, davonschliche.

Das freilich war unverkennbar, jede Verbindung seiner Macht mit denen, die ihr gehorchen sollten, war unterbrochen. Die Soldaten in den bunten Uniformen und mit einer Armatur, auf deren Tüchtigkeit er hielt, machten wol ihre gewohnten Exercitien, die Trommeln lärmten, die Trompeten und die Hornmusik, welche letztere ihm bevorzugten Werthes war, riefen auf dem großen viereckigen Platze von den mit Menschen umstandenen Häusern ein mächtiges Echo hervor, aber ein Band der Liebe und Zuneigung bestand nicht. Allgemein sagte man: Trützschler und Weechmar haben uns an Ansbach

und Preußen verkauft! Der Markgraf sieht seine Unfähigkeit ein und wird entweichen! Jede Stunde kann Alles ans Licht bringen —!

Nach der Frühparade machte Trützschler mit unerschütterlicher Keckheit seine Aufwartung. Dem im großen Residenzschlosse eben vom ersten Frühstück aufgestandenen Fürsten brachte er, als jetziger Premier, in aller Ruhe Papiere zur Unterschrift.

Der Markgraf zitterte. Es war ihm heute so vorgekommen, als wenn die Menschen, die Officiere, die Beamten, die mit ihm gesprochen hatten, sich benahmen, als wenn sie erwarteten, ihn nicht wiederzusehen. Rascher schlug ihm das Herz unter dem blinkenden Stern, der seine Uniform bedeckte. Er glaubte, die Wände bewegten sich, Alles tanze und schwanke um ihn her. Das so sichere und doch demüthig thuende Lächeln seines jetzigen Hauptministers verwirrte ihn nur noch mehr. Gerade die Leichtigkeit des Benehmens, die Unbefangenheit in seinen Aeußerungen, die Trützschlern von je zu Gebote standen, schien dem so übel berathenen Fürsten heute endlich die Maske eines falschen Spiels zu sein.

„Warum habe ich denn," fuhr er den Minister an, „von der Anwesenheit meines Schwagers in Bayreuth nichts erfahren?"

Trützschler horchte hoch auf. Sollte er jetzt lügen? Behaupten, den Prinzen von Anhalt gar nicht zu

kennen? Den unglücklichen Briefverlust in Frankfurt mußte er als bekannt voraussetzen. Er faßte sich und sagte:

„Eurer Durchlaucht Gemüth würde von diesem Besuch nur agitirt worden sein!“

„Was hat der Prinz hier zu suchen gehabt?“

„Die Absicht, von Eurer Durchlaucht Geldmittel zu erpressen, lag auf der Hand. Ich habe mich in Frankfurt überzeugt, der Prinz ist ein Spieler von Passion.“

„Hier hat er ihn wiedergesehen?“

Auf diese Frage schien Trützschler nicht gefaßt zu sein. Doch schnell unterdrückte er die Wirkung seines Schweigens durch ein süßes Lächeln, auf welches allmälig die Worte folgten:

„Sollte ich Euer Durchlaucht den Chagrin machen, diesen Herrn so zu empfangen, wie derselbige wünschte? Ich zog vor, ihm in aller Vertraulichkeit zu sagen, daß er hier keine Demarchen versuchen sollte, sondern gut thun würde, ganz so à la dérobée, wie der Herr Generalmajor hereingekommen auch wieder abzureisen!“

„Hätte mich doch erst fragen sollen!“ meinte der Fürst nach einer Pause.

„Wie, Durchlaucht? Eine Scene herbeiführen, wo dieser, wie ich wohl sah, zu äußersten Mesures Geneigte und à peu près ein Aventurier wol gar die Rechte seiner Schwester zu mainteniren sich er-

dreustet haben würde? Den agnatischen Einspruch gegen die Giltigkeit der Scheidung Eurer Durchlaucht wagt er immer noch zu souteniren, falls nicht zuvor gewisse pecuniäre Verhältnisse arrangirt wären, die naturellement Euer Durchlaucht zum Bezahler jedes schlechten Spiels Karten, das für den Herrn Generalmajor außer Diensten in Aachen oder Spaa gemischt wird, machen würde! O, diese Scene, die bis zum Schlagen auf den Degen, bis zu Bravaden und Herausforderungen hätte ausarten können, mußte im Keime erstickt werden. Ich glaube, daß der Herr Bramarbas abgereist sein wird bien convaincu de la nullité de ses prétentions.“

Liebe und Fürsorge für sein Wohl milderten von je im Markgrafen jede Regung seines Zornes. Ganz gut! dachte er auch jetzt bei sich selbst und hätte Ursache haben sollen, diesen fürsorglichen Minister sehr zu loben. Aber was lag nur heute wieder in dieser langen, gestreckten Haltung des mit dem frechen ansbach'schen Weechmar verbundenen Menschen da, der ihm schon gesagt hatte, er litte an Anfällen von Irrsinn? Immer wenn er längere Zeit mit diesem glatten, Alles als leicht, als sich von selbst verstehend darstellenden Schwätzer allein war, kam er sich wie das Insect vor, das mit Todesangst fühlen sollte, wie es die Fäden der Spinne immer mehr und mehr in ihrer Gewalt haben. Der Athem verging ihm. Er mißtraute seinen eige-

nen Hand- und Fußbewegungen. Er glaubte ein Mondwandler zu sein. Und immer und immer nagte an ihm die Frage: Wie war ihm denn das entschlüpft, den klugen Wunscholð, die Contrebalance Trützschler's, diesen wie von siebenhäutigem Leder überzogenen Schild, den er neben sich sitzen hatte, preiszugeben? Er hatte nicht einmal den Muth, diesen Trützschler darum zur Rede zu stellen. Denn der Freche sah ihn dann mit einer so eigenthümlichen Miene des Mitleids an, wußte sich in seine Augen einen so sonderbaren feuchten Glanz wie von Thränen zu locken, als wollte er den Verstand Serenissimi beklagen und Hochdieselben dem Irrenarzt empfehlen. — —

„In drei Wochen werden Euer Durchlaucht zurück sein und allerdings einen Berg von Geschäften vorfinden! Eine neue Wegbau-Ordnung wird eine wahre Wohlthat für das Land werden! Das neue Gesangbuch ist bis dahin überall eingeführt! Die Pastoren sollen sich bis dahin verpflichten, sich auch an die kirchlich vorgeschriebenen Bibeltexte zu halten, nicht immer eigene zu wählen! Die Artillerie auf dem Weiher soll die Verbesserung an denen Laffetten einführen, so Fürst Lichtenstein in Wien für die kaiserlichen Stückwerke erfunden haben! Die Reclamationen der Herren Geheimräthe Steinheil und Consorten wollen Eure Durchlaucht gar nicht berücksichtigen, der Gehalt dieser Herren war ohnehin

zu hoch gegriffen, die Pensionirung muß im Einklang mit den Mitteln des Staates stehen, wie denn überhaupt der Etat auch mit denen quiescirten beiden — Ellrodts —"

„Was? Sind nicht quiescirt!" wallte der Markgraf auf. „Der junge ist mein Envoyé —"

Trützschler hatte auf den Lippen: In Wien oder in Lindenreuth? Er schluckte die Rüge hinunter.

Mit einem Handkuß und unter Thränen nahm der Minister von seinem Souverän Abschied.

Um den Fürsten her wurde zur Abreise gekramt und geräumt. Die Christel packte. Die alten Wandsbecker Diener commandirten das Tragen des Gepäcks und die Befestigung desselben in den Reisewagen. Es sollten nur einige Lakaien, einige Kammerjunker, der Reisestallmeister und Herr von Treskow mit.

„Wo ist Stichert?" rief der Markgraf. „Stichert geht mit!"

Das hieß so viel, als: Die Christel geht auch mit und die ganze Reise bekommt wieder — ein bedenkliches Ansehen! Die Christel hatte anfangs zu Hause bleiben sollen.

Die Christel war auf alle Fälle gefaßt. Schon längst hatte sie gepackt. Zum Oeftern waren ja so gefahrvolle Katastrophen im Regierungsleben des Markgrafen schon eingetreten, wo sie immer

mit einem Fuß im Reisewagen zu stehen behauptete. Nun die Stichertin wirklich mitging, nun ihr heruntergekommener Gatte als Deckmantel mit mußte, verbreitete sich im Schlosse die höchste Bestürzung. Er hat etwas vor! Er kommt nicht wieder! hieß es. Es erfüllte den Fürsten mit Zorn, zu hören, man könnte so etwas voraussetzen, und wieder machte vielleicht sein Zorn, vielleicht aus Schadenfreude und Rache, die Voraussetzung wahr! Der Markgraf glich denen, die aus Furcht vor dem Tode sterben. Jede Handlung, die er noch vornahm, das Durchblättern seiner Papiere, das Versiegeln mancher Pakete, Alles trug den Charakter, als wenn er sein Testament machte. Er sah auf die Uhr. Erst freute er sich, daß der Zeiger noch so entfernt stand von der dritten Stunde, wo man aufbrechen wollte, um in Markt Schorgast zu übernachten, dann wieder entsetzte er sich, daß die Stunde viel schneller heranrückte, als er geglaubt hatte.

Die Stichert bewohnte in der Residenz denjenigen Theil des Schlosses, wo sich gegenwärtig allerlei Sammlungen und Registraturen befinden. Es sind freundliche Zimmer, deren Thüren meist auf lange Corridore hinausgehen.

Als sie so still vor sich hin lachte über die sich nun doch herausstellende Nothwendigkeit, daß sie den Fürsten begleitete, und sie ihn vor sich hin einen

Heimtücker schalt, der im Stande gewesen wäre, sie in einer Stadt allein zu lassen, wo das Gerücht, der Markgraf käme nicht wieder, leicht einen Aufstand hätte veranlassen können gegen die Günstlinge, die zurückgeblieben, klopfte es mit kräftigem Schall an ihre Thür.

Sie befand sich gerade ihrer Geräthschaften wegen, an deren Verpackung sie die letzte Hand legte, im Vorgemach und öffnete.

Wie erstaunte sie, als sie den Kammerrath Meersmann vor sich sah, der sie der Ehre würdigte, sie zu besuchen.

„Endlich habe ich einmal die Ehre, und eigentlich jetzt zu ungelegener Stunde —“ sagte sie.

„Nur ein Wort, liebe Frau.“

„Was haben Sie? Treten Sie näher!“

„Kurz und bündig: Der Markgraf darf nicht reisen, aber bei alledem muß er dennoch reisen! Das ist ein Spuk, den ich mit Ihnen allein abmachen muß. Sie sind ja doch die weiße und die einzige weise Frau im Schlosse.“

Diese Aeußerung des in großer Erregung Gekommenen, der sich den Schweiß von der Stirne trocknete und mit hastigen Schritten auf und ab ging, nahm die Frau Kammerdienerin als einen jener Scherze auf, die im Munde des ihr als originell bekannten Beamten nicht auffallen durften.

„Ich danke Ihnen manche Warnung!“ sagte er

zur Erklärung seiner soeben gebrauchten Vergleichung. „Sogar meine Freiheit schulde ich Ihnen! Ich danke Ihnen sogar das hoffentlich noch recht, recht lange dauernde Eheglück unseres gemeinschaftlichen armen Freundes —!"

„Armen Freundes?" wiederholte die Stichert und lehnte mit der Hand das Rühmen ihrer Verdienste ab. „Nachdem ich ihn sogar in Verzweiflung gestürzt hatte? Sie meinen doch die junge Excellenz?" fuhr sie fort. „Oder hat's ihr die schöne Jüdin doch en verité angethan gehabt? Man erzählt mir, daß das arme Ding, das zurücktreten mußte — es verstand sich aber doch von selbst — wieder im Anzuge ist."

„O," sagte Meersmann mit einem tiefen Seufzer, „arm nenne ich unseren jungen trefflichen Freund, weil er auf den Tod krank liegt und ich eigentlich statt seiner komme! Denn er wollte selbst zu Ihnen! Er wollte zum Markgrafen! Frau Kammerdienerin, sind wir hier sicher? Gut denn. So vernehmen Sie! Wenn über die Schwelle dieses Zimmers irgend ein Wort schallt, das nicht überlegt, nicht mit den richtigen Maßnahmen, die zu treffen sind, im Accord ist, sind wir alle verloren!"

Die Christel horchte auf, sah sich um, ging nach vorn und verschloß die auf den Corridor gehende Thür.

„Verloren?" fragte sie kopfschüttelnd und lachte

dann über das Zuschließen der Thür. „Man wird uns in die Mäuler der Menschen bringen! Ihr Bräutchen glaubt's hoffentlich nicht, daß sie der Stichertin die Augen auszukratzen hat. Es ist ein kleiner Teufel — der Engel! Sonderbar eine Predigertochter! Freilich vor zehn Jahren und noch vor fünf — freilich — freilich — da war auch ich noch —"

Die Augen der Stichert funkelten. Theils über die verschlossene Thür, theils vor Spannung, da sie die außerordentliche Erregung des ihr sonst als so gefaßt bekannten Mannes bemerkte.

„Trützschler hat den Markgrafen zu dieser Reise überredet!" begann Meersmann halblaut. „Der Prinz von Anhalt-Bernburg, im Bunde mit — wem? das ist die Frage und das muß herauskommen —! hat sich mit ihm verabredet, den Markgrafen diese Nacht in Markt Schorgast zu überfallen und gefangen zu nehmen. Ja, ja, staunen Sie nur! Wohin sie ihn führen werden, das wird sich zeigen, wenn wir die Bundsgenossenschaft herausbringen, auf welche sich dieser hochverrätherische Streich stützt. Zeuner, der Schurke, den Gott gerichtet hat, war mit im Bunde. Die Losung lautet auf: Todt oder lebendig —! Zeuner selbst ist vorläufig — todt. Aber die Gefahr für den Fürsten bleibt dieselbe."

Die Stichert schlug die Hände über dem Kopf zusammen und hörte wie erstarrt Meersmann's aus-

führliche Erzählung dessen, was sich gestern Alles in Lindenreuth begeben hatte.

Der junge Reichsgraf hatte seine edle Aufopferung, seinen Rückfall in die Frische seines in Vielem fast noch studentischen Naturells zu büßen. Er war bei kühler Nachtluft in einem unbedeckten leichten Wagen schon unterwegs durch eine Ohnmacht, die ihn befiel, der Gegenstand der ernstlichsten Besorgnisse seiner einzigen Begleitung, des Kutschers, geworden. Dieser hatte die Reise nicht weiter zu machen gewagt, als bis Himmelskron, wo man indessen den Markgrafen nicht antraf. Gegen Morgen wurde ein Versuch gemacht, weiter zu kommen. Vom Fieber geschüttelt, gelangte der junge Ellrodt zu seinem Freunde Meersmann, dem er die weiteren Schritte zur Ausführung des hier als nothwendig Erkannten überlassen mußte. Seine Kräfte hatten ihn verlassen. Der herbeigerufene Arzt, Hofrath Rosner, ein Heilkünstler von Ruf, erklärte für nöthig, Zimmer und Bett zu hüten und sofort den Vater in Drossenfeld zu benachrichtigen.

Die Christel verfärbte sich immer mehr vor innigster Theilnahme und Angst.

Meersmann hatte bis jetzt die Zeit hingebracht, sich selbst zur Reise zu rüsten. Er hatte die Maßregeln vorbereitet, die ihm hier nothwendig schienen. Der Hauptschlag, um die Verschworenen auf der That zu überraschen, mußte vom Markgrafen selbst

ausgehen. Seine Umgebungen mußten mit Discretion und äußerster Entschlossenheit verfahren. Denn sowie in der Stadt eine Verzögerung der Abreise oder wol gar eine Einstellung derselben bekannt werden würde, sagte Meersmann, hätte Trützschler, der sich träumte, für Preußen oder für Ansbach der souveräne Administrator des Landes zu werden, gewiß davon sofort die Witterung und würde Maßregeln treffen, um die Banditen, die in Schorgast warteten, auf benachbartes Gebiet, coburg'sches oder reußisches, entfliehen zu lassen. „Der Fürst,“ schloß Meersmann seine Darlegung mit einem für jene Zeit noch unerhörten Freimuth, „der Fürst ist die Qual seines Landes! Aber die, die ihn beiseite schaffen wollen, sind noch viel ärger!“

Der Gedanke an den kranken, durch seine hochherzige Aufopferung vielleicht dem Tode nahegebrachten jungen Reichsgrafen war der Stichertin werther als der an die dem Markgrafen drohende Gefahr. Sie durfte ja Zeuner's grauenvolles Ende schon als die Beseitigung jedes gewagten Mordfrevels ansehen. Kopfschüttelnd und tiefergriffen von „Gottes Finger“, der dem ruchlosen Bösewicht schon einmal warnend ausgestreckt gewesen vor Jahren in Hamburg an der Sternschanze und der nun den Unverbesserlichen wirklich gerichtet hatte, wiederholte sie sich langsam die Einzelheiten aus dem Bericht ihres Besuches, beklagte die junge Gattin

des Erkrankten, von welcher Meersmann hinzufügte, daß sie vom Befinden ihres Mannes, falls es sich nicht verschlimmerte, noch nicht benachrichtigt werden sollte. An den Vater nach Drossenfeld war eine Staffette abgegangen.

Auf Meersmann's wiederholtes Drängen um einen Entschluß in Betreff des Markgrafen gab sie die Erklärung:

„Bester Mann, da etwas auszurichten ist schwer! So wie der Gnädigste hört, daß in Markt Schorgast auf ihn Mörder warten, verbietet er wol gar — nach ihnen zu forschen! Er fürchtet sich, seine wahren Feinde kennen zu lernen —!“

„So müssen wir statt seiner handeln!“ rief Meersmann, die Hände vor Verzweiflung über solche Verkehrtheit pietistischer Lebensauffassung zusammenschlagend. „Die Reise muß gemacht werden! Sie muß mit dem ganzen Pomp stattfinden, der einmal beschlossen ist! Die Soldaten, die Serenissimus nur bis Himmelskron begleiten sollen, müssen bis Schorgast mitgehen! Ich, der ich mich bereits vollständig equipirt und beritten gemacht habe — bin ich doch Soldat gewesen — werde den Zug begleiten. So kommen wir in Schorgast an, umzingeln die Stadt, fassen die Bande, und nicht Einer dieser ruchlosen Spießgesellen wird uns entgehen. Geben Sie Acht, Trützschler ist der Anstifter!“

„Wie wenn die Welt voll Teufel stäke!“ lachte

die Frau Kammerdienerin hellauf. Dann schwieg sie lange. Vorzugsweise im stolzen Bewußtsein ihrer Macht, geschmeichelt durch das Vertrauen, das man auf ihren Einfluß setzte. Endlich streckte sie ihre Hand aus und rief mit dem Ton einer Jovialität, die sie sich in Norddeutschland, wo man die wichtigsten Entschlüsse kurz beim Kragen zu nehmen pflegt, angeeignet hatte, auf Plattdeutsch:

„Na, dann man tau! Seggt, wat is do tau maken!“

„Wann findet die Abreise statt?“ fragte Meersmann, unheimlich berührt vom Gebahren der wunderlichen Frau.

„Nach dem Mittagsmal!“ antwortete sie.

„Um Vier?“

„Nein, heute ist es auf Zwei angesetzt! Wir wollen wünschen, daß es ihm bekommt. Sonst ändert er seine Reisepläne. Aber,“ fügte sie, sich besinnend, hinzu, „ganz bis Schorgast lasse ich ihn doch nicht. Die zwölf Reiter, die wir höchstens mitkriegen, sind keine Salva guardia für meinen Alten! Der Berliner Fritz kann ja dem Trützschler eine ganze Compagnie zu Hilfe geschickt haben!“

„Der Berliner Fritz?“ wallte Meersmann mit Unwillen auf. „Wo denken Sie hin? Der König von Preußen wird seinen eigenen Verwandten mit Gefahr Leibes und Lebens für denselben gefangen nehmen lassen? So weit kann die verkehrte Aus-

führung der besten Absichten, die hier auch einmal einem Fritz passirte, sich nicht verirrt haben! Wenn Sie aber wollen, Frau Stichertin, in Himmelskron sprechen Sie offen mit Sr. Durchlaucht! Will er zurückbleiben, gut. Aber der ganze Troß geht dann gerade so weiter, als wenn er mitginge. Dann müssen wir nur zusehen, daß Keiner es weiß, daß der Markgraf fehlt. Nur so können die Banditen in Schorgast in die Falle gehen!"

Das üble Befinden Fritz Ellrodt's mußte der näheren Umstände wegen, die Zeunern betrafen, so lange wie möglich geheim gehalten werden. Hofrath Rosner fand das Verschweigen der Anwesenheit des in Agonie Verfallenen geboten durch die Nähe der Schwiegereltern. Die schnelle Ankunft des vor Schmerz außer sich gerathenen Vaters von Drossenfeld herüber wurde in Folge der Befehle, die man den Dienern gab, in der Nachbarschaft nicht für auffällig befunden.

Um drei Uhr fand in der That die Abfahrt des Markgrafen vom Schlosse statt. Noch hatte er von Meersmann's Bericht nichts erfahren. Ein Wagen mit Treskow und zwei Kammerjunkern ging voraus. Dann folgte der Markgraf, der seiner Gewohnheit gemäß, obschon mit zitternder Hand und wie in einer Stimmung, als schiede er für immer, Geldstücke unter die geringen Leute warf, die sich nicht schämten, auf diese Art Almosen aufzufangen. Hierauf

kam ein Wagen mit des Markgrafen Lieblings-dienern. Den Schluß machten zwei gewaltige Fourgons, in deren einem sich die Stichertin wie versteckt hielt. Das Coupé war für einige Personen eingerichtet und hatte ein Fenster, das verhangen werden konnte. Zehn Husaren eröffneten den Zug, zehn schlossen ihn. Der Commandirende derselben war der Rittmeister Otto Heinrich von Dieskau.

Schröder hatte wie ein bei einer Abfahrt seines Herrn winselnder Hund gleichsam an die Kette gelegt werden und zurückbleiben sollen. Der Fürst hatte erklärt, mit dem Leibchirurgus Matthäus Friedrich Pflug auszukommen. Aber die Todesangst, mit Trützschlern in Einer Stadt allein zu bleiben ohne den Markgrafen, hatte ihn bestimmt, selbstständig zu handeln. In einen Koffer hatte er den größten Theil seines geraubten Vermögens gethan, ihn auf einen der Fourgons aufladen lassen und plötzlich sprang er nun zur Stichertin ins Coupé.

Sie war „des Todes vor Schreck“ und duldete ihn nur, weil nun auch er bestimmt sein mußte, in Himmelskron zurückzubleiben.

Gegen fünf Uhr gab es eine große Aufgabe zu lösen. Der Zug sollte von Himmelskron weiter, der Markgraf sollte nicht mit, während doch die Theilnehmer glauben sollten, der Fürst befände sich in

seinem Wagen. Ohne Mitwissenschaft der Diener ließ sich diese List nicht ausführen.

Natürlich stieg der Markgraf in Himmelskron für einige Augenblicke aus. Er konnte seine geliebte Einsiedelei, die an die Stelle Wandsbecks getreten war, nicht sehen, ohne den Reizen, die sie für ihn gehabt hatte, einen möglicherweise letzten Abschiedsblick zu schenken. „Halten!“ rief er dem Kutscher und dem Vorreiter durch das herabgelassene Fenster zu.

Er stieg aus. Alle anderen Wagen blieben unten im Dorfe. Der Fürst betrat das Schloß, vor dessen einfacher Auffahrt sein Wagen stehen blieb. Noch einmal wollte Friedrich Christian den Duft dieser Zimmer athmen, wo er am liebsten verweilte. Hier hatte er seine Lieblingsbücher! Hier machte er seine Auszüge aus den Schriften Mosheims und Speners! Hier hingen die Bilder seiner geliebten Königin Elisabeth! Hier hatte er die kleinen Modelle dänischer Festungen, Püppchen, die ihm sein dänisches Regiment vergegenwärtigten! Hier sammelte er an einem Werk über das deutsche Kirchenlied und hatte an manchem Fenstersimse Gebauer, meist — leere! In einigen saß sein Lieblingsvogel, die Nachtigall! Aber gerade, wenn ihn seine Singvögel am meisten entzückten, gab er ihnen die Freiheit.

„Onkel Durchlaucht“, sagte die Christel, die inzwischen Schrödern unterrichtet und ihm einen

Schwur auf redliche Mitwirkung abgenommen hatte. „Jetzt einmal Attention! Durchlaucht bleiben hier! Castellan und Frau Strarup und mein Mann genügen fürs erste zu dero Bedienung. Nach Schorgast reisen Sie aber nicht! Warum? Trützschler will Sie da ermorden lassen!“

Der Markgraf stand wie eine Bildsäule. Schröder, der sich nähergeschlichen hatte und die Thüren bewachte, nickte ein bedeutsames Ja! Ja! Die Christel stand wie eine Seherin. Fest und bestimmt war ihr Wort, niederschmetternd ihr Blick. Ihre Hand blieb erhoben, als wollte sie jeden Einspruch als nur aufhaltend abweisen.

„Trützschler läßet Durchlaucht in Schorgast assassiniren!“ wiederholte sie. „Wenn es so nicht geht, läßt er Sie auf eine auswärtige Festung bringen! Vielleicht Magdeburg oder Küstrin —!“

Diese preußischen Festungsnamen klangen noch vom siebenjährigen Kriege her schauerlich an des Erstarrten Ohr.

„Woher — weiß — Sie — denn das?“ fragte der auf den Tod erschrockene Fürst.

„Den Mörder, der gedungen war, hat Gott abgerufen! Es war ja — Ihr begnadigter Zeuner!“

„Mein —?“ stöhnte der Markgraf und schlug die Hände zusammen.

„Aber allein konnte er nicht handeln! Aufgestiftet müssen ihn Andere haben! Wer's ist? Viel-

leicht Trützschler! Das wollen wir nunmehro erfahren! Durchlaucht doch wol auch?"

„Ja!" schrie der Markgraf und riß den Degen aus der Scheide. Der alte militärische Heldenmuth, den er in jüngeren Jahren gezeigt hatte, kehrte zurück. Die Waffe blitzte so drohend, daß sich Schröder versteckte und auch die Christel einige Schritte zurückfuhr. „Magdeburg und Küstrin —! Wo Trenck saß? Wohin der alte Seckendorf entführt wurde? Das wagt Preußen! Friedrich! Friedrich! Das wagst du —?" Der Anblick des zum Kampf mit unsichtbaren Gewalten Ausholenden war schreckhaft. Eine Weile ließ sich nur das Weiße in seinen Augen sehen.

„Woher — weiß — Sie — das?" wiederholte er, die Worte nur stotternd. Sein Mund hatte sich mit Schaum bedeckt.

„Zeuner ist todt! Noch im Sterben hat er, was für diese Nacht beschlossen, dem jungen Grafen Ellrodt gebeichtet. Dieser Edle, den Euer Durchlaucht immer verkannten, den Sie zurücksetzten, beneideten — hat Alles entdeckt!"

„Wo ist er? Ich will ihn in meine Arme schließen! Ich beneidet? Nein, nein, ich, ich — ich liebte ihn!" unterbrach der Zitternde. „Ich wollte ihn aufsparen für alle meine Gnaden —! Mich ärgerte nur der Hochmuth des Vaters — und daß

sie nicht Prediger, christliche Prediger geblieben sind —"

Christel erzählte, wie Friedrich Ellrodt unter Aufopferung seiner Gesundheit die Entdeckung gemacht hätte. „Die weiteren Umstände sollen Durchlaucht erfahren. Jetzt ist keine Zeit zu verlieren! Ich rufe die Dienerschaft. Durchlaucht befehlen, bei schwerer Leibesstrafe Niemanden zu verrathen, daß Sie sich nicht im Wagen befinden! Die Reiter bleiben unavertirt, folgen bis Schorgast, blokiren den Ort und nehmen, was sie finden."

„Wer soll denn das commandiren? Dieskau —? Der — der ist im Bunde!"

„Meersmann wird Sie retten! Meersmann wird Ihre Feinde entlarven! Männer opfern sich für Durchlaucht, die Sie einst zurücksetzten! Die Diebe haben Sie vorgezogen —"

„Die Sie an Preußen verkauften —" fiel Schröder rasch ein. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn. Er bewachte die Thür, aber ohne Aufmerksamkeit, wer ging oder kam. Darüber wollte Treskow eintreten.

„Zurück hier!" rief die Frau Kammerdienerin.

Treskow hatte den Markgrafen mit dem blanken Degen in der Hand gesehen und gab von selbst Fersengeld.

Die Christel klingelte nach den Dienern, und die alten Getreuen von Wandsbeck traten ein,

Strarup, Hartnack, Stichert. Selbst der alte Laufer Kienemann hatte fußfällig gebeten, ihn mitzunehmen, da er gehört, der Markgraf käme nicht wieder. Allen sagte sie die Schwierigkeiten der Lage, zeigte auf den gezückten Degen des Markgrafen, der sie beim Eintreten nicht wenig erschreckt hatte, und legte ihnen ein unverbrüchliches Schweigen auf für das, was geschehen sollte. „Adieu, Durchlaucht!“ sagte sie. „Er bleibt hier,“ wendete sie sich den Dienern zu, „ihr habt ihn aber in eurer Mitte! Rasch an den Wagenschlag! Zugeworfen, die Kutscher fahren ab! Kienemann kann noch im Fahren nachspringen, öffnen und die Vorhänge zuziehen! Kutscher und Vorreiter haben auf ihre Pferde zu achten! Alle anderen Wagen stehen noch draußen im Dorf am Brauhaus und an der Brücke.“

Wie die muthige Frau es angeordnet hatte, so geschah es. Die Husaren hatten den Befehl, jedenfalls bis Schorgast mitzureiten, dann noch so weit, als der Markgraf wollte. Schröder blieb versteckt und beim Fürsten zurück, der ihn nicht sehen mochte, sondern in seinem Zimmer umherrannte mit all den Vorstellungen, die den Fürsten aus ihrem Geschichtsunterricht geläufig sind über Fürstenermordungen, Fürstenverhaftungen, Fürstengefangenschaften. Heinrich IV., der vom Protestantismus Abgefallene, ein Gegenstand ganz besonderer Verachtung des Markgrafen, stand ihm vor Augen. Noch nie blitzte das gezückte Messer des

Ravaillac so vor seiner Phantasie, wie in diesem Augenblick —! Aber auch Wilhelm von Oranien, dieser edle Kämpe für die gereinigte Lehre, fiel unter Mörderhand. Die neueste Strangulirung Peter's III. in Petersburg fehlte nicht unter den trüben Bildern. Er ließ sich Pistolen bringen und sie laden. Obschon fiebernd und von unheimlichen Schauern durchrieselt, versuchte er auf einem Bogen Papier eine Klageschrift an Kaiser und Reich und zugleich sein Testament aufzusetzen.

Meersmann, der die Ueberzeugung hatte, daß Trützschler, Weechmar und der Prinz Generalmajor nur auf eigene Hand verfuhren, um sich die Alleinherrschaft einer „ansbach'schen Administration" zu sichern, hatte sich inzwischen mit Dieskau verständigen wollen. Erst hatte er sich ihm als alter Bekannter und zufällig Reisender, dann mit bestimmteren Erklärungen angeschlossen. Dieskau stutzte. Hatte Trützschler die Treue schon der Officiere wankend machen können? Bedenklich erschien es Meersmann, daß Dieskau erklärte, vom Generalmajor von Hagen, seinem Vorgesetzten, dahin instruirt zu sein, erstens in Schorgast die Hälfte der Husaren zurückzuschicken und zweitens sich daselbst den Weisungen zu unterwerfen, die ihm durch einen von Trützschler und Weechmar unterschriebenen Erlaß zukommen würden. „Wie? Nicht durch den Markgrafen?" rief Meersmanu aus. Was konnte nicht Alles in Aussicht stehen —!

Schon war es dunkel, als man in dem an einen hohen Bergrücken gelehnten Schorgast ankam. Durch die mächtigen Tannenwälder, von denen der kleine Ort umgeben ist, fand man bequeme Gelegenheit, ihn unbemerkt zu umzingeln. Im Raths= und Wirthshause sollte Alles zur nächtlichen Beherbergung des Landesherrn und seines Gefolges eingerichtet sein. Nach Erkundigung, ob Fremde am Orte wären, etwa Leute, die zu Fuß, Wagen oder Roß gekommen wären, stellte sich der Stand der Dinge als unverdächtig heraus. Die bei alledem in den Waldungen rings postirten Husaren hatten sich vorher verproviantirt und für die Verpflegung ihrer Pferde gesorgt.

Jetzt erst erfuhr Rittmeister von Dieskau, daß der Markgraf gar nicht mitgefahren war. Darüber nicht wenig verstimmt und eine dienstliche Rüge erwartend, wäre der in den buntesten, rothen und blauen Farben prangende Krieger gern sofort zurückgeritten, wenn er nur all seine Husaren beisammen gehabt hätte. Meersmann erklärte, die Autorität des Markgrafen für sich zu haben und verlangte die weitre Ausführung seiner schon getroffenen Anordnungen. Den Bewohnern des Städtchens mußte das Ausbleiben des Markgrafen und mit der Zeit das Herumstreifen von Patrouillen auffallen, doch unbefangen verstand Meersmann, der seinen Gaul im Wirthshause eingestellt hatte, das

Erstaunen der Bewohner, das sich allmälig auch über die Umzingelung des Ortes zu erkennen gab, zu beschwichtigen. Er beschloß, die Nacht mit Dieskau wach zu bleiben.

Und in der That, bald um die Mitternachtsstunde wurde eines der mit Dieskau und den Husaren verabredeten Zeichen gegeben. Ein Feuer brannte auf von schnell zusammengetragenem Reisig. Ein Schuß erfolgte. Es war die nordöstliche Gegend, von wo die Allarmirung kam.

Meersmann lief in den Stall, sprang auf sein gesattelt gelassenes Roß und sprengte mit Dieskau, der ebenfalls schnell zur Hand, und einigen Husaren davon.

Schon hatten die vertheilten Reiter an einer Waldecke, an welcher die von Hof kommende Landstraße entlang führte, eine Gesellschaft von Männern angetroffen, unter denen nur noch Zeuner gefehlt hätte, um sie für eine von ihm gedungene Räuberbande erkennen zu lassen. Büchsen, kurze und lange Degen trugen, der Aussage der Husaren gemäß, wenigstens ihrer drei, mächtige Knüttel oder Stricke vier oder fünf. Leider hatte sie die unerwartete Begegnung mit den Husaren Reißaus nehmen lassen und im dichten Walde bei stichdunkler Nacht erwies sich ihre Verfolgung für die Reiter als unmöglich.

Es verging eine kurze Zeit des Harrens. Da rollten zwei Wagen die Landstraße von Hof daher. Diese hielt man an. Der eine der Wagen war leer. Im anderen saß eine hohe stattliche schnurrbärtige Figur, in Uniform und mit Waffen, wie man unter dem Mantel bald erkannte. Der Andere, in einen Mantel gehüllt, schien ein Civilist. Aber beide Männer ließen auf Personen von Distinction schließen.

Meersmann forderte die Herren auf, auszusteigen, und drohte ihnen mit Verhaftung, wenn sie nicht beruhigende Auskunft über ihre Personen und den Zweck des leerfahrenden, auffallend anständigen Wagens geben würden.

„Wie, was?“ loderte im Wagen eine Stimme auf, die wahrscheinlich dem Militär angehörte.

Auch Dieskau verlangte die Namen zu wissen.

Statt aller Antwort, forderten Beide, nach Schorgast zum Markgrafen geführt zu werden.

„Der ist nicht in Schorgast! Mit wem habe ich die Ehre?“ lautete die Frage des Rittmeisters von Dieskau.

„Tod und Teufel! Nicht anwesend in Schorgast?“ rief eine Stimme. Der Wagen wurde aufgerissen. „Ich bin der Prinz von Anhalt! Führen Sie mich zu meinem Schwager!“

Ein lange, breitschulterige Figur in preußischer Armee-Uniform trat aus dem Wagen.

„Se. Durchlaucht sind nicht anwesend in Schorgast!“ wiederholte von Dieskau.

„Sie irren sich, mein Herr! Ich bin hier im Namen Sr. Majestät des Königs von Preußen—“ rief der Prinz wie sich ganz vergessend. „Mein Schwager erwartet mich!“ verbesserte er sich.

„Ein nächtlicher Ueberfall mit gedungenen Spießgesellen?“ rief Meersmann. „Wie? Das sollte von Sr. Majestät dem Könige befohlen worden sein?“

„Ich verlange meinen Schwager zu sprechen. Hindern Sie mich nicht! Da liegt das Rathhaus! Geleiten Sie mich sofort in sein Quartier, wo ich ihn noch diese Nacht sehen muß!“

„Kehren Sie um, Durchlaucht, wenn wir nicht Gewalt gebrauchen sollen!“ rief ihm Meersmann entgegen.

„Wer redet hier mit? Wer ertheilt hier Befehle?“ fragte der Prinz mit brutalem Ausdruck.

„Sie widersprechen noch? Verhaften Sie ihn, Herr Rittmeister!“ schrie Meersmann.

Der Prinz stutzte, wendete sich an den Wagenschlag und sagte etwas kleinlaut in den Wagen hinein:

„Se. Durchlaucht sind nicht in Schorgast —!“

Die zweite Person fing an mit dem Prinzen zu flüstern.

„Wir wissen,“ fuhr Meersmann fort, „daß Sie

hier zu keinem anderen Zwecke hergekommen sind, als einen deutschen Landesfürsten zu überfallen, ihn, wie in den Zeiten des Faustrechts — Ha —!“ unterbrach er sich plötzlich. Er hatte, dicht an den Wagen geritten, den Begleiter des Prinzen erkannt. Es war Trützschler's rechte Hand, der Regierungsrath Petermann —! „Wie kommen Sie hierher —?“ rief er dem langsam Aussteigenden zu, indem ihn die Ahnung befiel, daß die Mithilfe Dieskau's und der Husaren jetzt verloren sein würde.

Petermann, eine kleine, aalglatte Persönlichkeit, mit hochliegender Fistelstimme, frech und sicher im Auftreten, zog ein großes Papier hervor und übergab es lächelnd dem Rittmeister von Dieskau, der plötzlich beim Erkennen Petermann's in der That in Zagen und Unentschlossenheit verfallen war. Am Schein des angezündeten Feuers sollte er das dargereichte Papier lesen.

Die Rosse der Husaren schnoberten, die Fuhrwerke und die Männer wurden vom Widerschein des Feuers beleuchtet, die hohe Gestalt des preußischen Generalmajors außer Diensten richtete erwartungsvoll den Blick auf den Officier, der vom Pferde herab so viel Licht zu gewinnen suchte, um das ihm überreichte Schreiben zu entziffern. Meersmann, den die Ungeduld vom Pferde getrieben hatte, hielt mit der Linken den Zügel und wartete auf den

Augenblick, wo auch ihm möglich werden würde, Einsicht in ein Schreiben zu erlangen, das mit so sicherem Uebermuth von dem ihm aus der Sache des Juden Männel als Schurken wohlbekannten Petermann präsentirt wurde.

Endlich kam das Papier in seine Hände. Näher tretend an die Flamme, die durch hineingeworfene Zweige vor dem Erlöschen geschützt werden mußte, las er einen ausdrücklichen und an alle Civil- und Militär-Behörden gerichteten Erlaß des ansbach'schen General-Bevollmächtigten, Freiherrn von Weechmar, contrasignirt vom Minister von Trützschler, „die schleunigste Mittheilung der Nachrichten, die Se. Durchlaucht der Prinz von Anhalt-Bernburg Sr. Durchlaucht dem Markgrafen vom Minister Grafen von Herzberg in Berlin zu machen hätte, nicht zu durchkreuzen, sondern dieser persönlichen Begegnung, die vielleicht noch vor der Abreise Sr. Durchlaucht stattfinden würde, jeden Vorschub zu leisten."

So auf Schrauben gestellt war die Vollmacht, womit Petermann jede Gewaltthat gegen den Markgrafen zu unterstützen hatte. Die Husaren mußten den Landesherrn in die Hände seines Schwagers übergehen lassen. Weigerten sie sich, widersetzte sich der Markgraf, so hatte man ein Gesindel gedungen, um es zu einem offenen Kampf kommen zu lassen. Mitten aus seinem Lande heraus sollte der Fürst mit Gefahr Leibes und Lebens hinweggeführt werden.

„Vom Grafen von Herzberg! Haha!“ lachte Meersmann laut auf und warf das Schreiben so weit von sich fort, daß der Wind es beinahe in die Flamme getrieben hätte.

„Bezweifeln Sie das?“ rief der Prinz, sich in die Brust werfend, und trat rasch mit dem Fuß auf das gefährdete Blatt, mit der Hand deutend, daß es einer der abgestiegenen Husaren aufheben sollte.

„Nun wohl!“ rief Meersmann, mit Schmerz und Empörung den Uebermuth des Regierungsrathes Petermann und die sich abmildernde Entschlossenheit Dieskau's bemerkend. „Se. Durchlaucht sind wohlgeborgen! Fahren Sie getrost die Nacht hindurch, Sie werden ihn morgen im Schlosse in seiner Residenz finden. Herr Petermann, eilen Sie sich! Sein Strafgericht könnte Sie neben gewissen anderen Personen an den Galgen bringen!“

In der That hatte Petermann, als ihm Dieskau die Nichtanwesenheit des Markgrafen in Markt Schorgast bestätigt hatte, sofort den Prinzen in den Wagen gedrängt und zum Umkehren überredet. Der Prinz drohte mit der Rache des Grafen Herzberg und des Königs von Preußen.

Darüber verschwanden beide Gefährte. Sie mußten langsam fahren, wenn sie auf der allgemeinen Landstraße bleiben wollten; diese ging steil bergan.

Dennoch wagte der Rittmeister von Dieskau

keine Verfolgung. Der Befehl, den er von seinem Chef erhalten hatte, sich allen ihm etwa mitgetheilten Ordres der höchsten Verwaltung zu fügen, war ein zu gemessener. Meersmann sah die förmlich organisirte Verschwörung.

Die Husaren hatten jetzt die Witterung der entflohenen Mordgesellen. Dieskau verbot die Verfolgung und nahm von Meersmann Abschied, der in sich versunken an dem erlöschenden Feuer stehen blieb, starr in die Gluth blickte und mit der Asche — selbst sein Vertrauen auf Preußen verglimmen sah. Hätte Friedrich das Alles befohlen? Herzberg es gutgeheißen —? Warum wählte man in Berlin solche Werkzeuge —! Warum ließ man die Intriganten von Ansbach schalten —! Eine Miserabilität sollte in seinem Vaterlande auf die andere folgen —?

Endlich raffte sich der edle Patriot auf. Man hatte ihn gewarnt, sich nicht allein im Walde betreffen zu lassen bei so gefährlicher Umgebung. Langsam zog er sein müdes Thier, das er am Zügel gehalten hatte, näher und bestieg es, um den Husaren zu folgen.

„Pah!“ murmelte er endlich vor sich hin. „Ich will es versuchen, bis wie weit ich noch morgen mit meinem müden Klepper komme! Der Weg im Thale unten ist zwar doppelt so lang, wie der auf der Höhe, aber bequemer! Ich will einen Dauerritt machen, als hätte ich einem Fürsten die Kunde

einer Schlacht zu bringen, die sein Feldherr — gewonnen hat —!“

Er ruhte in der Stadt einige Stunden aus und ritt noch vor dem Aufbruche Dieskau's ostwärts der sächsischen Grenze zu.

* * *

An der Schwelle des Tempels der historischen Muse sitzt eine phantastische, zigeunerhaft gekleidete Gestalt, die Dame Pseudo-Klio, die Erfinderin von historischen Dingen, die nur geahnt, nur erträumt, nie in den Quellen der Geschichtsforschung anzutreffen sind.

Manchmal sind diese Dinge wahrscheinlich und gar nicht unmöglich. Der echten aber, nicht jener Bastard-Klio, gehört unser mit untergelegten Pferden nach Potsdam gerichteter Dauerritt des bayreuth'schen Kammerraths Meersmann, seine Berufung an Friedrichs des Großen eigne Person an.

Schon einmal hatte ihm Friedrich in den Angelegenheiten seines Vaterlandes Gehör gegeben. Er ehrte in dem Sohne eines alten Dieners seiner Eltern und seiner Schwester eine seinem Gemüth werthe Erinnerung.

Wiederum fraubasirt nicht jene Bastard-Klio, sondern die echte Griffelführerin der geschehenen Dinge berichtet, daß Trützschler, als er das Geständniß Zeuner's, die Erkrankung Fritz Ellrodt's, die

plötzliche Abreise Meersmann's, das Zurückbleiben des Markgrafen in Himmelskron erfuhr, das Richtschwert kalt an seinen Nacken gesetzt fühlte und Rettung nur in der Hoffnung fand, daß Preußen für ihn eintrat und die erwiesene, unleugbare Absicht, den Markgrafen durch seinen Schwager gefangen nehmen und auf eine preußische Festung führen zu lassen, als vom König selbst ausgegangen bezeichnete.

Der Telegraph existirte nicht. Seinen Dienst mußten Couriere verrichten. Schnell ritt Meersmann. Aber — Trützschler's Couriere ritten noch schneller.

Das preußische Ministerium, das vor zwei Jahren vom Könige den Auftrag erhalten hatte, in der tollen Wirthschaft Brandenburg-Culmbachs aufzuräumen, verfuhr allerdings in einem gewissen Einverständniß mit dem ihm als vortrefflich und zuverlässig geschilderten Herrscherpaar Trützschler-Weechmar. Champagner, feine Kochkunst, Ducaten, schöne Weiber hatten diese Ueberzeugung bei den Berliner Bevollmächtigten zuwege gebracht. Was war die Folge? Ehe Meersmann in Potsdam eintraf, war schon auf Trützschler's Reclamation vom Ministerium in Berlin der Befehl ertheilt, den „Aufwiegler" sofort zu verhaften.

Am „Obelisken" bei Potsdam, von wo aus man Sanssouci zu besuchen pflegt, standen die Häscher der Berliner Polizei, die ihn festnehmen sollten, so-

bald er kam. Unter Escorte sollte er nach Berlin in die Stadtvoigtei geführt werden.

Es war ein schöner Sommertag. Meersmann, der sich unterwegs eine bessere Garderobe angeschafft hatte, war sofort auf Potsdam zu, nicht auf Berlin geritten. Seinen Gaul hatte er schon in Hof zurücklassen müssen. Er hatte dann auf den Poststationen Pferde entliehen und war von Großbeeren aus mit leichtem Gepäck, das nur einige Staatskleider enthielt, von der Landstraße abwärts zu Fuß gegangen. Er hatte die melancholischen Föhrenwälder und die endlosen Sandverwehungen, die den Charakter der dortigen Gegend bilden, durchwandert bis in die Nähe der endlich erreichten Havel, wo die Mark eine freundlichere Außenseite gewinnt. Buchen und Erlenwälder, ab und zu mitten im Sande Gruppen von uralten Eichen erinnerten ihn an seine schöne Heimat. Die seeartigen Ausbiegungen der Havel, tief dunkelblau und von wilden Enten, Schwänen, von Fahrzeugen aller Art belebt, hemmten seine Wanderung, auf welche ein ganzer Tag verwendet werden mußte. In der Hütte eines Fährmanns schlief er und gab sich für einen „angereisten Handwerker“, einen Stuckateur, aus, wie gerade deren im „Neuen Palais“, das eben im Bau begriffen war, für die Ausschmückung des Plafonds und der Wände genug begehrt wurden. Deßhalb hätte er auch so-

gleich, sagte er dem Fährmann, die theuren Potsdamer Gasthöfe vermeidend, am Ende des großen jetzt zu Sanssouci hinzugezogenen Waldes, wo eben jenes Palais das Nochvorhandensein von preußischen Geldmitteln beweisen sollte, absteigen wollen.

Als ihn der Fährmann übergesetzt hatte, suchte er die Wohnung eines Mannes auf, der ihm von seinen Eltern her, die Beide in ihrer Jugend und später noch bei Besuchen am Hofe genug in Potsdam und in Berlin gelebt hatten, näher bekannt war, des damals noch in rüstigen Jahren stehenden Hofgärtners Sello, der selbst schon wieder der Nachkomme einer älteren, eingewanderten, französisch-reformirten, vom Hofe vielfach ausgezeichneten Familie war.

Einer freundlichen Aufnahme konnte Meersmann bei dem in seinem Fache berühmten Manne, der in einem erst dem Walde abgewonnenen Gehege wohnte, gewiß sein. Denn nicht nur, daß der frühere Verkehr zwischen Potsdams und Bayreuths Gärten der lebhafteste gewesen, die Erfahrung hatte ja auch bereits bewiesen, daß der König den Sohn seiner ihm aus erster Jugend sehr wohl erinnerlich gebliebenen Schloßbedienten schon gnädigst aufgenommen hatte.

Wie erstaunte Meersmann, als er von Sello, den er hatte in den burgundischen Weingeländen,

die der König seinen sandigen Umgebungen aufzunehmen zugemuthet, aufsuchen müssen, einen Gruß des Schreckens erhielt —!

„Sie sind wirklich hier? Man hat bei mir nach Ihnen gefragt, heute und gestern! Schlimme Leute thaten's! Die Polizei!"

Meersmann sah, man hatte seine Spur verfolgt und war ihm zuvorgekommen.

„Ich muß den König sprechen!" sagte er athemlos, aber entschieden. „Um Alles in der Welt!"

Um seine staubige und gewöhnliche Kleidung zu verbergen, folgte er dem Hofgärtner, der vom Windmühlenberge abwärts die durch die Gartenanlagen und den Park führenden unbesuchteren Wege einschlug und in großer Verlegenheit schien, einen Mann beherbergen zu sollen, der von Polizeiwegen verfolgt wurde.

„Ich bin über die Haide hinweg von Großbeeren, wo ich meinen Postklepper verließ, zu Fuß gekommen — will von hier aus über Hamburg — zu Wasser zurückkehren —! Nimmermehr kann der König meinen Arrest zugeben! Majestät ist falsch unterrichtet von ihren Ministern! Lassen Sie mich zum König, stellen Sie den Adjutanten vor, daß mich die äußerste Gefahr eines Sr. Majestät verwandtschaftlich so nahen Fürsten wie des Markgrafen zwänge, um eine Audienz zu bitten!"

Allerdings redete der Hofgärtner Sello manch-

mal stundenlang mit dem Könige, der den Gärtner ebenso gut machen wollte, ja er zankte mit ihm. Was bei Friedrich für schön galt, galt es nicht bei Anderen. Aber das mußte sich Alles zufällig machen, konnte nicht erbeten werden. Das byzantinische Formenwesen, Adjutantendienst, Kammerherrenmeldung, war bei Friedrich, der seine eigenen Beschäftigungs-Impulse hatte, nicht so geordnet wie bei anderen Höfen.

Aber siehe da —! Soeben schritt der Monarch die Allee daher, die vom „Neuen Palais“ zu seinen Terrassen führt. Lakaien und Adjutanten begleiteten ihn. Sein Stock unterstützte den etwas matten Gang. Sicher hatte er sich wieder mit dem Baumeister Brüning über die Art, wie Beide den Palladio auslegten, gezankt. Palladio war es, der im „Neuen Palais“ nachgeahmt werden sollte.

„Bleiben Sie jetzt stehen!“ flüsterte der Hofgärtner, der den König zuerst bemerkt hatte. „Er merkt dann gleich was!“

Der Sieger in so vielen Schlachten, der großartigste Abschluß einer Zeit, die zu Grabe ging, einer Zeit, die nur Alles von den Personen, nichts von den Sachen, nur Alles vom Besonderen, nichts vom Allgemeinen, nur Alles vom combinirenden Verstande, nichts von der Natur erwartete, nickte kaum — trotz des tiefgezogenen Hutes des in alltäglichen und noch dazu beschmutzten Kleidern neben seinem Hofgärt-

ner stehenden Fremden. Noch weniger griff er auch nur mit der leisesten Andeutung einer Handbewegung an seinen Hut.

Bei alledem merkte die Feinfühligkeit des Königs die Hast Sello's, einen der Lakaien anzuhalten und diesem etwas zuzuflüstern.

Mit einer raschen, doch stummen Geberde winkte der Hofgärtner seinem Gastfreunde zu, zu folgen.

Mit dem Namen „Meersmann aus Bayreuth —“ war die Thür zum Könige geöffnet.

Lange schon zuvor, ehe auf der höchsten der vom Könige erstiegenen, mit Orangeriegewächsen, mit der Jahreszeit angemessenen Blumen, mit Statuen besetzten Terrassen die schlanken Windspielhunde den König umsprangen und das Privilegium benutzten, ihm die Füße auf die Schulter legen, seine Hände belecken, ihm die freie Bewegung im Gehen hindern zu dürfen, war befohlen worden, den Markgräflichen Kammerrath vorzulassen.

„Aber wie seh' ich aus! Ich bin mit Staub bedeckt! Die Kleider sind gewöhnlich. Ich habe bessere bei mir! Gottlob, die seidenen Handschuhe habe ich wenigstens gleich in der Tasche —!“ rief Meersmann glücklich, als Sello drängte und den Augenblick sofort festzuhalten mahnte.

„Ah bah,“ rief der Hofgärtner. „Jetzt nur keine Umstände gemacht! In einer Viertelstunde, ehe Sie sich angezogen haben, reitet er nach Potsdam oder

noch weiter —! Wer kann wissen, wie im Kalender seine Marque lautet!"

Die Berichterstattung des Lakaien, die an den Kammerherrn gegangen war und von diesem an den König, erwirkte die sofortige Vorlassung. Meersmann's Hindeutung auf die äußere Erscheinung eines eben von der Reise Gekommenen wurde von dem Lakaien mit Lächeln aufgenommen; hatte er doch den König im Felde begleitet und war an Ausnahmen von den Regeln der Etikette gewöhnt. Man umstand, beruhigte den staubbedeckten Fremden und beklopfte seine Stiefel mit Taschentüchern. Meersmann's Seidenhandschuhe sahen fast zu festlich zu dem übrigen Theil der Garderobe aus.

Es war ein Beweis besonderer Huld und Gnade, daß der große Monarch den zur Audienz Beschiedenen durch diejenige der Thüren seines bescheidenen Wohnhauses (sie waren zugleich Fenster) eintreten ließ, wo seine Bibliothek stand.

Die Boiserie des Zimmers ist von Cedernholz, die ganze Einrichtung von jener Einfachheit, die man in Bayreuth, einem Staate von einer halben Million Menschen, in der Nähe fürstlicher Personen nicht kannte. Doch war der Fußboden glatt gebohnt. An den mit Goldleisten verzierten, mattfarbenen Wänden hingen einige Bilder von Pesne, standen einige Marmorköpfe von besonderer Bedeutsamkeit für die Richtung des Monarchen. Eine Auswahl

von Büchern, die alten Classiker in Uebersetzungen, standen mit vergoldetem Titelrücken hinter Glasfenstern in hohen Schränken.

Der König ging, die Arme auf den Rücken gelehnt, hin und her.

Als Meersmann eintrat, wendete er sich und zeigte ihm jene starren, frühgealterten Züge, die auch nicht den geringsten Verrath auszuüben pflegten an Dem, was in seinem Innern vorging. Ob er weinte oder lachte, der Mechanismus dafür war nicht sichtbar. Kein Lächeln, das um seine zusammengekniffenen Lippen gespielt hätte, war der Vorläufer oder Nachfolger einer seiner eignen sarkastischen Bemerkungen, selbst wenn ihm komisch wirkende Einfälle mitten in einer Auseinandersetzung kamen. Aber jenachdem Jemand das gleichsam nur parenthetisch in seinen Aeußerungen Fallengelassene aufgriff, und gerade das verstand und beantwortete, beurtheilte er den Esprit der Menschen. Schien man solche Nebensachen zu verstehen, so konnte man bei ihm zu Bevorzugung gelangen.

„Was will Er denn schon wieder hier in Potsdam und wie es fast aussieht, à peu près in Courierstiefeln?“ fragte er den sich tief und mit Gesticulationen, die seine Bitte um Entschuldigung wegen seines äußeren Aussehens ausdrücken sollten, Verneigenden.

„Meine unterthänigste Bitte, Sire, ist so

pressant, die Gefahr, in welcher ich schwebe, so in der Nähe, daß ich versucht habe, mich Eurer Majestät persönlich zu nähern, wenn auch verhindert, mich zuvor in die gebührende Garderobe zu werfen."

„Welche Gefahr verfolgt Ihn denn?"

„Von allerhöchst dero Herren Ministres arretirt zu werden!" antwortete Meersmann, in den Ton dieser Worte sein Erstaunen legend, daß der König davon nichts zu wissen schiene.

„Dann werden meine Ministres auch Ursache dazu haben!" sagte der König. „Hat Er denn schon wieder was verbrochen? Damals regardirt' ich nicht darauf, weil Sein Souverän in der Welt als halbverrückt bekannt ist."

„Sire!" begann Meersmann mit flehentlicher Geberde. „Ein teuflischer Tyrann, der gegenwärtig in unserem Lande den Minister spielt, Trützschler von Falkenstein, war im Bunde mit einem kecken Abgesandten von Ansbach, einem von Weechmar, vor einigen Tagen im Begriff, Ihrer Majestät Vetter, den Markgrafen, mit Gefahr Leibes und Lebens gefangen zu nehmen! Beide berufen sich auf den Consens höchstdero Herren Cabinetsministres!"

Der König schwieg eine Weile. Hier war offenbar etwas geschehen, worauf Schiller's Wort von der Kugel paßte, wenn sie einmal aus dem Laufe wäre, oder das andere, daß man den Thäter desavouirte, aber die That liebte.

„Hat man ihn denn nun?“ fragte der König endlich. „Er soll nicht nach Magdeburg! Halberstadt oder Weferlingen, wo Er hingehört!“

„Sire, ist denn das wirklich dero eigener Befehl?“

Wieder schwieg der König, machte einen Gang durchs Zimmer und sagte endlich, sich dicht vor den Verzweifelnden hinstellend, mit einer halbvertraulichen Betonung seiner Worte:

„Hat Er denn nicht selbsten Alles dazumal eingeleitet? Habe ich nicht auf Seine Information hin an den Markgrafen dazumal geschrieben und Ihme verwarnt? Plotho konnte meinen Ordres nicht nachkommen, der arme Teufel! Knyphausen kam dann auch unverrichteter Sache zurück. Da nahm sich Ansbach der Sache an, weil denn doch das Land zunächst an Ansbach fällt, und Graf Schulenburg, den ich von Stuttgart schickte, fand die Reform im Gange. Bei alledem hat auch die Wirthschaft aufgehört dieses nommé — Schröder ja wol?

„Sire,“ benützte Meersmann eine Pause der Besinnung, die sich der König auf den Namen des Leibmedicus und dieser kleinen deutschen Verhältnisse gestatten mußte, „hier sollte der Teufel durch Beelzebub ausgejagt werden! O, die Envoyés Eurer Majestät waren, Verzeihung für meine franchise, nicht glücklich gewählt! Die Mißbräuche haben sich seitdem gesteigert. Der Hof von

Ansbach kann die Zeit nicht erwarten, den Besitz von Bayreuth anzutreten. Da wurde jedes Mittel ergriffen, jede Intrigue favorisirt, die den jetzigen Eclat herbeiführte! Sire, die Mithilfe des Herzogs von Anhalt-Schaumburg, eines Roué, eines Spielers, beruht auf Absichten nur der Eigennützigkeit! Ist es in der That wahr, daß Se. Durchlaucht, der Herzog, der die mißglückte Gefangennehmung leiten wollte, sich auf die Ordre allerhöchstihrer Ministres berufen konnte?"

Der König wich einer Antwort aus und fragte nur: „Er ist also nicht fest?"

„Wir hoffen es nicht!" erwiderte Meersmann mit Wärme. „Nein, Sire! Zu diesem Coup de main waren Helfershelfer der niedrigsten Art gedungen! Notorische Banditen! Assassins! Durch einen Zufall wurde einer derselben zum Geständniß gebracht, und so ist die Reise des Markgrafen, bei der er vielleicht ermordet worden wäre, aufgegeben worden."

„Welche Reise?" fragte der König betroffen und verrieth damit, daß er seinen Ministern plein pouvoir gegeben hatte, in dieser Angelegenheit zu handeln, wie sie für gut befänden. Friedrich den Großen hat man für einen Alleinherrscher erklärt, der nur geschehen ließ, was er befahl. Im Allgemeinen war es wol so. Nur daß er sich begnügte, in den meisten Angelegenheiten den ersten Anstoß gegeben

zu haben. Die Ausführung überließ er den Ministern und besonders denen, die er für die Verwaltung einer ganzen Provinz verantwortlich gemacht hatte. Eine Art discreter Schonung der den Provinzministern einmal eingeräumten Gerechtsame schuf allmälig jene gewaltthätigen und willkürlichen Staatsmänner des absolutistischen preußischen Regiments, die Hoym, Haugwitz, Beyme u. s. w., die nach dem Sturz des Corsen und der Wiederherstellung des vorzugsweise durch eben diese Staatsmänner zu Grunde gerichteten preußischen Staates wieder im besten Zuge waren, neu zu erstehen, wenn nicht der Freiheitsaufschwung der Nationen im Jahre 1848 auch die Macht des absoluten Regiments in Preußen gebrochen hätte.

Der König sah etwas ausgeführt, wovon man ihm nur den Erfolg hatte mittheilen wollen. Den eigenhändigen Brief von vor einigen Jahren hatte der Markgraf ausweichend beantwortet und Schrödern nicht entlassen. Trützschler war es gewesen, der endlich den ebenfalls vom König gekennzeichneten Wunschold auf die Festung gebracht. Da konnte sich Trützschler in Berlin einschmeicheln. Schon war er mit dem Titel eines preußischen Geheimraths bedacht worden. Meersmann gab eine beredte Darstellung der gegenwärtigen Sachlage im Lande, die mit den Auffassungen des Königs durchaus nicht stimmen wollte.

Dabei hatte der leidenschaftliche Sprecher plötzlich ein seltsames Unglück . . .

„Er avancirt ja, wie wenn wir noch gegen die Oesterreicher marschirten!“ rief der König und machte den über sich selbst aufs heftigste Erschreckenden auf eine Art seines Vortrages aufmerksam, die Sannchen schon so oft an ihm gerügt hatte. Ihr Verlobter sprach so lebhaft, daß er seine Zuhörer manchmal mit seinen Gesticulationen in eine Ecke des Zimmers trieb — eine Methode, die noch einmal in seinem späteren Leben, wie wir berichten werden, für ihn verhängnißvoll werden sollte. Meersmann bat um Verzeihung, schien sie jedoch bereits erhalten zu haben. Der König stopfte eine Ladung Spaniol in die Nase und wechselte nur seine Stellung. Daß er ohne jede vorhergegangene Anzeige beinahe hätte erfahren können, sein fürstlicher Vetter befände sich in Magdeburg, verdroß ihn doch.

Aus Meersmann's Darstellung der heimatlichen Sachlage ging hervor, daß mit dem Markgrafen auszukommen wäre, wenn man seine bösen Rathgeber von ihm entfernte und einem entschlossenen, ehrlichen, die Verhältnisse kennenden Mann das Heft in die Hände gäbe.

„Fritz von Ellrodt!“ bekannte Meersmann mit der ganzen Wärme einer Freundschaft, die sich der Zustimmung auch der Ueberzeugung zu erfreuen hatte. „Dieser junge Mann, ausgestattet mit allen

Gaben des Talents, der Kenntniß des Landes, würde, wenn versehen mit einer ausdrücklichen, von Eurer Majestät ertheilten Vollmacht, ferner accreditirt durch den Consens von Ansbach, Frieden stiften im Lande und die Eigenschaften des allerdings schwer zu behandelnden, uns aber von Gott einmal als Herrn gestellten Regenten zum Guten lenken! Wenn Eure Majestät diese Anordnung treffen wollten —"

„Euer alter Ellrodt ist ja ganz an Oesterreich verkauft —" warf der König dazwischen.

„Den Sohn band an Oesterreich nur seine gesandtschaftliche Stellung!" fuhr der warme, uneigennützige Freund fort. „Er ist ein Freund des Erzherzogs Joseph. Wo haben Eure Majestät einen aufrichtigeren Bewunderer, als in dem jetzigen, leider nur zu ohnmächtigen Kaiser?"

Der König lächelte auch gegenwärtig nicht. Nur eine Brieftasche zog er hervor und machte sich eine kurze Notiz. Dann sagte er, den Crayon einsteckend:

„Wenn Er, wie Er meint, arretirt werden soll, dann mach' Er nur, daß Er fortkommt! Ich kann doch nicht so de but en blanc gleich für Ihm gut sagen!"

Meersmann wich entsetzt noch weiter zurück, als er sich schon aus Furcht vor Rückkehr seiner üblen Angewöhnung gestellt hatte. Der König, der mächtige, der in diesem Augenblick ganz für seine Dar-

stellung gewonnene Alleinherrscher, schien nicht den Muth zu haben, ihm die Freiheit zu lassen, wenn die Minister einmal seine Verhaftung angeordnet hätten —!

„Sire, überliefert man mich den Händen dieses Trützschler, so bin ich ja verloren!“ sagte er und stand darüber erblaßt.

„So schlimm wird's nicht kommen!“ beruhigte ihn der König, obschon mit jener sich unveränderlich gleichbleibenden starren Miene. „Daß freilich die Affaire gescheitert ist und auf meinen Namen kommen wird, wird Er zu bezahlen haben. Ich kann mir den Zorn meiner Minister denken, und hm! ja weiß Ihm vor's Erste auch durchaus nicht zu helfen —“

Indem bemerkte man während dieser für Meersmann so trostlosen Worte im Kieselsande vor den Fenstern des nur einstöckigen Gebäudes Lakaien in auffallender Geschäftigkeit hin und her gehen. Ersichtlich war, daß sie dem Monarchen etwas zu erkennen geben wollten. Dieser klingelte denn auch. Derjenige Lakai, dem sich Sello anvertraut hatte, trat ein und meldete, daß eine Abordnung der Polizei aus Berlin an denjenigen Stellen Posto gefaßt hätte, wo ein Fremder, auf welchen das Signalement des anwesenden Herrn paßte, vorüberkommen und wahrscheinlich bei Sr. Majestät eine Audienz zu erbitten versuchen würde. Dieser Mann sollte um jeden Preis davon abgehalten und sofort arretirt werden.

Wie mächtig mußte im Gemüth des Königs die Erinnerung an die beiden Eltern dieses vor ihm stehenden Verfolgten nachwirken —! Die Erinnerung an eine junge Frau nachwirken, die vielleicht im Berliner Schloß einst seinen Jugendstreichen einen Deckmantel gegeben —! Die Erinnerung an ihren späteren Gatten, der ihm vielleicht manches Viergroschenstück zugesteckt hatte, das Friedrich Wilhelm I. dann in anderer Form auf den Rechnungen wiedersah —! Die Erinnerung an seine Schwester Wilhelmine, der als treue Begleiter die Eltern dieses Mannes gefolgt waren, der da in so bedauernswerther Lage und sprachlos geworden vor Erregung, seines königlichen Wortes harrend, vor ihm stand —! Die Erinnerung an die Freude, die der Monarch einst darüber empfunden, daß sich ein zum Kriegsdienst nicht Gezwungener und von fremdher Gekommener freiwillig unter seine Fahnen gestellt hatte —! Das Gegengewicht gegen diese Erinnerungen war — die Autorität des Staates, die Würde der Regierung, der Befehl der Minister.

Wir erzählen keine Erfindung. Durch einen Wink bekam Meersmann Gelegenheit, sich über den Corridor in den Seitenbau des Schlosses, von da aus in jene kleinen schattenreichen Boskets zu begeben, wo diese Ansiedlung des gekrönten Philosophen ihm in der That den Charakter eines Anachoreten, jenes „Priors“, wie er sich nannte, eines Kar=

thäuserklosters, gegeben. Am Denkmal, das Wilhelminen von Bayreuth gewidmet ist, vorüberhuschend, wurde Meersmann von den Lakaien und von Sello so geführt, daß er in des Hofgärtners Waldwohnung, beim jetzigen „Wildpark“, anlangte, ohne einem der Dreimaster mit den kurzen, krummen Säbeln und langen Stöcken aus Berlin begegnet zu sein.

Der König hatte Meersmann gnädig, aber mit Verdruß über eine Sachlage entlassen, die wieder gutzumachen, wie er bekannte, große Schwierigkeiten bot. Meersmann sagte sich: Die Fürsten glauben zur Wahrheit in einem Verhältniß zu stehen, als hinge die Feststellung derselben nur von ihnen allein ab —! Wo ihnen etwas mißlungen ist, da können die Beweise, die gegen sie sprechen, auf flacher Hand liegen, sie leugnen ihre Beziehung zu ihnen —! Der König wird sich zu helfen wissen, um in diesem dunkeln, vielleicht nie aufgeklärten Handel rein dazustehen! Die Vorwürfe seiner Minister wird er ertragen können —!

Meersmann machte seine Rückreise auf der Havel zu Schiff. Ein mit aufgethürmtem Holz beladener Kahn löschte an der Mündung der Havel in die Elbe. Von Wittenberge glitt ein von ihm gemietheter „Ever“ unbehelligt in die stolze Hansastadt, von wo sich der muthige Mann erst dann in die Heimat zurückbegeben wollte, wenn

er gehört hätte, daß Trützschler gefangengenommen und processirt würde.

Eine ohne Zweifel von Berlin aus eingesendete Notiz des „Hamburger Unparteiischen Correspondenten“, des zu officiösen Mittheilungen damals benützten Zeitungsblattes, lehnte jede Betheiligung der preußischen Minister und gar des Königs ab an dem ruchlosen Beginnen einer verbrecherischen Partei am Hofe zu Bayreuth, den allda regierenden Markgrafen gefänglich aufheben oder wol gar an Leib und Leben beschädigen zu wollen.

Wie jauchzte Meersmann's Herz auf, als er sogar in einer anderen „Berichtigung“ die Notiz las, die Zügel der Regierung in seinem Vaterlande würden von jetzt ab an den jungen Reichsgrafen, den Wiener und Regensburger Comitial-Gesandten Friedrich von Ellrodt gelangen!

Achtundzwanzigstes und letztes Capitel.

Der Eichenkranz.

Schon an der Grenze der Heimat, im Coburg'schen, wo Meersmann Briefe von Sannchen, vom Freunde, den er genesen hoffte, erwartete, erfuhr er, daß der endlich zu einer würdigen Stellung in seinem Vaterlande berufene junge Freund immer noch, auf den Tod erkrankt, darniederlag.

Von dem Versuch der Rettung des so grausam von den böhmischen Adligen bestraften Zeuner und der darauf folgenden Nachtreise in einem offenen Wagen hatte Fritz Ellrodt ein Nervenfieber davongetragen, das von Tage zu Tage mit größerer Heftigkeit auftrat.

Die Hände ringend ging gleich beim ersten Forschen über die Ansicht des Arztes der sofort von Drossenfeld angelangte alte Reichsgraf in den Zimmern seiner Stadtwohnung auf und nieder. Sollte ihm denn auch sein zweiter Sohn geraubt werden! Sollte ihm sein ganzes Gebäude, die Stiftung eines

stolzen Grafengeschlechtes, noch vor seinen eigenen sehenden Augen zusammenbrechen! Und dann — unabhängig von diesem an seinem Stolz wühlenden Schmerz der Verlust gerade dieses Sohnes selbst, den Tausende, wie einst den Kaiser Titus, „die Wonne des Menschengeschlechtes“ genannt hatten — eine Hyperbel, die Niemand belächelte, die jeder gelten ließ in Rücksicht auf die Leutseligkeit seines Wesens, die anziehende äußere Erscheinung des jungen Reichsgrafen, dem sein gediegenes Innere, der hohe Ernst seines Strebens entsprach.

Jetzt lag der seither im Jugendlenz Strahlende dahingestreckt auf seinem einfachen Lager, wie er es immer geliebt hatte. Rings um ihn her hingen im Vaterhause noch die Erinnerungen an die Erlanger und Jenaer Studentenzeit. Da blitzten gekreuzte Hieber, hingen lange Fausthandschuhe, Lederstulpen und durchstochene bunte Mützen. Eingerahmte Zeichnungen an den Wänden, die seine Knabenhand gefertigt — das Bild seiner früh dahingegangenen Mutter. Nur in lichten Augenblicken erkannte der von den Aerzten noch nicht ganz Aufgegebene seine Umgebung und wollte Kunde haben von der Welt und sah dann doch wieder Alles mit Geisteraugen, wie etwas weit Entferntes, magisch Beleuchtetes, mit Unwirklichkeiten und Träumereien Umrahmtes. Dann war ihm der Arzt ein Priester, der Oberhofprediger der Sonnengott selbst. Er ver-

wechselte die Personen. Den Vater mit Moses Seckel. Mit dem Vater sprach er über Geldgeschäfte, die an sich richtig waren. Kleine Leute, wie Sannchen Ellrodt, seine Cousine, die an sein Lager gestürzt kam und vor ihm kniete und seine Hände mit Küssen bedeckte, maß er mit sonderbarem Blick, weit aufgerissenen Augen, und sagte: Was sie riesengroß geworden wäre! Von Allem, was von Meersmann und innerhalb desjenigen Bereiches, für welches sich dieser und noch weit mehr er selbst geopfert hatten, geschehen war, schien er die genauen Kunden zu haben, ohne daß er darnach fragte. Man sagte ihm, es ginge Alles zum besten.

Nur vier bis fünf Tage war es möglich gewesen seine Gattin von ihm entfernt zu halten. Die Eltern derselben hatten alles aufgeboten, das Nachrichtgeben nach Lindenreuth als ein erfreuliches einzurichten, ein auf baldige Rückkehr, auf baldige Erledigung unangenehmer Verwicklungen vertröstendes. Als dann aber doch die Wahrheit nicht länger verheimlicht werden konnte, die Erscheinungen des Typhus so unheilverkündend für den Ausgang wurden, daß der verzweifelnde Reichsgraf schon einen Expressen nach Erlangen geschickt hatte, um von dorther berühmte Professoren kommen zu lassen, flog auch Ulrike herbei. Sie sank mit einem Schrei über den Beklagenswerthen, der groß und starr aus der Eishülle, die um sein schönes, vom

Fieber geröthetes Haupt gethürmt war, herausblickte.

Eine Weile dauerte es, bis der Kranke sein Weib erkannte. Dann versuchte er zu lächeln und wollte ihr das schöne Haar streicheln. Er drängte sie von sich, als wäre er sich der ansteckenden Wirkungen seiner Krankheit — ach! und jener eklen Tribute bewußt, die der Mensch, wenn er vom Leben scheidet, an die Natürlichlichkeit all unseres Daseins zu zollen hat.

„Gott! Gott!" raste Ulrike in den glänzenden Zimmern des für sie bestimmten Theiles der Wohnung des Schwiegervaters umher. „Ist es denn dein Wille, daß mir ein so fürchterliches Los beschieden sein müßte, ihn zu verlieren! Ihn, meinen Stolz, meine Erhebung, mein Alles!"

Ihre Klagen kamen in natürlicher deutscher Sprache. Aller Zwang des französischen Formenlebens war weggeworfen. Selbst die geheimsten Gedanken des Gemüths verbargen sich nicht mehr. Der tröstende Zuspruch der Mutter war der unglücklichen jugendlichen Frau verhaßt. Es lag darin so ganz der kalte Hinweis auf die Zeit als Trösterin, den Willen Gottes, das Schonen seiner eigenen Person als vernünftige Pflicht. Nur am Herzen des Vaters konnte sie sich ausweinen. Ab und zu brachten die bekanntlich nur allmälig vorwärtsgehenden Stadien der Zerstörung Hoffnungsblicke. Die Aerzte, die einheimischen wie die aus Erlangen berufenen,

wurden beim jedesmaligen Verlassen des Krankenzimmers um ihre Meinung befragt. Beschworen von den flehentlichen Blicken der jungen, schönen Frau gaben sie tröstliche Versicherungen. Dann ließ Ulrike die Hände der Aerzte nicht los und zwang sie fast, Ja! ja! zu sagen.

Die Betäubung, in welcher der unglückliche Kranke verharrte, mehrte sich. Die Sprache wurde schwerer. Nur langsam lösten sich die Worte von seinen Lippen, Worte, die zu verrathen schienen, daß sein Geist in Thätigkeit blieb. Rathschläge über politische Dinge wurden von ihm ertheilt. Er verlangte nach Personen, die nicht anwesend waren. Rief man sie, so hatte er den Zusammenhang seiner Wünsche verloren und trällerte mit leiser Stimme Studentenlieder.

Da die Kunst der Aerzte durch das Abschneiden seines Haares, das Legen von Eis, die Bäder den Schwächestand nur vermehrte, keinen Gegenreiz hervorzurufen vermochte, so gerieth man auf allerhand Mittel, von denen die hilfreichsten Christel bringen zu können glaubte. Diese, die selbst im Schlosse einen Kranken zu behandeln hatte, der, ohne bettlägerig zu sein, über den auf ihn projectirten Ueberfall, die Gefangennahme oder Ermordung seiner geweihten heiligen Person, heute in förmliche Tobsucht verfiel und von Schafotten sprach, auf die er die Hochverräther bringen wollte, morgen in

Kleinmuth, wo sich der Geängstigte vor allen Menschen verstecken wollte, gab ihrem Schmerz über die Todesgefahr, in der ihr Liebling schwebte, einen Ausdruck, der für die Familie beinahe ans Lästige streifte. Ihre Mittel waren Besprechungen, Sympathieen, Steine, die auf die Herzgrube gelegt werden sollten. Selbst unflätige Dinge kamen zur Empfehlung. Doch auch Erfrischungen schickte sie, Eingemachtes aus der „Hofconditorei". Da keine Gelegenheit gegeben war, die Frau Kammerdienerin selbst an das Krankenlager zuzulassen, so mühte sie sich ab, Mittel und Wege zu ersinnen, um das Leben eines Wesens zu erhalten, das in der That, ganz so wie Meersmann aus Hamburg an Sannchen geschrieben hatte, vom König von Preußen ausdrücklich empfohlen wurde für eine veränderte Zukunft des Landes.

Das Erste, was Schröder, als er das Scheitern des Schorgaster Projectes erfahren hatte, mit kräftiger Hand ergriff, war die Erwirkung des markgräflichen Befehls, Trützschlern sofort beim Kopf zu nehmen. Noch während dieser und Weechmar darauf rechneten, daß der nächtliche Anschlag zu Stande gekommen sein sollte, noch während sie zusammensaßen und eine Kundmachung abfaßten über die Nothwendigkeit, den Markgrafen seiner gestörten Geisteskräfte wegen in sicheren Gewahrsam zu bringen und eine Ansbach'sche Administration eintreten zu

lassen, rückte einer der mehreren Reizensteine mit Musketieren auf seine Wohnung und nahm ihn und den auf Umwegen nach Bayreuth gekommenen Petermann auf Befehl Serenissimi gefangen. Weechmar, der sich auf seine dem Markgrafen nicht verpflichtete Stellung berief, erhielt Gelegenheit, einen Aufschub, den man im Verfahren gegen ihn eintreten ließ, zum schleunigsten Ergreifen der Flucht zu benützen. Der Bericht des Husaren-Rittmeisters von Dieskau über den Zusammenhang des Attentates mit preußischen Verordnungen und Veranstaltungen hinderte nichts an Schröder's wuthschnaubendem Gebahren. Hatte er doch die Verstellung der gesinnungslosen Bürgerschaft und Beamten zu einem Schein von Loyalität, den man zur Schau trug, zur Seite. Es wurden Feste angesagt, Aufzüge, Gratulationen, Kirchengebete. Eine Drohnote ging nach Ansbach ab, die Wunscholb mit Entschiedenheit zurückforderte.

Man gab in der That, in der ersten Bestürzung über das gescheiterte, im Wesentlichen nur von Ansbach ausgegangene Complot und Preußens veränderte Haltung den ruchlosen, zu Allem fähigen Wühler frei. Wunscholb kam zurück. Sein Benehmen war Schrecken erregend. That er doch, als wenn er die zärtlichen Umarmungen Schröder's, der Theda, des Herrn von Wangenheim, die unendliche Freude, ihn wieder zu sehen, gar nicht verstände und ihm die Schadloshaltung für sein ausge-

haltenes Gefängniß dann nur zu Theil würde, wenn er die Welt aus ihren Angeln, Fürst und Land auf irgend eine Art in die Luft gesprengt hätte. Es war ein Zustand angebrochen für einen deutschen kleinen Staat, wie ihn nur die italienischen des Mittelalters gekannt haben, wo die eine herrschende Partei ihr Alles auf eine Karte setzte, und wenn diese fehlschlug, die Wohlfahrt der Anderen opferte, oft Tausender. Wer war hier Herr? Wem sollte man gehorchen? Alle, die Trützschlern gedient hatten, verbargen sich oder entflohen. Sogar die Lauterbach, die sich durch ihre Verschwendung beinahe ruinirt hatte, würde mit dem Rest ihrer Habe entflohen sein, wenn nicht Seckel und Prager und der endlich freigelassene, racheschnaubende Männel die Hand auf ihr Mobiliar gelegt und sogar der freien Verfügung über ihre Person mit Hemmnissen gedroht hätten.

Wie mußte man erstaunen, als jetzt von Berlin das entschiedenste Desaveu der Anmaßung des Herzogs von Anhalt-Schaumburg und des Regierungsrathes Petermann kam —! Nicht ein Wort von den Gerüchten über die Mitwissenschaft der preußischen Minister an dem Schorgaster Vorhaben sollte nun begründet sein. Im Gegentheil sprach Minister von Herzberg in einer längeren Note dem Markgrafen das Beileid Sr. Majestät aus über die dem Vetter Liebden widerfahrenen tiefen Kränkungen und

ihm verhängten Gefahren. Es erschien der Geheime Kriegsrath von Buchholz, ein von der Dichterin Karschin viel besungener und daher gewiß human fühlender Staatsmann, und empfahl dem von allen Seiten wie verrathenen und verkauften Markgrafen, das Heft der Regierung den Emporkömmlingen ein- für allemal zu entreißen und zum Reformator seines Landes wieder einen Namen von Ansehen, beispielsweise den so hochgebildeten, reichen und darum für alle Bestechungen unzugänglichen Reichsgrafen Friedrich von Ellrodt zu wählen.

Konnte man Markgraf Friedrich Christian verdenken, daß er, als er diese Dementis und die darauf gestützten Rathschläge vernahm, dasaß, krampfhaft mit der Hand sein Bambusrohr festhaltend und die Welt für ein Stelldichein von Teufeln erklärend —! Die Bitterkeit seines Lächelns, des gnädigen Bescheides: Er danke den Berliner Excellenzen und werde deren Rathschläge thunlichst befolgen! mußte sich mehren, wenn er bedachte, daß der, der ihm als Retter aus der Noth empfohlen wurde, jetzt seiner irdischen Auflösung entgegenging —!

„Ich bin nicht undankbar!“ rief er aus, als er sich unter den Vorwürfen der Stichertin wie ein Wurm winden mußte. Er wäre nicht undankbar, wiederholte er, für die Dienste, die ihm einst und jetzt das zu allgemeinem Schmerz dem Tode geweihte junge Opfer geleistet hätte. . ! „Ohne ihn wär' ich

freilich nicht Markgraf — was mir besser gewesen wäre —! Aber er gestand auch wieder zu, daß er vielleicht in diesem Augenblick gefangen, als Irrsinniger behandelt, ja, wenn es etwa von Seite seiner Begleitung zu einem Widerstande gekommen wäre, verwundet oder todt wäre —! Die Untersuchung, die auf der Plassenburg gegen Trützschler und Petermann geführt wurde, sollte ergeben, ob es auf den letzteren Fall abgesehen gewesen. Seine lange Verstimmung, den Neid, die Mißgunst, die Eifersucht auf Fritz Ellrodt konnte er nicht sühnen. „Le Ministre-Etudiant", wie ihn Spötter nannten, stand an der Schwelle des Todes. Dem grübelnden Sinn des Markgrafen, der in allen Lebenserscheinungen den Finger eines persönlich eingreifenden Gottes sah, ging die Wendung, die das Schicksal hier verhängt hatte, tief zu Herzen. Nur Schröder's freche Zuversichtlichkeit durfte ihm nicht mit einer Art Rührung und mit jenen unterdrückten Thränen biedermännischer Wehmuth, die gewissen Schauspielern eigen ist, kommen und sagen: „Durchlaucht, noch eine halbe Stunde, ehe uns die Böhmischen den Zeuner auf dem Hirsch heimschickten, war ich bei ihm! Ach, wir sind ja schon von Wandsbeck her die besten Freunde gewesen —!" Er antwortete dann: „Auch Er hat ihn ermorden helfen."

In die Fülle der vergeblich angewendeten, aber doch für Augenblicke eine schwache Hoffnung gewäh-

renden Hilfsmittel, um ein so junges, hoffnungsreich angelegtes Leben zu erhalten, fiel auch der Gedanke: Wie, wenn Lea Osmund erschiene! Wenn sie ihre Hand auf seine glühende Stirn legte! Sie ihn anblickte mit ihren großen glutstrahlenden Augen! Diesen Gedanken hatte Moses Seckel's Gattin zuerst angeregt und ihr Gatte ihn bei Christel Stichert, diese beim Arzt, der Arzt beim alten Reichsgrafen fallen lassen.

Aber noch war Lea nicht eingetroffen. Erst da kam sie an, als sich schon der Rathschluß der Vorsehung erfüllt hatte.

Zu dem Jammer jeder langsamen Auflösung unsres Körpers gehört es, daß meistentheils die Gewöhnung der Umgebung eines Sterbenden an das Unabänderliche bereits eingetreten ist, wenn der Sterbende noch mit dem nicht ganz siegreichen Tode zu ringen hat.

Hier empfand nun wol der Scheidende nichts von der Ungeduld solcher, die dann eher an den Schnitt ihrer Trauerkleider als an die letzten Wünsche des Sterbenden denken. So vernahm er auch nichts von den Folgen des Schmerzes, die seinen Vater darniederwarfen und diesen zum zweiten Kranken, der die ernstlichsten Besorgnisse einflößen mußte, in demselben Hause machten.

Seltsam! Es waren nur astralische Geister, die dem von frühester Jugend her an die Eindrücke

des Glanzes gewöhnten Sterbenden in gewissen Augenblicken erschienen, wo seine wie Blei so schwere, wie geronnen Blut so schwarze, fast unbewegliche Zunge einige Laute, deutsche oder italienische, hervorbringen konnte. Selbst die Personen, die der Leidende, nach Kühlung Schmachtende vor sich hatte, seine in Thränen zerfließende Gattin, die ihr Lager dicht neben dem Krankenzimmer aufgeschlagen, erschien ihm wie ein Seraph mit einem Kranz von Sternen um's Haupt. Andere Erscheinungen, die er ebenfalls erkannte, gehörten dem Dämmerlichtreiche an. Vorstellungen des Hasses schienen den traumbefangenen Schlummer seines Bewußtseins nicht zu erfüllen.

Erst da, als in liebevollster Form, ohne jede Zudringlichkeit oder strafende Mahnung, sein Cousin, der Oberhofprediger, die Selbstüberwindung hatte, ihm mit zitternder Hand die Sterbesacramente der lutherischen Kirche, einfach Brot und Wein, zu reichen und die Worte der Einsetzung, Gebet und Segen zu sprechen, schienen ihm gewisse Vorstellungen des Schreckens zu kommen. Die Worte, die diese Vorstellungen erläutern sollten, verstand Niemand. Erst als Sannchen mit Schwägerin und Bruder heimging und Einige, die sie begleiteten, von Freigeisterei sprechen wollten, wies das charakterfeste Mädchen, dessen feurige schwarze Augäpfel noch nie im Leben soviel in Thränen gestanden

hatten wie seither, eine solche Deutung der finsteren Miene, die der Sterbende beim letzten Liebesmahl angenommen, entschieden zurück. „Was wird es anders gewesen sein,“ sagte sie daheim, „als eine Erinnerung an Lea Osmund, die es nun erst recht begreifen wird, was sie zu dem Entschluß getrieben, ledig bleiben zu wollen!“

Meersmann traf erst ein, als schon der Leichnam des endlich sanft Entschlummerten, der auf Formen haltenden Sitte jener Zeit gemäß, auf einem Paradebett ausgestellt war, unter brennenden Wachskerzen und mit fast fürstlichem Glanz. Da hingen all die neuen Wappen des kaum erblühten und schon verdorrten Geschlechtes! Da lagen auf sammtenem Kissen die frühgewonnenen Orden, die den Souveränen zurückgegeben werden mußten — der Herzogin Amalie von Weimar auch der Falkenorden —! Da hielt die zahlreiche Dienerschaft in Trauerflören und mit schwarzen Handschuhen die Wacht vom geöffneten Hauptportal an bis zu jenem Saale, wo der allgemein Beweinte bis zu seiner Ueberführung in die Gruft der Kirche von Drossenfeld ruhte! Scenen des äußersten Schmerzes fanden bei dieser feierlichen Aufbahrung statt. Die zum Tod geknickte Gattin, deren physische Kraft die Nachtwachen und die Sorgen am Tage untergraben zu haben schienen, konnte nicht Zeuge derselben sein wollen. Da sie

nicht bei ihren Eltern hatte bleiben mögen, so bewachten sie diese in einem stillen Gemach des Ellrodt'schen Hauses selbst und verhinderten das Aussprechen des Beileids, wenn der Zudrang der Condolirenden zu stark wurde.

Meersmann freilich konnte nicht zurückgewiesen werden. „Das ist das Leben!“ rief er mit dem bittersten Schmerz, ja mit dem Ton eines schmerzlichen Auflachens aus. „Angekommen am Ziel und da dann zusammengebrochen! Wofür gekämpft und gerungen? Ist noch ein Gott, ein gerechter, im Himmel! Nun ist das Glück von uns Allen gewichen und der Segen von diesem unglücklichen Lande!“

Eine Antwort geben konnte Ulrike nicht. Sie selbst verzweifelte an dem Geist der Liebe, den wir gelehrt werden, für den Erhalter der Welt zu nehmen. Ueber die Begriffe des Tragischen in den Schauspielen der Freigeister, die ihre Bildung bewunderte, hatte sie keine Vorstellung. Doch grübelte sie. Wo liegt hier eine Schuld? Liegt sie im Vater? dachte sie. Ist es eine ererbte Schuld? Selbst Momente kamen ihr, wo sie sich sagen mochte: Haben wir beide irgend etwas Räthselhaftes im großen Geheimniß der Welt beleidigt?

Die Begründung einer solchen Selbstanklage lag vielleicht in einer Scene, die sich während dieses Augenblicks am Katafalk vollzog. Einige Mitglieder

auch der jüdischen Gemeinde traten mit Blumenspenden, wie sie schon in Masse auf dem Katafalk und auf dem noch ungeschlossenen Sarge gebreitet lagen, in die offene Hausflur ein. Angeführt vom „Barnossen", dem Kammer-Residenten Seckel, schritten sie schüchtern vorwärts. Eine in Schwarz gekleidete schlanke Jungfrau folgte. Sie leitete einen Knaben an der Hand, der wie sie selbst die Augen senkte.

Es war Lea, die eben aus Berlin gekommen und von einer solchen Schreckenskunde, dem Tode ihres Seelenfreundes, empfangen werden mußte. Sie kam aus der Nähe eines Weisen, der sich in diesem Augenblick mit der Herausgabe seines „Phädon" beschäftigte, und der Glaube an Unsterblichkeit hätte den Ausbruch ihrer Verzweiflung mildern sollen. Doch gab sie sich derselben in der ganzen Wahrheit ihres Gefühls hin. Freilich nur vor Augen und Ohren, die den Grund ihres Schmerzes zu würdigen wußten. Als sie sich dann zu beherrschen beschloß und in jenem Wäldchen am Kreuzstein, wo sie so oft mit dem Geschiedenen wandelte, von den dort grünenden Eichbäumen eine hinreichende Anzahl Blätter hatte pflücken lassen, um daraus einen vollen, schweren Kranz zu winden, den sie auf die schöne Stirn des Verblichenen legen wollte, da hatte sie bereits jene Kraft wiedergewonnen, die ihr durch ihre Auffassung des Lebens möglich wurde. Einige

Lorbeerblätter, die sie noch in die Blätter der Eichen flocht, sollten ein Gruß wie von Meinhard aus Italien sein . .

Mit langsamem, festem Schritt trat sie auf die mit schwarzem Tuch belegten Stufen des Katafalks. Ein Blick des inneren Schauders und eines sie eiskalt durchzuckenden Schmerzes, dann wieder der der schmelzendsten Liebe — und der Kranz lag auf einem Haupte, das seiner würdig war.

Ein glänzender Leichenconduct geleitete den Sarg nach Drossenfeld, eine Straße, auf welcher der Verstorbene oft so muthig zu Roß dahin gesprengt war. Ein markgräfliches Achtgespann eröffnete den Zug der Wagen. Friedrich Christian hatte sich nach Himmelskron — geflüchtet. Es war nicht rechter Ernst bei ihm, wenn er vorgab den Knochenmann mit der Hippe so zu lieben.

In der lichthellen Kirche zu Drossenfeld liegt Fritz Ellrodt begraben. Wie die Zeit so nur an sich selbst denkt —! Wie sie die Vergangenheit beiseite wirft, wo sie ihr irgend im Wege steht —! Die alten, durch Basreliefs, die auf dem Estrich der Kirche liegen, bezeichneten Grabmäler haben die Ausbreitung bequemer Kirchstühle für die Pfarrkinder gehindert. So wurde eines Tages das Podium der Kirche plattgelegt, wie in einer Küche. „Hier ist die Gruft der Ellrodt's," sagte der greise Pfarrer des Ortes, der den Erzähler dieser Geschich-

ten führte, und deutete auf eine plane Stelle des Fußbodens. „Soll ich einen Maurer kommen lassen, um zu öffnen?“ — „Friede ihrer Asche!“ — Reichsgraf Philipp, der Vater, folgte dem Sohne in kurzer Zeit.

Von Maria Theresia weiß man, sie hatte ein leichtbewegliches Frauengemüth. Von ihrer Liebe zu den Perlen wird berichtet, auch von ihren Thränen. Darum mag es keine besondere Auszeichnung sein, daß sie über dies plötzliche Ableben einer schönen Zukunftshoffnung, die alle Gönner und Freunde des Verstorbenen in Wien in Bestürzung und tiefste Trauer versetzte, Thränen vergossen hat. Indessen sei es ausdrücklich erwähnt. Die Geschichtschreiber des unglücklichen fränkischen Oberlandes legen einen besonderen Nachdruck auf diesen Antheil der Kaiserin. Von ihrem Sohn, dem über seinen Zukunftsplänen brütenden jungen Kaiser, verstand sich das schmerzlichste Erschrecken über den Verlust eines jugendlichen Mitstrebenden und Verbundenen von selbst.

Dem Markgrafen nahm die Erfahrung, Menschen an seinem Herzen genährt zu haben, die ihm zuletzt an Leib und Leben gingen, jeden Halt. Unter dem Damoklesschwert des preußischen Einflusses leben zu sollen und dabei doch Ministern zu gehorchen, die in Berlin etwas Anderes wollten, als selbst ein so autokratischer König in Potsdam wußte oder

guthieß, dazu der rachedürstende Schwager, den die Kaltblütigkeit eines verzweifelten Spielers vielleicht zum Dingen neuer Banditen bestimmte, Alles das untergrub den letzten Rest seiner Ruhe. Die Hilfe, die ihn aus den Wirren um ihn her befreien und dem Ideal eines gerechten Regenten, das vollkommen in ihm lebte, näher führen sollte, wurde ihm durch einen frühen Tod des so scheu Geflohenen und nur seiner idealen Vorzüge wegen Gehaßten von der Vorsehung genommen. Nicht lange währte es, da brach auch er zusammen, für den Tod eine leichte Beute, da ihn sein verstockter Eigensinn bestimmte, keinen anderen Arzt zu rufen als Schrödern, der freilich sein Aeußerstes aufbot, ihn am Leben zu erhalten. Aber gerade die in wahrer Todesangst von dem Pfuscher angewendeten Mittel machten aus dem Fürsten im Handumwenden eine Leiche.

Die Volkssage behauptet, die Stichertin hätte, überdrüssig ihrer Lebensstellung, den Markgrafen in einer Abendsuppe, die sie ihm reichte, vergiftet. Bewiesener ist, daß sie sich selbst vergiftete. Anfangs schloß sie sich dem Schmerz Ulrikens und Lea's, die Beide, milde von einander denkend, doch unverbunden und ohne Annäherung blieben, mit Kundgebungen gleicher Stimmungen, aber in so maßloser und erschütternder Weise an, daß sich beide tiefgebeugte weibliche Wesen von ihr zu gleicher Zeit zurückziehen mußten. Armes Herz! Auch deinen

so schön gemeinten Traum, der so ganz dem idealer werdenden Sinn der Zeit, dem Morgenroth einer Lebensauffassung, durch welche die Natur in ihre Rechte gesetzt werden sollte und „Sturm und Drang“ über die Geister kam, entsprach, gerade ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen Reichsgräfin und Jüdin hervorzurufen, ein gemeinschaftliches Besuchen seiner Grabstelle, ein gemeinschaftliches Bestreuen derselben mit Blumen, störte dir die Welt, wie sie war und — vielleicht noch ist —! Christel meinte, die hohe Geburt der Reichsgräfin hätte die Schuld getragen. Gewiß. Es giebt aber auch einen Stolz, ja Trotz des Schmerzes, der im Bewußtsein seiner Echtheit allem Uebermaß und selbst jeder Störung der eignen Trauer aus dem Wege geht. Christel Stichert zog nach dem Tode ihres Onkels Durchlaucht ins alte Schloß. Beim Räumen in ihren mächtig gefüllten Weißzeugschränken fiel ihr das Paket mit Arsenik auf, das sie aus Wandsbeck mitgebracht. Sie mischte sich selbst einen Trank und hauchte ihr — auf die Tragik der Unvollkommenheit angelegtes Leben unter großen Schmerzen und phantastischen Bekenntnissen an den Oberhofprediger aus, der ihr tröstend zur Seite blieb, bis sie verschied.

Ulrike lebte noch manches Jahr ein Leben der Erinnerung an ein heißersehntes und ihr nur auf kurze Zeit gewährtes Glück. Lea verwendete alle

ihre Sorge auf ihren Bruder Emanuel, der im Leben eines deutschen Dichters, Jean Paul Friedrich Richter's, die schöne Rolle des Erquickers und Trösters, des mit Herz und Hand helfenden Freundes durchgeführt hat.

Lebens-Philosophie ist die Ernte — unserer Leiden. Für Lea, die ebenfalls später noch in Wien und Berlin so manchem unserer großen Geisteskämpfer ein Asyl des Ausruhens, ja der Sicherheit vor Bedrängnissen geboten hat, war auch der frühzeitige Hintritt Meinhard's erschütternd. Die Ausbildung, die dieser seltene, seither noch wenig gewürdigte Geist sich selbst und unserer Literatur hatte geben wollen, mußte er einem später gebornen Geschlecht überlassen.

Schröder, Theda und deren Mann, dann der Lieutenant Henning von Schröder und Wunschold entflohen, ehe noch die Leiche des Markgrafen kalt geworden war. Ihr geraubtes Geld schleppten sie mit sich. Schröder ist in der Gegend um Wetzlar oder Frankfurt verschollen, Wunschold in der baierischen Oberpfalz. Die Excellenz Lauterbach wurde eine Abenteurerin, zuletzt eine Bettlerin. Sie ist in Schlesien gestorben.

Das Land gehörte nun dem Letzten der fränkischen Hohenzollern, einem noch sehr jungen, reichgebildeten, doch genußsüchtigen Mann ohne jeden Muth oder Charakter. Derselbe Fürst ist es, der

Tausende seiner Unterthanen, wie der Landgraf von Hessen, an die Engländer für den amerikanischen Krieg verkauft hat. Als er zum erstenmale Bayreuth besuchte, wollte ihm Meersmann dieselben Auseinandersetzungen geben, die Friedrich der Große angehört hatte mit einer Mahnung zur Mäßigung bei seiner Art, im Sprechen zu attakiren. Markgraf Alexander, einfältig und der Sprache eines Patrioten unkundig, das Feuer des Genius nur an Schauspielern kennend, schrie um Hilfe! Er behauptete, der Kammerrath hätte ihn an den Kamin gedrängt, um ihn wahrscheinlich zu ermorden — —!*)

Mit Mühe entging Meersmann, der auf diese Art allerdings die preußische Annexion erreicht, aber auch mit seinem Kopf bezahlt hätte, der Farce eines gegen ihn angestrengten Hochverrathsprocesses. Sannchen kam aus dem Weinen nicht mehr heraus, bis sie endlich, trotz beschränkter Mittel, das Weib des von ihr so vielgescholtenen und dennoch innigst geliebten wahrhaft deutschen Mannes wurde, der mit seiner Pension, die ihm der zuletzt beschämte neue Markgraf ließ, aufs Land zog, Feldbau trieb, Blumenzucht, Honig- und selbst Seidenbau — letzteren auch zum Zeichen, daß ihn die nächste Sorge nicht drückte und

*) Thatsächlich.

sein Haus — wir erinnern an Fritz Ellrodt's Gespräch mit Maria Theresia in Schönbrunn — einen Rauchfang hatte, aus welchem die Wolken des Herdes und des Gemüths zugleich hinauszogen.

Kinder segneten diese Ehe, die manches Jahr hindurch in eine bessere, durch die Opfer der vorangegangenen Zeiten erkaufte Zukunft des Vaterlandes hineindauerte.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.